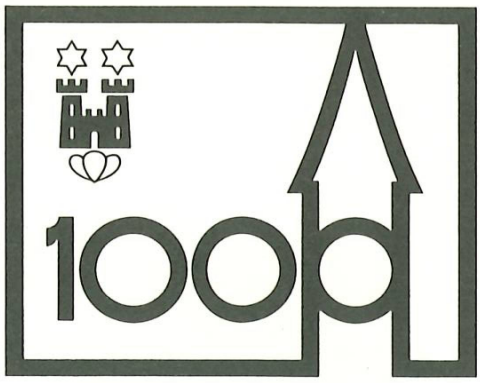
1000 JAHRE KIRCHE MEILEN 965 —— 1965

HEIMATBUCH MEILEN 1965



1000 JAHRE KIRCHE MEILEN

HEIMATBUCH MEILEN 1965



Aussicht zu Meilen *am Zürich-See.*

Meilen, Ansicht vom Horn

Kol. Stich von Hch. Keller (1778 - 1862)

Heimatbuch Meilen 1965
Tausend Jahre Kirche Meilen

Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen und Kirchenpflege Meilen

Redaktion: Vorstand der Vereinigung Heimatbuch Meilen

INHALTSVERZEICHNIS

Geleitworte		
des Präsidenten der Reformierten Kirchgemeinde	Schwarzenbach	3
des Abtes von Einsiedeln Raymund Tschudi		4
des Gemeindepräsidenten Theodor Kloter		5
des Präsidenten der Vereinigung Heimatbuch Meilen	Walter Weber	6
Aus der Frühzeit der Kirche Meilen	Ernst Pfenninger	9
Die Sage vom Kirchenbau zu Meilen		41
Der heilige Martin von Tours	Albert Wirz	42
Die Kirche Meilen und das Stift Einsiedeln in ihren gegenseitigen Beziehungen	P. Rud. Henggeler	47
Meilen zur Zeit der Reformation	Walter Weber	71
Johann Heinrich Gutmann. Ein Meilener Pfarrer aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	Oskar Frei	84
Kleine Chronik der Kirchgemeinde Meilen 1818 - 1965	Alfred Cattani	103
Die Meilener Pfarrer der letzten hundert Jahre		115
Katholisches Leben in Meilen	Pfr. A. Thoma	124
Kunstgeschichtliches über die Meilener Kirchen	Linus Birchler	140
Vor 25 Jahren	Wb.	164
Die Kirchgemeinde heute	Pfr. Karl Baumann	166
Zum Andenken an Pfarrer Hermann Samuel Kirchhofer	H. Pfenninger	173
In der Nacht nach der Kunde vom Heimgang unseres Pfarrers H. S. Kirchhofer	von einem Gemeindeglied	175
Aus der letzten Predigt von Pfarrer Johannes Marty in Meilen		176
Aus der Abschiedspredigt von Pfarrer Hermann S. Kirchhofer		180
Die Pfarrfrau und ihr Wirkungskreis	Pfr. Martin Benz	184
Humor — kommt auch bei Schwarzberockten vor	Pfr. A. Th.	192
Unsere ältesten Einwohner		194
Totentafel (1. Sept. 1964 — 31. Mai 1965)		196
Unsere Autoren — Unsere Künstler und Illustratoren		198

Die im Heimatbuch Meilen üblichen Beiträge «Chronik» und «Statistisches» werden raumeshalber auf das nächste Buch verschoben, ebenso eine für dieses Buch geschriebene Arbeit «Rudolf Gwerb, ein Meilener Pfarrer des 17. Jahrhunderts» von Ernst Pfenninger.

Druck: Buchdruckerei Erlenbach, F. Tanner

Einband: Photo von Willibald Weber, graph. Gestaltung: Harald Egli, Bruechstrasse 151, Meilen.

Farbbilder in Offsetdruck: H. Vontobel, Graphische Anstalt, Feldmeilen.
Clichés für Pfarrerporträts: Schwitter AG, Zürich, übrige Intergraphia, Meilen

ZUM GELEIT

Mit diesem Heimatbuch, der Festschrift zu unserer Jahrtausendfeier, grüssen wir in Gedanken unsere Meilener Mitchristen, die vor über 1000 Jahren die erste Kirche gebaut haben. Wir grüssen im Gedenken auch die Meilener, die 1493 - 95 unser jetziges Gotteshaus mit seinem schönen Chor erstellten. Sie alle und auch die folgenden Geschlechter sind bis auf uns vergangen und auch wir werden vergehen.

Aber es ist einer da, der lebt. Man hat mich letzthin darauf aufmerksam gemacht, dass in unserem Chorgewölbe über den drei östlichen Fenstern, in der Kreuzung der Steinrippen, die Buchstaben VIV zu sehen sind. Dies sei die Abkürzung des lateinischen Wortes Vivit und bedeute: Er lebt — der Herr der Kirche, Christus, lebt. In diesem Glauben sind wir auch mit unseren katholischen Mitchristen verbunden. Dieser Glaube will uns ein neues Leben geben, das nicht vergeht. Es muss darum ein frohgemuter Glaube sein, der uns zu einer neuen Gemeinschaft bringt. Die Gewissheit: «Er lebt -Vivit-» soll in den Kirchenleuten wachsen und treiben und gute Früchte bringen, wie die Reben in einem guten Jahr in unseren Meilener Rebbergen.

Wir freuen uns, dass wir in dieser Hoffnung mit unsern katholischen Mitchristen eins sind und danken der katholischen Kirche und besonders ihrem Pfarrherrn für so manche Zeichen christlicher Liebe.

Wir wollen bei unserem Feste in die Zukunft sehen und wollen gemeinsam daran festhalten, dass uns der Herr der Kirche neues Leben schenkt.

Möge unser Heimatbuch 1965 mithelfen, unsere christliche Gemeinde an ihre verpflichtende Vergangenheit zu erinnern und aufzumuntern, fröhlichen Herzens auch ihren guten Teil an die Erhaltung unseres Erbes beizutragen.



Hermann Schwarzenbach
Präsident der Reformierten Kirchgemeinde Meilen

Jubiläen werfen sehr oft die Frage nach ihrem Sinn und ihrer Aufgabe auf. Das dürfte auch der Fall sein, wenn in diesem Sommer 1965 mehrere Gemeinden am Zürichsee, darunter auch Meilen, die Tausendjahrfeier begehen. Es ist zwar nicht so, als ob diese Orte ihren Bestand erst mit der Zeit hätten, da sie im Jahre 965 in der Schenkungsurkunde Ottos I. an das Kloster Einsiedeln genannt werden. Aber die Art und Weise wie diese Orte in das Rampenlicht der Geschichte treten, ist doch bedeutsam. Als nämlich die Schenkung an das Kloster Einsiedeln gemacht wurde, galt das Kloster als ein hervorragendes religiöses und kulturelles Zentrum. Ausserdem kennzeichnen wir jene Epoche der Geschichte als ottonische Renaissance. Somit trägt Meilen gleich mit dem ersten offiziellen Auftreten das hohe Signet der Kultur und der Religion. Welch erhabenes Zeichen für eine Gemeinde, dass sie nicht erst durch einen Krieg, durch eine Revolution oder durch eine Katastrophe in der Geschichte auftritt, sondern mit einer solchen Gabe — und sagen wir es gleich: mit einer solchen Aufgabe der Kultur und der Religion.

So ist also unser Jubiläum nicht als ein blosses Feiern, sondern als ein Bekenntnis zu hohen Werten anzusehen. Je mehr wir wissen um die Werte, die unsere Grundlage bilden, umso klarer können wir die Zeichen der Zeit deuten und das Neue in das Ehemalige, das bis in unsere Zeit Bestand hat, hineinbauen. Auch unsere Zeit wird einmal Geschichte sein und für ein späteres Jubiläum festen Bestandteil bilden. Auf dem, was wir in der gegenwärtigen Zeit zum altererbten Bestand hinzubauen, werden spätere Zeiten stehen und weiterbauen.

Als gegenwärtiger Abt jenes Klosters, dem einst Meilen geschenkt wurde, ist es mir ein Anliegen, dieser Gemeinde die freundlichsten Glückwünsche und ein doppeltes Glückauf zu entbieten: ein Glückauf, dass Meilen im festen Vertrauen auf sein hohes Signet der Kultur und der Religion in der Gegenwart sich bewähre und stark in die Zukunft hineinschreite.



Raimund Tschudy, Abt von Einsiedeln

Unser Dorf feiert dieses Jahr den tausendjährigen Bestand seiner Kirche. Zu diesem Fest entbietet die Politische Gemeinde der Kirchgemeinde die herzlichsten Glückwünsche. Die Politische Gemeinde tut es im Wissen darum, dass sie sich im Verlaufe der Jahrhunderte immer mehr von der Kirchgemeinde emanzipierte, doch aber dort Ursprung und Fundament zu suchen hat.

Die Glückwünsche werden von einer Gemeinde ausgesprochen, die mit derjenigen vor tausend Jahren praktisch nur noch die Lage gemeinsam hat. Bevölkerung, Erwerb und Grösse des Dorfes sind mit jenem alten, fernen Meilen kaum mehr vergleichbar. Die moderne, arbeitsteilige Wirtschaft hat Meilens Bild völlig verändert. Trotzdem sind die Nöte und fundamentalen Lebensfragen der Menschheit über alle Jahrhunderte hinweg die gleichen geblieben. Alle Aufklärung, Wissenschaft und Technik haben daran nichts zu ändern vermocht. Auf diese Fragen Antwort zu geben, ist die Kirche berufen. Sie ist oder soll aufs engste mit unserem Leben verflochten sein. In der Abwendung von der Welt kann sie uns nicht nahe bleiben. Dass die Kirche ihre Aufgaben unter uns sucht und unsere Nöte auch zu den ihren macht, ist unser Wunsch an sie.



Gemeindepräsident
Theodor Kloter

Mit Freude haben wir unser sechstes Heimatbuch als Festschrift zur Tausend-Jahr-Feier der Kirche Meilen gestaltet. Die finanzielle Unterstützung durch Kirchenpflege und Gemeinderat ermöglichte einen grösseren Umfang und eine reichere Ausstattung als andere Jahre. Das Fest vom 11./12. September will die Dorfgemeinschaft stärken, das Zusammenrücken von Jung und Alt, Reformierten und Katholiken, Alteingesessenen und Neuzugezogenen fördern; darum fanden wir es sinnvoll, nicht nur Textbeiträge über die Kirchen beider Konfessionen aufzunehmen, sondern auch alle uns bekannten Meilener Kunstmaler und Grafiker zur Mitarbeit einzuladen. Mag die Bebilderung deswegen etwas uneinheitlich wirken, so ist sie anderseits ein beredter Spiegel für die reiche Mannigfaltigkeit der Begabungen und Strebungen in unserm Dorfe.

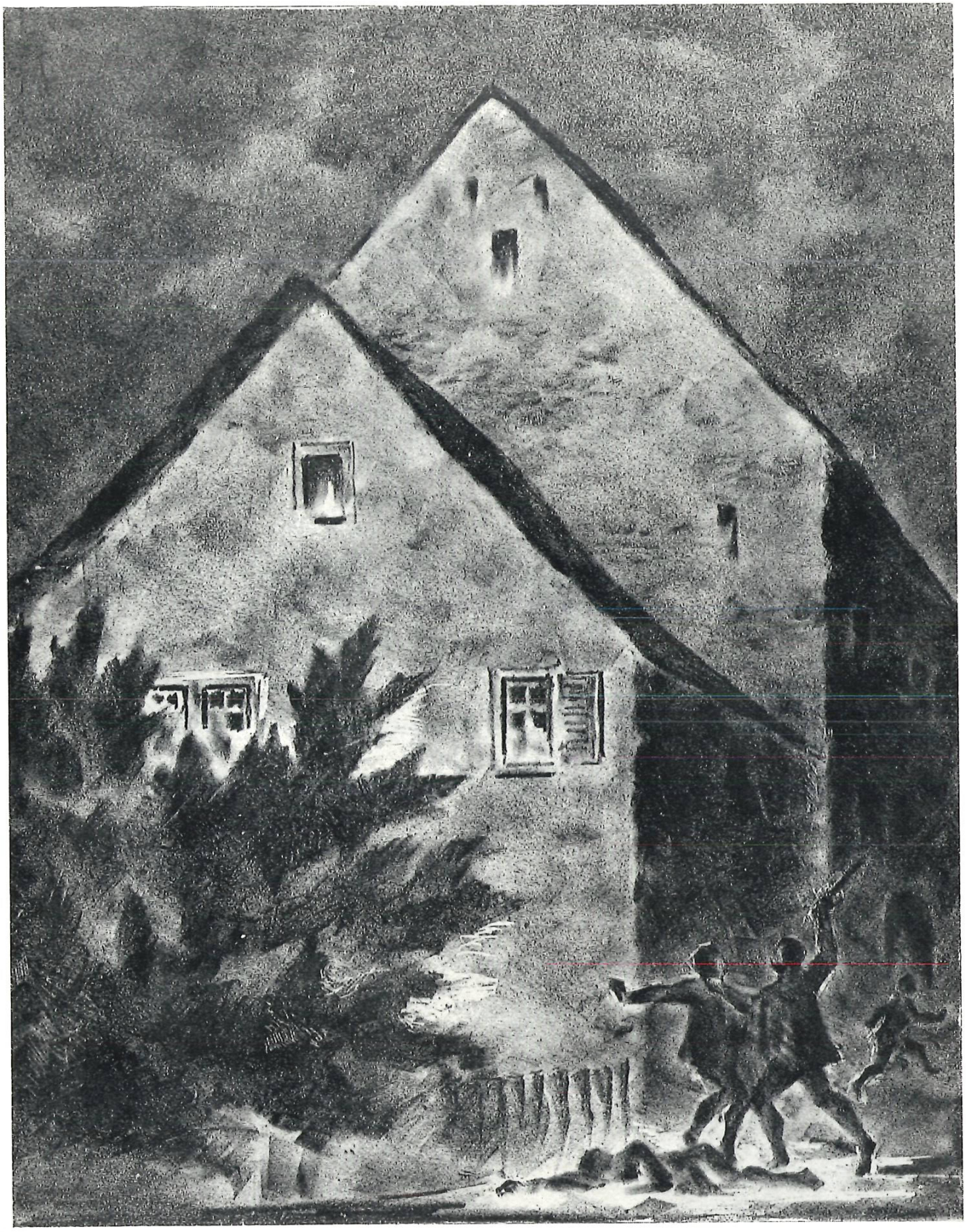
Die unbestimmte Vorstellung der über tausend Jahre alten Meilener Kirche mit lebensvollem Inhalt zu füllen, war unser erstes Anliegen. Auf ein zweites weist unser Titelbild hin. Da leuchtet der Kirchturm hinter grauen Mauern hervor, so wie die Kirche durch über zehn Jahrhunderte hindurch hinter dem grauen Alltag, der Welt voll Sorgen, stand. Die Grösse der Kirche als Bewahrerin und Verkünderin der göttlichen Botschaft ahnen und erkennen zu lassen, war unsere Absicht. Endlich: Spüren wir nicht, wie das vom Kirchturm widerstrahlte helle Sonnenlicht unser ganzes Bild belebt? Das sei Sinnbild für unsern dritten und grössten Wunsch, in dem wir uns mit den Kirchen und religiösen Gemeinschaften in unserer Gemeinde einig wissen: Mögen Wahrheit und Liebe Gottes immer mehr Raum finden in unsern Herzen und all unserm Tun, auf dass sie ausstrahlen in Gemeinde, Land und Volk!

Für die Vereinigung Heimatbuch Meilen
der Präsident: Walter Weber



Kirche Meilen 1965

Photo von Paul Zehnder



Kapelle Obermeilen — Lithographie von A. H. Kölliker

Die Szene ist eine freie Darstellung des Bildersturmes von 1524

AUS DER FRÜHZEIT DER KIRCHE MEILEN

von Ernst Pfenninger

Vor tausend Jahren übertrug Kaiser Otto der Grosse die Kirche Meilen dem Kloster Einsiedeln. Dieses Jubiläums freut sich die Gemeinde im heurigen Jahr 1965, denn die erste Erwähnung der Kirche von Meilen, die heute noch vorhanden ist, geschah in jener kaiserlichen Verfügung. Allerdings bedeutete die Schenkung an Einsiedeln wohl einen wichtigen Wendepunkt für die Geschichte unserer Kirche, aber nicht deren Gründung. Aus der Schenkungsurkunde geht nämlich hervor, dass die Kirche vorher schon bestand und Eigentum des Klosters Säkkingen war. Wie und wann aber das Damenstift am Rhein in den Besitz der Meilener Kirche kam oder wer diese gründete, weiss niemand mehr. Das Archiv des Klosters Säckingen wurde im späten Mittelalter durch Feuer zerstört und dabei sind auch jene Urkunden vernichtet worden, die sehr wahrscheinlich die Frühgeschichte von Meilen hätten aufhellen können. Wenn wir hier trotzdem versuchen, über Meilen im Frühmittelalter etwas auszusagen, so fehlen uns dafür die beweiskräftigen direkten schriftlichen Quellen. Sorgfältige Ausgrabungen mittelalterlicher Fundamente, besonders älterer Kirchen, wurden in Meilen noch nicht vorgenommen, sodass wir auch auf diese äusserst wichtige Quelle verzichten müssen. Wir können einzig aus späteren Quellen einige Rückschlüsse auf frühere Zeiten ziehen und uns dazu die Ergebnisse der neueren Forschung über die frühmittelalterlichen Verhältnisse in der Region des oberen Zürichsees zunutze machen. Diese Forschung wurde in den letzten Jahren durch den leider unerwartet früh verstorbenen Prof. Dr. Paul Kläui entscheidend gefördert. Neben verschiedenen andern Arbeiten sind daneben die Aufsätze von Heinrich Büttner über «Frühmittelalterliches Christentum und fränkischer Staat zwischen Hochrhein und Alpen», erschienen in der «Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte», recht aufschlussreich.

Wir können uns bei diesem Versuch nicht allein auf die Kirche beschränken, sondern müssen auch die Siedelungsgeschichte von Meilen und die politische Entwicklung in dieser ganzen Region berücksichtigen.

Zunächst seien einige der bisherigen Meinungen über die Ursprünge der Kirche Meilen überprüft.

Der Historiker Ulr. Rotach veröffentlichte 1932 in der Zürichsee-Zeitung einen Aufsatz, der offenbar heute noch nachwirkt, über den

Namen «Meilen» und die frühere kirchliche Bedeutung des Ortes. Die Erklärung des Namens übernahm er von dem Sprachforscher J. U. Hubschmied. Sie geht von der Form «Mediolano» aus, die sich in einigen kaiserlichen Urkunden des Mittelalters findet, aber offenbar von Schreibern stammt, die unser Dorf und seinen Namen nicht direkt kannten. Mediolanum sei, nach Hubschmied und Rotach, ein keltischer Ausdruck und bedeute «mitten im Land» (oder im Feld, hier vielleicht: mitten am Ufer). Solche «Meilen-Orte» (auch Mailand in der Lombardei) seien in helvetischer und römischer Zeit politischer und kultischer Mittelpunkt eines Gaues oder Bezirkes gewesen. Mindestens seit der Verwaltungsreform des römischen Kaisers Diokletian im Jahre 272 treffe dies für Meilen zu. Die heidnischen Tempel seien nach dem Jahr 381 durch christliche Kirchen abgelöst worden, die sich oft noch in alemannischer Zeit behauptet hätten. Die alemannischen Fürsten hätten das römische Staatseigentum, darunter auch diesen kirchlichen Gaumittelpunkt in Meilen, beschlagnahmt, und die fränkischen Könige hätten diesen Besitz wiederum als Staatseigentum oder Königsgut übernommen. Dadurch sei Meilen bis 965 Fiskalgut geblieben und die Kirche habe in fränkischer Zeit den fränkischen Heiligen Martin als Patron erhalten.

Gegen diese ausführliche Theorie lässt sich vieles einwenden. Dass der Name «Meilen» auf «Mediolanum» zurückgehe, ist nach heutiger Auffassung der Sprachgelehrten unwahrscheinlich. Es stimmt dagegen, dass in spätrömischer Zeit die romanisierte helvetische Bevölkerung unseres Landes das Christentum annahm. Eine echte Kontinuität des christlichen Kultes von der Spätantike bis ins Mittelalter ist aber in der Nordschweiz nur für einige Kastell-Orte anzunehmen. In Zürich, Windisch, Augst und Zurzach blieben nach dem Abzug der römischen Truppen lebensfähige christliche Gemeinden im Schutze der Kastelle bestehen, während auf dem Land sich das Heidentum wieder durchsetzte. Bedeutendere Reste der alten Bevölkerung verblieben im Gebiete Rätiens, das damals noch bis zum Bodensee reichte. Sicher in Konstanz und Arbon, wahrscheinlich auch in Pfyn und Eschenz (Kastellorte) blieb das Christentum bestehen und fand einen gewissen Rückhalt an Chur. [1]) Selbst wenn in Meilen in spätantiker Zeit Christen gewohnt haben sollten, (worüber nichts bekannt ist), dürfen wir hier nicht mit einer ununterbrochenen Kontinuität der Kirche rechnen. Dass Meilen ein Gaumittelpunkt im Sinne Rotachs gewesen sei, ist eine fragwürdige Hypothese.

Eine ganz andere Auffassung vertritt Marcel Beck in seiner Dissertation «Die Patrozinien der ältesten Landeskirchen im Archidiakonat

Zürichgau» 1933. Er setzt die Gründung der ersten mittelalterlichen Kirchen in unserer Gegend eher spät an. Kaiser Karl der Dicke stattete im Jahr 878 das Kloster Säckingen mit Gütern aus und schenkte es seiner Gemahlin Richarda. Damals soll auch Meilen durch den Kaiser an das Stift gekommen sein. Die Kirche wäre wahrscheinlich erst durch Säckingen gegründet worden, zwischen 878 und 965. Ursprünglich sei Meilen Königsgut gewesen.

Aehnlicher Auffassung ist Jakob Stelzer in seiner «Geschichte der Gemeinde Meilen». Er fasst sich kurz: Die Kirche Meilen ist sehr alt; sie war königliche Eigenkirche, stand auf Krongut (Fiskalland), zu welchem in fränkischer Zeit vorzugsweise die Römer-Orte gemacht wurden.

Stelzer glaubt, auf eine königliche Eigenkirche schliessen zu dürfen, weil der Kaiser im Jahre 965 über sie verfügte. Er beachtet dabei zu wenig, dass Kaiser Otto die Kirche Meilen und die übrigen Besitzungen, die er an Einsiedeln übertragen wollte, (Ufenau, Pfäffikon, Uerikon) zuerst von Säckingen eintauschen, also eigentlich erwerben musste. Das spricht doch eher dagegen, dass es sich hier um alten Königsbesitz gehandelt habe.[2]) Auch aus den alten Aufzeichnungen des Grossmünsterstiftes über den reichen Grundbesitz der Propstei in Meilen lässt sich nichts Greifbares über Königsgut in Meilen feststellen.

Zur Siedelungsgeschichte von Meilen und Umgebung

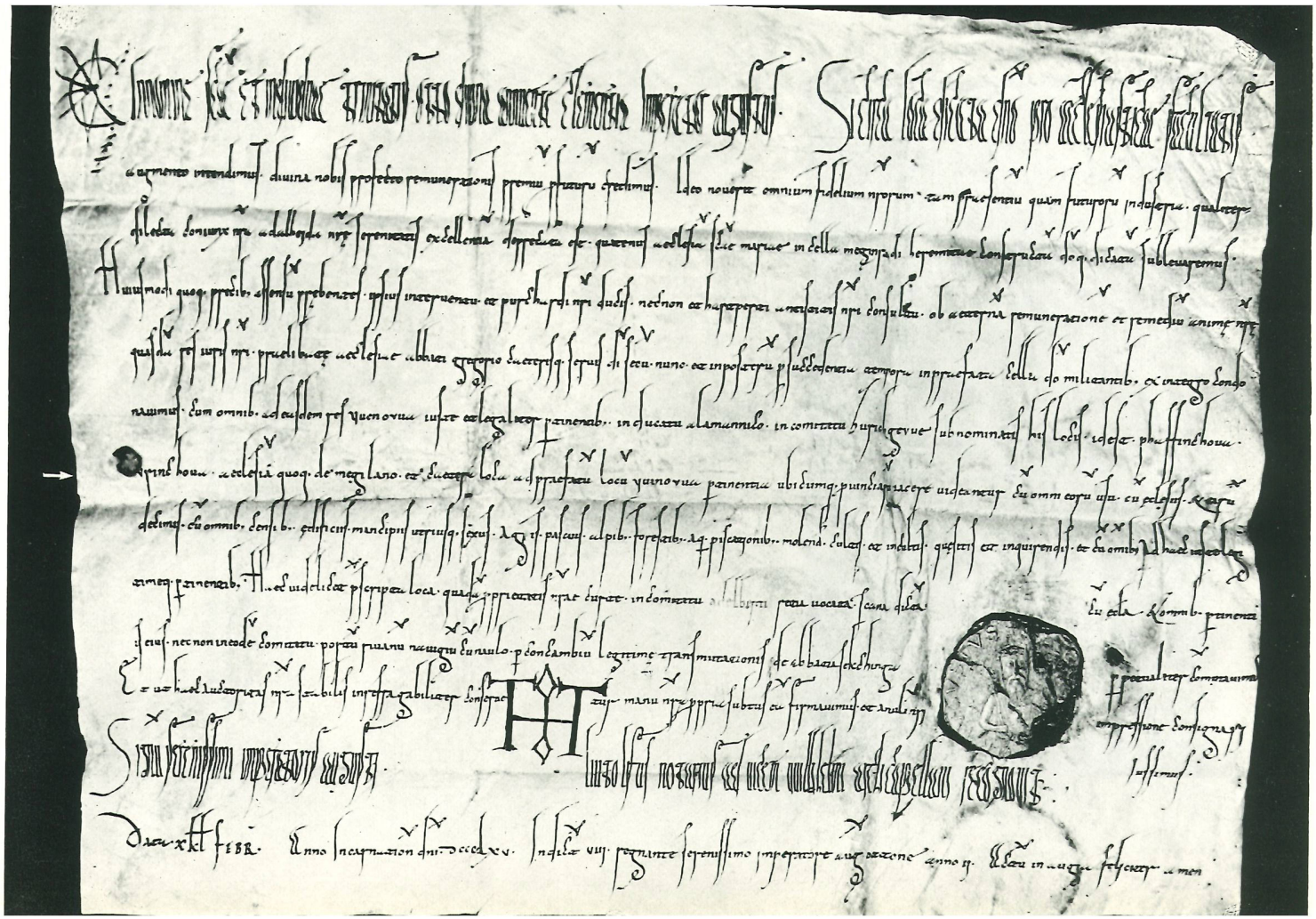
Eines der wichtigsten Hilfsmittel zur Untersuchung des geschichtlichen Ganges der Besiedelung ist die Ortsnamenforschung. Der Name «Meilen» sei darum nochmals betrachtet. Die geschilderte Erklärung Hubschmieds beherrschte lange Zeit das Feld, konnte schliesslich aber sprachlich und historisch nicht recht überzeugen. Die erste Erwähnung des Namens findet sich nicht in einer Kaiser-Urkunde, die durch einen fremden Schreiber verfasst wurde, sondern im ältesten Rotulus (Pergamentrolle) des Grossmünsters und wurde etwa um 880 geschrieben. Meilen wird hier nicht Mediolano, sondern ganz schlicht Meilana genannt. Auf Grund dieser Tatsache wurde durch den Germanisten Bruno Boesch eine Herleitung des Namens aus dem altdeutschen Wort «meila» versucht, das so viel wie Flecken, besonders «die irisierenden Wasserflecken an Bachläufen» bedeuten soll. Aus einem Flurnamen, der erst nach Einwanderung der Alemannen entstanden sein kann, sollte sich also der Ortsname Meilen entwickelt haben. Für den Namen einer alten Siedelung, die doch schon vor 965 eine Kirche besass,

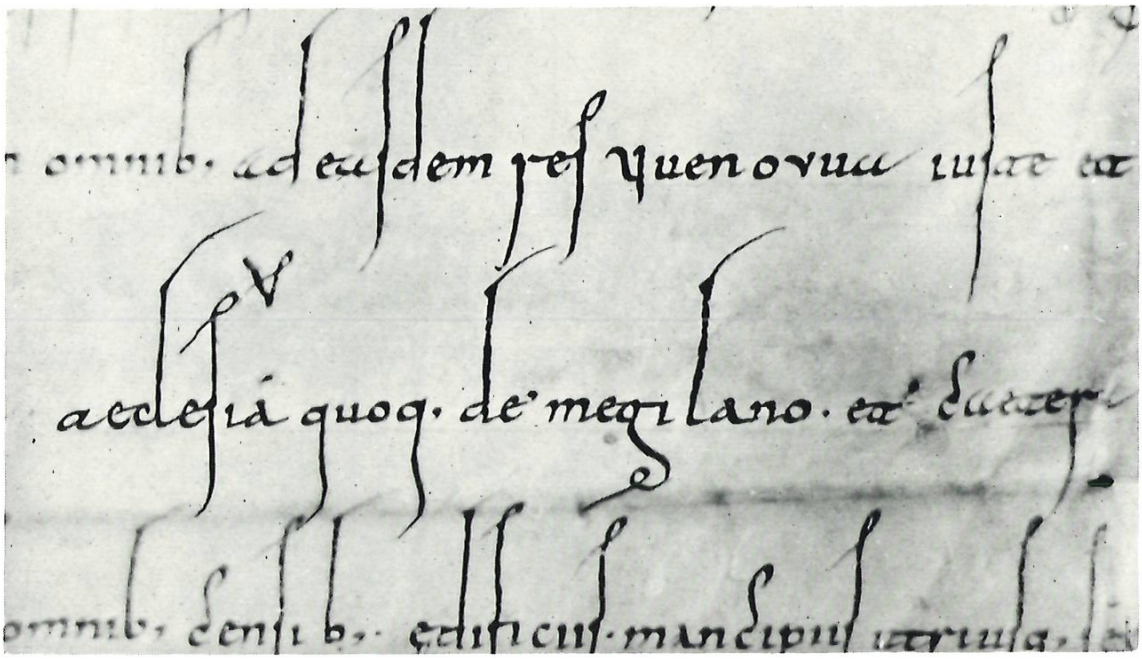
scheint diese Deutung zwar nicht ganz ausgeschlossen, aber doch sehr gewagt. Eine absolut hieb- und stichfeste Erklärung des Namens scheint es also noch nicht zu geben.

Vielleicht ist der Name Meilen eben doch vorgermanischen Ursprungs. Es gibt nämlich einen Namen in unserer Gemeinde, der zweifellos weit in keltische Zeit zurückreicht. Ein Bach im Gebiet von Obermeilen, sehr wahrscheinlich der Beugenbach, wurde noch im 16. Jahrhundert «Maletzen-» oder «Malenzenbach» genannt. Diese Bezeichnung gehört eindeutig zu einer grossen, in vielen Teilen Europas verbreiteten Gruppe von Gewässernamen, in der die Endung -antia häufig war. Der Bach dürfte ursprünglich Malantia oder ähnlich geheissen haben; der Name entstand wohl im ersten Jahrtausend v. Chr. [3]) Es scheint möglich, dass der Name Meilen mit diesem Gewässernamen in Zusammenhang steht. [4]) Jedenfalls beweist das hohe Alter des Bachnamens, dass seit der Eisenzeit und Römerzeit die Besiedelung unserer Gegend nicht mehr unterbrochen wurde, denn sonst hätte sich der Name ja nicht erhalten. Die einwandernden Alemannen müssen ihn von einer älteren Bevölkerung übernommen haben.

Vergleichen wir damit, was sich, abgesehen von den stein- und bronzezeitlichen Ufersiedelungen (Pfahlbauten) in unserer Gemeinde an frühen Besiedelungsspuren vorfindet. Als erstes müssen wir die römische Villa erwähnen, deren Reste vor einigen Jahren in der Appenhalde gefunden wurden. Römisches Gemäuer war hier schon Ferdinand Keller vor rund 100 Jahren bekannt. Er war der Ansicht, das Gebäude sei an der Römerstrasse Zürich-Kempraten-Walensee gestanden. Wenn es diese oft genannte, aber nie sicher nachgewiesene Strasse längs des vorzüglichen Wasserweges Zürichsee überhaupt gab, ist sie wohl eher in der Berggegend zu suchen. Sie zog sich vermutlich von Küsnacht über Heslibach-Kittenmühle nach Wetzwil und Toggwil an den Pfannenstiel (Herrenweg) und folgte dann der heutigen «Stuckistrasse» gegen Kempraten. Sie trug im Gebiet von Toggwil schon im 15. Jh. die Bezeichnung «alte Landstrasse». Die römische Villa in Obermeilen hatte kaum direkten Anteil an der Strasse, sondern war wohl auf den Seeweg ausgerichtet. Die zugehörige Haabe muss sich am Gestade von Obermeilen befunden haben, wohl eher in der Gegend der heutigen Hirschenhaabe als in der seichten, verschilften Rohrenhaabe. Die römische Villa wurde sehr wahrscheinlich beim grossen Alemanneneinfall im Jahr 259 zerstört. Eine romanisierte helvetische Bevölkerung kann den Ort an der Haabe trotzdem weiter bewohnt haben.

Im 7. Jahrhundert wurde der Zürichseeraum von den Alemannen besiedelt. Alemannische Schmuckstücke, die bei Obermeilen gefunden





Seite 13

Die Schenkungsurkunde Kaiser Ottos I. vom 23. Januar 965. Stiftsarchiv Einsiedeln, A I 5. Grösse des Pergamentes: 38 x 47 cm. Uebersetzung siehe Seite 32/33. Oben: Vergrösserter Ausschnitt aus dem Text der Urkunde: «aecclesiam quoque de Megilano». Mit freundlicher Erlaubnis von P. Rud. Henggeler, Stiftsarchivar, photographiert von E. Pfenninger.

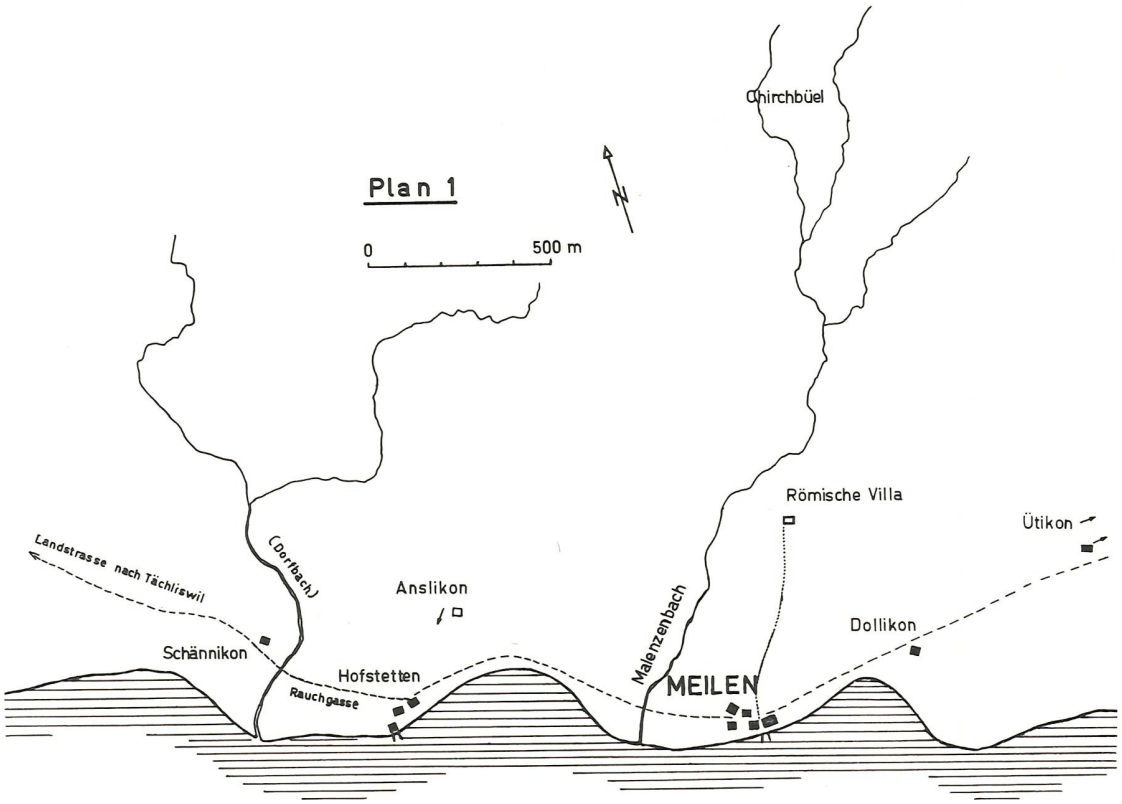
wurden, (Gürtelschnallen und Beschläge) lassen sich in die Zeit von 620 - 650 datieren.[5]) In der Umgebung römischer Villen finden sich meist alemannische Gräber. Die Einwanderer zogen es also vor, sich in der Nähe älterer Siedelungen niederzulassen.

Römische und alemannische Funde sind somit aus der Gegend von Obermeilen bekannt, nicht aber von Dorfmeilen. Man muss also annehmen, dass das älteste Meilen in Obermeilen zu suchen ist; der Name dürfte schon zur römischen Villa oder zum keltoromanischen Landeplatz und Fischerdorf gehört haben.

Die Zunahme der Bevölkerung zwang schon im 7. und 8. Jh. zum Ausbau des Kulturlandes, neue Höfe und Siedelungen entstanden. Sie wurden mit dem Namen des Gründers und angefügtem «-inghofun» benannt. Diese Endung verkürzte sich später zu -ikon, sodass wir als Siedelungen der ersten Stufe des Landausbaues die Orte mit Namen wie Uetikon, Zollikon usw. betrachten können. Orte dieser Namensform treten meist gruppenweise auf, und zwar oft im Umkreis alter Siedelungskerne. Man nimmt darum an, sie seien von dort aus gegründet worden. So finden wir rund um das alte Dorf Stäfa die Siedelungen Oetikon, Uelikon und Uerikon, um Uster liegt der Kranz Riedikon, Nossikon, Winikon, Werrikon. Zum alten Siedelungskern Meilen gehören die Ausbauhöfe Uetikon, Schäninkon und Anslikon, unsicherer sind Uerlikon und Birikon. Schäninkon (später Schänikon, Schännikonshof) lag im heutigen Dorfquartier Winkel, wie sich auf Grund späterer Urkunden ganz eindeutig feststellen lässt.[6]) Anslikon muss in der Gegend des Bahnüberganges an der Pfannenstielstrasse gelegen haben, unweit der Stelzen. Der Name Anslikon wurde noch im 15. Jh. für ein kleines Stück Rebland gebraucht.

Im ältesten Teil des oben erwähnten Rotulus der Propstei (um 880) wird zusammen mit Meilen bereits auch schon die Siedelung Hofstetten (Hovistete) genannt. Es fällt auf, dass dies eine rein sachliche Bezeichnung ist, die keinen Personennamen enthält. Es ist also wohl keine Hofgründung wie Uetikon und Schänikon, sondern eher auf Anordnung eines mächtigen Grundherrn entstanden. Wahrscheinlich ist Hofstetten an die Stelle von Anslikon getreten, vielleicht sind noch andere solche Höfe in Hofstetten aufgegangen. Dass durch den Willen eines Grundherrn einzelne Höfe zu einem Dorf zusammengezogen wurden, ist durchaus glaubhaft. Unser Hofstetten ist vermutlich eine Gründung der Propstei Zürich (Grossmünster), die hier sicher schon vor 880 begütert war.

Somit ergibt sich für das frühe Mittelalter ein ungewohnter Anblick des besiedelten Uferstreifens unserer Gemeinde. (Plan 1). Meilen,


Plan 1
0
500 m
Chirchbüel
Römische Villa
Ütikon
Landstrasse nach Tächliswil
(Oorfbach)
Anslikon
Schännikon
Hofstetten
Rauchgasse
Malenzenbach
MEILEN
Dollikon

die alte Hauptsiedelung, liegt in Obermeilen direkt am See, offenbar ein Schiffer- und Fischerdörfchen. Weiter landeinwärts, 500 m östlich davon, steht der Ausbauhof Dollikon, von dem aus wohl ein Teil des Berggebietes urbarisiert wurde. Im 15. Jh. kaufte die Gemeinde Obermeilen ein weites Gebiet in der Schumbelgegend, das bisher zu Dollikon gehört hatte.

Auf dem breiten Delta des Dorfbaches, das heute vom Dorf Meilen eingenommen wird, liegt am Ostrand, ebenfalls dicht am Ufer, das Dörfchen Hofstetten. Westlich des Baches, wo der Berghang sanft aus der Deltaebene ansteigt, befindet sich der Hof Schänikon. Den Namen «im Winkel» bekam diese Siedelung später, wohl weil der Dorfzaun, mit dem das ganze heutige Dorf im Spätmittelalter umschlossen wurde, einen Winkel bildete. Der eine Schenkel führte an den See über die Letziwiese, der andere bei der Obermühle an den Bach. Schänikon und Hofstetten waren durch einen Weg miteinander verbunden, der in der Gegend der späteren unteren Mühle den Dorfbach überquerte. Sowohl beim Hof Schänikon als auch beim «alten Haus» im Ostteil von Hofstetten trug dieser Weg noch im 16. Jh. den Namen «Rouchgasse». Heute haftet der Namen «Rauchgässli» nur noch am mittleren Stück des Weges, zwischen Kirchgasse und Bach. Der Weg und sein Name dürften viel älter sein als ihre erste Erwähnung im 15. Jh. Ob die Rauchgasse etwas mit «Rauch» zu tun hat, ist fraglich. Eher war sie wohl eine «Rauhe Gasse», die diesen Namen wohl verdiente, falls sie ohne eigentliche Brücke den Bach überquerte. Vom Hof Schännikon führte der Weg etwa in derselben Richtung weiter nach Nordwesten, überwand den Abhang und wurde zur «Hohlgass», und zur Landstrasse nach Tächliswil. Die Ufer des Dorfbaches denken wir uns noch nicht besiedelt, Kirche, Kirchgasse und dieses ganze mittlere Dorfquartier fehlen noch.[7])

Ein ähnliches Bild vom frühen Küsnacht hat Paul Kläui in den «Küsnachter Jahresblättern 1964» entworfen: Die Kirche am Bache wurde wahrscheinlich erst etwa um 1100 durch Ekkehard von Küsnacht gegründet. Das Delta des Küsnachter Baches war noch so gut wie unbesiedelt: die älteste Siedelung, Kuosen (Kuonsheim) lag weiter seeabwärts. Dass die Deltaebenen an unserem Seeufer nicht die verlokkendsten Siedelungsplätze waren, kann durchwegs beobachtet werden. Auch die bedeutende Anschwemmebene der beiden Dollikerbäche im «Schinnhut» war im Mittelalter unbewohnt. Werfen wir noch rasch einen Blick auf die Ausbausiedelung Uetikon! Sie wurde offenbar mitten in das Ausbaugelände hinein gestellt. Die zugehörige Haabe war der «Uetelenfar» bei der Mündung des «Uetelenbaches».

Wo aber befand sich der Hauptgegenstand dieser Erörterung, die Kirche? Doch wohl im damaligen Dorf Meilen, im heutigen Obermeilen. Wir vermuten in der 1906 abgebrochenen Kapelle zu Obermeilen das ursprüngliche Gotteshaus von Meilen, die Kirche, die 965 an Einsiedeln gegeben wurde. Leider wurde die Kapelle beim Abbruch nicht archäologisch untersucht. Ihre Fundamente dürften jetzt noch unter der Seestrasse und im seeseitigen Garten ruhen. Diese kümmerlichen Reste bewahren bis heute ihr Zeugnis, ob die hier entwickelte Vermutung richtig oder falsch sei, still für sich. Vielleicht werden sie es eines Tages preisgeben müssen. Aus den schriftlichen Quellen ist bis jetzt keine nähere Auskunft über die Vorgeschichte der Kapelle hervorgegangen.

Dass gerade sehr alte Kirchen verlassen wurden und nur noch als Kapellen ein kümmerliches Dasein fristeten, ist von andern Orten mehrfach bezeugt. Die Kapelle St. Dionys bei Wurmsbach war früher wohl eine Pfarrkirche; die Kirche auf der Ufenau, einst Mittelpunkt einer grossen Gemeinde, sank am Ende des Mittelalters fast zur Bedeutungslosigkeit herab, weil an den Uferorten neue Dorfkirchen errichtet wurden.

Mit der Möglichkeit, dass die Kirche nicht immer an ihrem gegenwärtigen Platze stand, wurde schon früher gerechnet. Den ursprünglichen Standort suchte man aber nicht in Obermeilen, sondern auf dem Kirchbühl, dem ziemlich abgelegenen Geländevorsprung zwischen zwei Bachläufen im Mittelberg. Von dieser Verlegung der Kirche an den See hinunter berichtet sogar eine Sage, die aber wohl höchstens ins späte, doch kaum bis ins frühe Mittelalter zurückreichen wird. Auch wenn sie ein Produkt frommer Volksphantasie sein dürfte, ist die Tatsache ihrer Entstehung bemerkenswert: sie beweist, dass man schon früher in Meilen darüber gestutzt hat, dass es im Berg oben einen «Kilchbühl» gibt, während die Kirche am See unten steht (Vergl. Seite 40/41).

Bevor wir auf diese Möglichkeit näher eintreten, suchen wir uns ein Bild zu machen über die ersten Kirchengründungen in der weiteren Umgebung. Dabei verlassen wir uns im Wesentlichen auf die Forschungen von Paul Kläui.

Frühmittelalterliche Kirchen im Raume des oberen Zürichsees.

Wir wissen bereits, dass im mittleren und westlichen Teil der Nordschweiz bis jetzt nur in einzelnen römischen Kastellen christliche Kirchen des fünften und sechsten Jahrhunderts angenommen werden dürfen, aber auch das nicht überall: in Kempten und in Oberwinterthur

dauerte der christliche Kult sehr wahrscheinlich nicht bis ins Mittelalter fort. Anfangs des siebenten Jahrhunderts erreichte, bei weit fortgeschrittener alemannischer Einwanderung, das Christentum bei uns einen Tiefstand. Gleichzeitig setzte aber von Frankreich her die Gegenbewegung ein, zunächst in der Person der irischen Mönche Kolumban und seiner Gefährten, unter denen Gallus der hervorragendste ist. Kolumban war eigentlich nicht mit der Absicht ins Festland gereist, hier heidnische Bauern zu bekehren. Er war Klostergründer und hatte als Abt seines Klosters in Luxeuil (Hochburgund) seinen Mönchen sehr strenge Regeln gegeben. Differenzen mit dem burgundischen König zwangen ihn, das Land zu verlassen. Durch den Königshof in Ostfranken erhielt er den Missionsauftrag in Alemannien. Wahrscheinlich kam er dabei nach Tuggen, wie die späteren Biographen des Gallus erzählen. Der Weg vom Elsass an das obere Ende des Zürichsees führte ihn an Zürich und vielleicht per Schiff auch an Meilen vorbei. In Zürich hielt er sich nicht lange auf, weil er dort schon eine christliche Gemeinde antraf. Es ist nicht überliefert, dass er Meilen Beachtung geschenkt hätte. Er machte einzig in Tuggen, nahe der rätischen Grenze, Station. Daraus Schlüsse zu ziehen über Art und Sprache der Bevölkerung bei uns, wäre nutzlose Spekulation. Nach dem missglückten Missionsversuch in Tuggen zogen sich die irischen Mönche an den Bodensee zurück, wo in Arbon eine Christengemeinde bestand. Sie benützten dabei wohl die Strasse von Kempraten nach Eschenz.

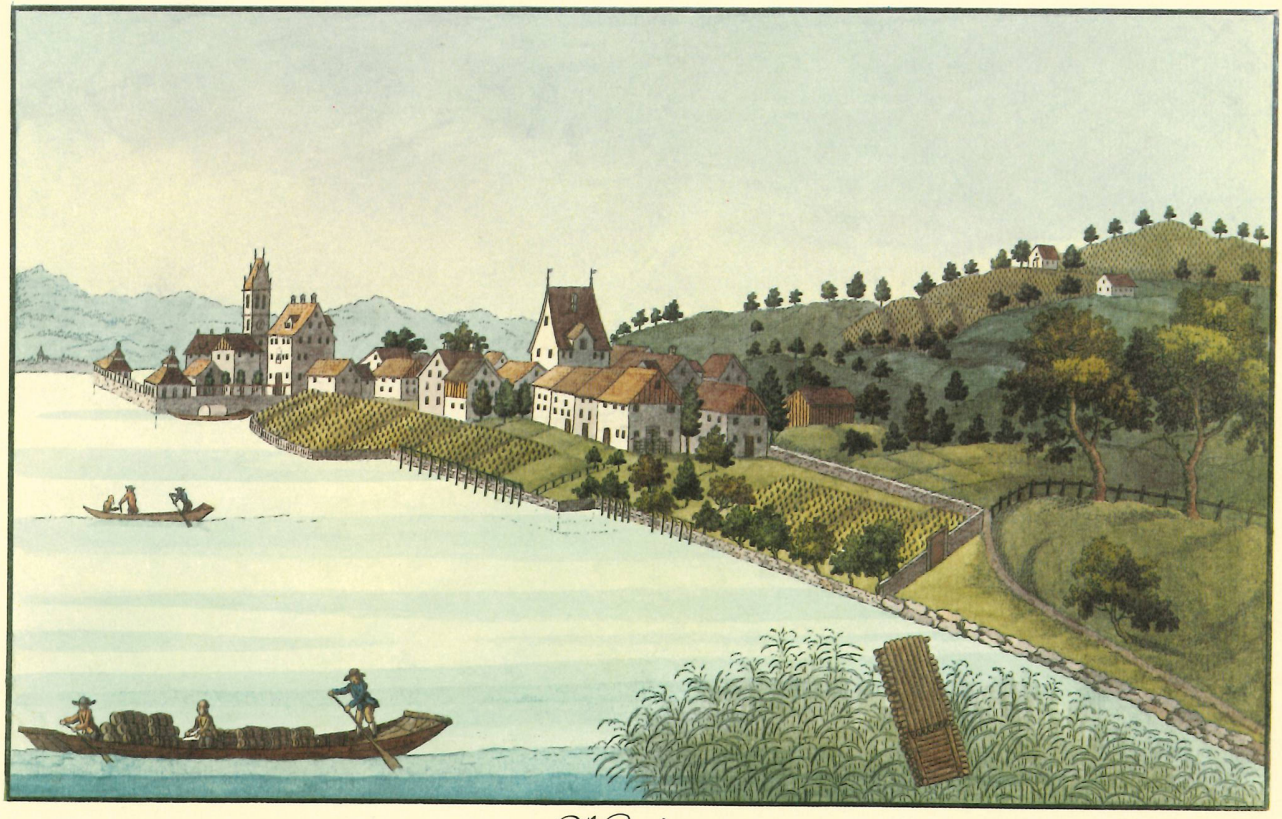
Rund zwei Jahrzehnte nach dieser fast wirkungslosen Episode stand der burgundische König Dagobert allein an der Spitze des merowingischen Reiches, zu dem auch Alemannien gehörte, obwohl die Verbindung damals ziemlich locker war. Unser Gebiet zählte zu seinem persönlichen Teilreich Burgund. Um hier seine Macht zu festigen, förderte er die Christianisierung der Alemannen. Er gab dem kleinen, lokalen Bistum Konstanz eine neue Bedeutung als Missionszentrum und löste es aus dem rätischen Verband. Daneben gründete er Kirchen auf dem Land. Sehr wahrscheinlich veranlasste er, dass an der Strasse Eschenz Kempraten-Rätien in den Ruinen der Kastelle Oberwinterthur (Vitodurum) und Irgenhausen (Cambiodunum, Kempten) kleine Kirchen errichtet wurden. Auch die Kapelle St. Dionys bei Wurmsbach geht warscheinlich bis in seine Zeit zurück. Die Namen der Heiligen, denen diese Kirchen geweiht wurden, sind das wichtigste Argument bei der Zuordnung dieser Gründungen an König Dagobert. Es ist bekannt, dass er für die Heiligen Benignus (vor allem in Dijon verehrt), Arbogast (um 550 Bischof von Strassburg) und Dionys (Bischof von Paris) eine besondere Verehrung und Vorliebe hatte. Die Wahl des

Kirchenpatrons ist nicht Sache des Zufalls, sondern durch die geistige Zeitströmung, die persönliche Vorliebe des Gründers oder, bei Kirchengründungen durch ein Kloster, durch die dort besonders verehrten Heiligen bedingt. Wenn der Name des ursprünglichen Patrons einer Kirche bekannt ist, lässt sich daher meist viel über ihre Gründung aussagen. Die Erforschung der Patrozinien spielt darum in der Kirchengeschichte eine bedeutende Rolle. Dass die Arbogast-Kirche in Oberwinterthur, die Benignus-Kirche in Pfäffikon-Irgenhausen und die Dionys-Kirche bei Wurmsbach schon um 630 gegründet wurden, weist Kläui hauptsächlich auf Grund der Patrozinien nach.

Das Frankenreich der Merowingerkönige erlebte in den darauffolgenden Jahrzehnten einen erneuten Niedergang. Erst als gegen Ende des Jahrhunderts die Karolinger als Hausmeier mehr und mehr die Macht übernahmen, erstarkte das Reich wieder, besonders unter den tatkräftigen Regenten Karl Martell und seinem Sohne Pippin. Auch Alemannien wurde wieder stärker an das Reich gebunden. Wiederum war die christliche Durchdringung des Landes ein wichtiges Hilfsmittel der fränkischen Politik. Neue Kirchen und Klöster wurden gegründet, das Land begann sich mit einem weitmaschigen Netz von Gotteshäusern zu überziehen. Wichtigster Kirchenpatron wurde nun der heilige Bischof Martin von Tours. Ueberall im ganzen Reich entstanden zahlreiche Martinskirchen. Martin blieb für längere Zeit ein beliebter Kirchenpatron; Martinskirchen wurden auch in später Zeit noch gegründet. Somit ist ein Martinspatrozinium allein noch kein Beweis für hohes Alter einer Kirche: es müssen noch weitere Argumente dafür zeugen. Sicher wurde eine bedeutende Zahl solcher Kirchen auf direkte Anordnung eines karolingischen Herrschers auf Königsgut (Fiskalland) gegründet; Klöster und private Grundbesitzer treten daneben aber sehr oft auch als Kirchenstifter auf. Ueber die Person des Gründers lässt sich also aus dem Martinspatrozinium allein wiederum kein gültiger Schluss ziehen.

Im Jahr 741, als Pippin der Kurze als Hausmeier die Macht übernahm, wurde im Kloster Benken im Gasterland (kurz vorher durch das Kloster Reichenau gegründet) jene Urkunde geschrieben, die als ältestes erhaltenes schriftliches Dokument eine Anzahl von Dörfern des Zürcher Oberlandes erwähnt. Mit dieser Urkunde übertrugen der Alemanne Landolt und seine Gattin Beata, die Tochter Rachinberts, all ihre Besitzungen in (Mönch)-Altorf, Zell, Riedikon, Nänikon, und einen Hörigen zu Bäretswil an das Marienkloster auf der Lützelau. Drei

Rechts: Kol. Kupferstich von Hch. Brupbacher, um 1790



Meile

Au bord du Lac de Zurich, du Cote de L'orient
Contenant les Environs et les Campagnes d'Ober-Meile.

Jahre später verkauften sie weiter Güter im Zürcher Oberland an das Kloster St. Gallen. Im Jahr darauf tritt ihr Sohn Lantbert als Schenker weiteren grossen Besitzes an das Kloster St. Gallen auf.

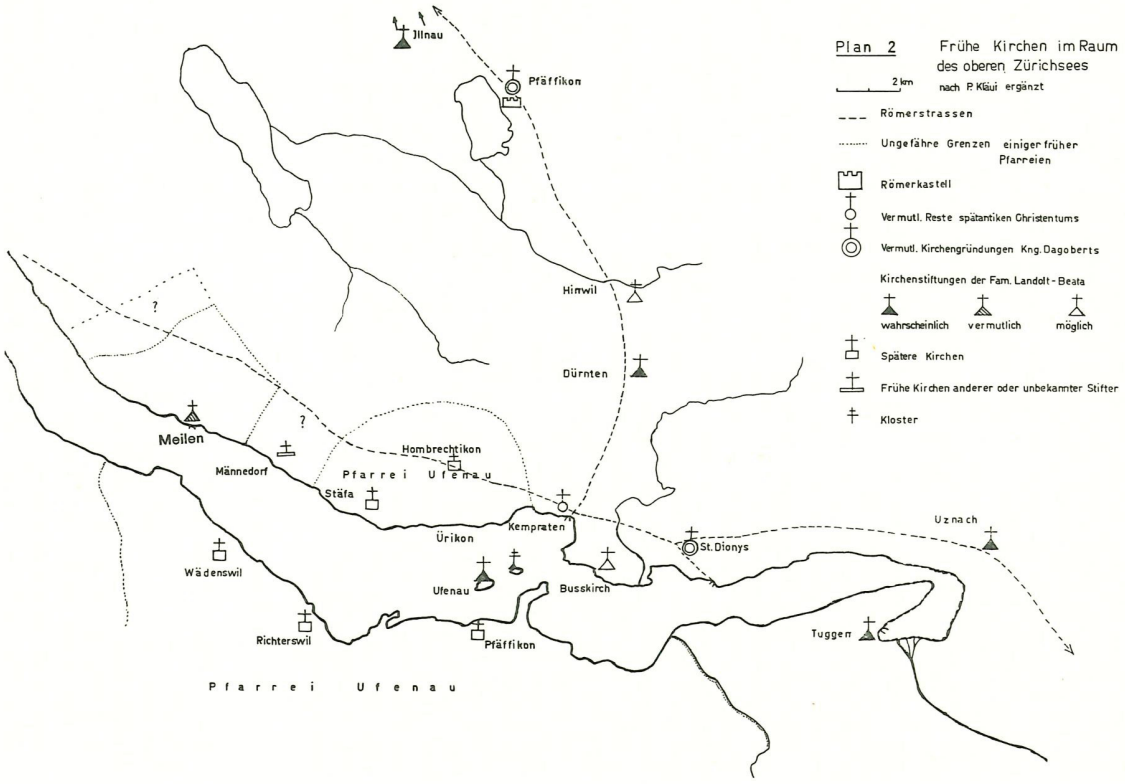
Die Alemannen waren nicht, wie man früher glaubte, ein Volk von lauter freien, gleichberechtigten Männern. Neben den Freien gab es Unfreie, aber auch reiche Adelsfamilien. Eine solche begegnet uns offenbar in Landolt und Beata. Genau lässt sich ihr Besitz nicht umgrenzen; es ist auch nicht wahrscheinlich, dass er sich geschlossen über ein ganzes Gebiet erstreckte. Er reichte jedenfalls vom Tösstal bis an den oberen Zürichsee, erstreckte sich wahrscheinlich auch auf das linke Ufer und ins Glarnerland. Ein Schwerpunkt lag wohl in Illnau, ein anderer in Tuggen. Sicher gründeten Landolt und Beata in ihrem Besitz mehrere Kirchen, auch das kleine Kloster auf der Lützelau war ihre Stiftung. An der alten Strasse von Oberwinterthur an den Zürichsee entstanden um 700 oder zwischen 700 und 740 die Kirchen von Illnau (St. Martin), Hinwil und Dürnten. Kempraten, als wichtiger Verkehrspunkt (Strasse und Fähre) schon in römischer Zeit ein Dorf, könnte wohl eine spätrömische Kirche bis ins Mittelalter bewahrt haben. Zwischen Kempraten und St. Dionys entstand nun die Pfarrei Busskirch, die Jona und die Gegend der heutigen Stadt Rapperswil einschloss. Die Martinskirche von Busskirch steht auf römischem Gemäuer. Als eine der wichtigsten Gründungen Landolts wird heute die Kirche von Tuggen angesehen, die zwischen 650 und 700 entstanden sein dürfte. Unter ihrem Boden fand man die Gräber von drei Männern, offenbar der Stifter der Kirche und zweier Angehöriger, Man vermutet in diesen drei Personen Glieder der Familie Landolt-Beata. Auch die Pfarrkirche St. Martin auf der Ufenau rechnet P. Kläui mit grösster Wahrscheinlichkeit zu den Gründungen dieser Familie und setzt sie in die Zeit um 700. Die beiden Gotteshäuser auf der Ufenau wurden in den letzten Jahren archäologisch untersucht. Frühmittelalterliches Gemäuer lässt sich aber schwer datieren, wenn nicht weitere Funde (die leider ausblieben) oder andere Anhaltspunkte auf die zeitliche Stellung hinweisen. Auf der Ufenau fand man auch die Reste eines quadratischen Tempels aus römischer Zeit. Unter der älteren Martinskirche fanden sich keine römischen Mauerreste, und die Peterskirche, die im 10. Jh. entstanden sein muss, schliesst sich nicht unmittelbar an das Tempelgemäuer an, über dem sie errichtet wurde. Somit ist auch auf der Ufenau die Kontinuität des Kultes von der Spätantike her um 400 bis gegen 700 unterbrochen worden, wobei sich die Länge dieses Zeitraumes natürlich nicht mehr genau feststellen lässt. Die christlichen Gemeinden, die sich in Kastellorten, (vielleicht auch in

Kempraten?) wirklich halten konnten, blieben klein und trieben keine Mission. Die grosse Pfarrei Ufenau umfasste aber am linken Ufer etwa die Gegend von Wädenswil bis Altendorf und am rechten Stäfa, Uerikon und Hombrechtikon. Sie gehört also wie Illnau, Dürnten, Busskirch und andere zu den grundherrlichen Grosspfarreien und wird ebenfalls um 700 entstanden sein. (Plan 2).

In der Zeit Karl Martells wuchsen die Spannungen zwischen dem Herzogtum Alemannien und der fränkischen Zentralgewalt. Das alemannische Herzogshaus, das seine Zentren in der Gegend von Cannstatt und am Bodensee hatte, verhielt sich z. B. unfreundlich gegenüber den Klostergründungen des südfränkischen Mönches Pirmin (Reichenau um 720), die mit Zustimmung oder auf Geheiss der Karolinger erfolgten. Verschiedene Feldzüge Karl Martells gegen das widerspenstige Herzogshaus hatten keinen dauernden Erfolg, sodass um 744/46 Pippin zu einer radikalen Vernichtung seiner Macht veranlasst wurde. Zu Cannstatt rechnete er gründlich mit den alemannischen Grossen ab, wobei sehr viele Vornehme des Volkes den Tod fanden. Ihr Besitz wurde zum grossen Teil beschlagnahmt.

Offensichtlich wurde auch die Familie Landolt-Beata in diese Katastrophe hineingezogen. Vielleicht liess sich die Entwicklung bis zu einem gewissen Grad voraussehen. Man vermutet, die Schenkungen und Verkäufe Landolts und seiner Gemahlin an das Kloster St. Gallen stellen einen Versuch dar, diesen Besitz vor der späteren Konfiskation durch die Franken zu sichern. Das Kloster St. Gallen, kurz vorher erst durch den Räter Othmar an Stelle des abgegangenen kleinen irischen Konvents am Grabe des heiligen Gallus neu gegründet, stand nämlich mehr auf der Seite der Alemannen. Güter, die man einem Kloster übergab, konnten von diesem gegen einen ziemlich geringen Entgelt wieder als Lehen empfangen werden und waren vor dem fränkischen Zugriff gesichert. Selbst das Klösterchen auf der Lützelau wurde an St. Gallen übertragen. Ziemlich sicher gaben Landolt und Beata schon vor 740 auch grosse Teile ihres Besitztumes an das Kloster Säckingen, das ebenfalls ein Hort des alemannischen Widerstandes gegen die Karolinger gewesen sein soll. Auf diese Art kam Säckingen wahrscheinlich zu seinem Besitz in Glarus, auf der Ufenau mit dem dazugehörigen Pfäffikon und in Uerikon. Leider sind nur die st. gallischen Uebertragungsurkunden erhalten geblieben.

Landolt und Beata begaben sich 745 auf eine Pilgerfahrt nach Rom, vielleicht, um beim Papst Schutz und Hilfe zu suchen. Sie sind dabei offenbar ums Leben gekommen. Ihr Sohn Lantbert übergab 745 weiteren Besitz an St. Gallen, dann verschwindet sein Name. Vielleicht hat


Plan 2
Frühe Kirchen im Raum des oberen Zürichsees
nach P. Kläui ergänzt
2 km
Römerstrassen
Ungefähre Grenzen einiger früher Pfarreien
Römerkastell
Vermutl. Reste spätantiken Christentums
Vermutl. Kirchengründungen Kng. Dagoberts
Kirchenstiftungen der Fam. Landolt-Beata
wahrscheinlich
vermutlich
möglich
Spätere Kirchen
Frühe Kirchen anderer oder unbekannter Stifter
Kloster
Jlnau
Pfäffikon
Himwil
Dürnten
Meilen
Männedorf
Hombrechtikon
Pfarrei Ufenau
Stäfa
Kempraten
Ürikon
Wädenswil
Ufenau
Busskirch
St. Dionys
Uznach
Richterswil
Pfäffikon
Tuggen
Pfarrei Ufenau

er auch beim Blutgericht von Cannstatt den Tod gefunden. Die Familie verschwand damit nicht ganz von der Bildfläche, sondern lebte im 9. und 10. Jh. im Oberland weiter.

Die Karolinger schickten in unsere Gegend ihre beiden getreuen Grafen Ruthard und Warin. Diese konfiszierten, was vom Besitz der Landolt-Familie nicht schon vorher an Klöster gegeben worden war und statteten mit diesen Gütern das Kloster Pfäfers aus, das wenige Jahre vorher, wahrscheinlich in Zusammenarbeit zwischen Reichenau und Chur, gegründet worden war. So erhielt das Kloster an der Taminaschlucht Besitz in Tuggen, Busskirch und Wangen, vielleicht auch in Männedorf und Wetzwil. Graf Ruthart tastete sogar die Güter in Uznach an, die Landolt und Beata an St. Gallen gegeben hatten.

Von den Uebertragungen an Pfäfers sind leider auch keine Urkunden mehr vorhanden. Ein Urbar (Besitzverzeichnis) des 9. Jh. aus Chur verzeichnet den Reichsbesitz in Rätien und zählt auch die Güter des Reichsklosters Pfäfers auf. Diese älteste Quelle über den frühen Besitz des Klosters nennt Männedorf «Manichunes», doch kann mit dieser verstümmelten Bezeichnung kaum etwas anderes gemeint sein. Tatsächlich ist Männedorf später Pfäferser Besitz, dagegen lässt sich in Wetzwil kein solcher nachweisen.

Das ist, grob zusammengefasst, was durch P. Kläui und andere Forscher für die frühen kirchlichen Verhältnisse im Raume des oberen Zürichsees erarbeitet wurde. [8]) Zwar ist nicht jede Einzelheit absolut gesichert, da die Quellen sehr lückenhaft sind und die archäologischen Untersuchungen oft keinen datierbaren weiteren Beitrag geliefert haben. An vielen Orten sind solche auch noch nicht durchgeführt worden, sodass man wenigstens auf weitere positive Ergebnisse hoffen darf. Auch die gründliche lokalgeschichtliche Erforschung späterer schriftlicher Quellen kann noch viel zur Aufhellung dieses frühen Zeitabschnittes beitragen.

Die Meilener Kirche im Lichte der neueren Forschung

Was ergibt sich aus diesen neuen Tatsachen für die Kirche Meilen? Natürlich die Vermutung, auch die Meilener Kirche könnte zu den Gründungen von Landolt und Beata und ihrer Familie gehören. Tatsächlich sprechen einige Indizien dafür.

1. Das Martins-Patrozinium, auch für die Kirche Meilen seit altem bezeugt, herrscht bei den Stiftungen Landolts vor.
2. Die Familie Landolt-Beata hatte ein sicher nicht zufälliges Interesse für die Verkehrswege: ihre Kirchengründungen liegen teils an

der Strasse Oberwinterthur — Zürichsee, teils an wichtigen Uferstellen: Tuggen, Ufenau, Busskirch. Auch Meilen war sehr wahrscheinlich schon in römischer Zeit als Hafenplatz von Bedeutung.

3. Die Gründungen dieser Epoche sind stets grosse «Urpfarreien». Das trifft auch für Meilen zu. Zu unserer Kirchgemeinde gehörten Meilen und seine Ausbauhöfe (die -ikon-Orte), als zweite Stufe des Landausbaues wohl auch Toggwil, Tächliswil und Wetzwil. Falls die Stephanskirche in Männedorf erst durch das Kloster Pfäfers gegründet wurde, gehörte auch dieses anfänglich zur Kirche Meilen.
4. Ein Teil des Landolt-Besitzes wurde, vermutlich schon vor 740, an das Kloster Säckingen übertragen. Auch für Meilen könnte das sehr wohl zutreffen.
5. Soweit sich das noch feststellen lässt, entsprach die verschwundene Kapelle Obermeilen in Art und Grösse etwa der Martinskirche auf der Ufenau. [9])

Das sind zwar Hinweise, dass die Kirche Meilen eine westlichste Gründung der mächtigen Stifter-Familie sein könnte, aber keine zwingenden Beweise. Falls diese Vermutung zutrifft, dürfte unsere Kirche durch Landolt und Beata oder durch jemand, der ihnen nahe stand, in den Jahren 680 - 740 gestiftet worden sein. Vielleicht könnte die Ausgrabung der Fundamente zur näheren Datierung beitragen, aber wohl kaum über die Person des Gründers genauere Anhaltspunkte liefern.

Was ist aus dieser Sicht zum «Kirchbühl» und seinem Umgelände zu sagen? Es ergeben sich mehrere Möglichkeiten; eine sichere Deutung liegt noch in der Ferne. Dass dort im Mittelberg nach der Stiftung der Meilener Kirche zu Beginn des 8. Jh. eine zweite Kirche erbaut worden wäre, ist höchst unwahrscheinlich. Dies wäre nur denkbar, wenn das Kirchlein einem ganz besonderen Zweck gedient hätte, etwa als Teil einer Einsiedelei. Für diese Möglichkeit spricht der Flurname «Bruderhal» [10]) der das Waldgebiet südlich des Kirchbühls bezeichnet. Der Kirchbühl liegt in einem recht verkehrsfeindlichen Gebiet zwischen zwei Bachläufen, 550 m südlich des Herrenweges und rund 1600 m nördlich des Dorfes Obermeilen. Konnte dieser zerfurchte Berghang einem mittelalterlichen Waldbruder wohl einsam und abgelegen genug sein? Darüber fehlt uns jeder Hinweis.

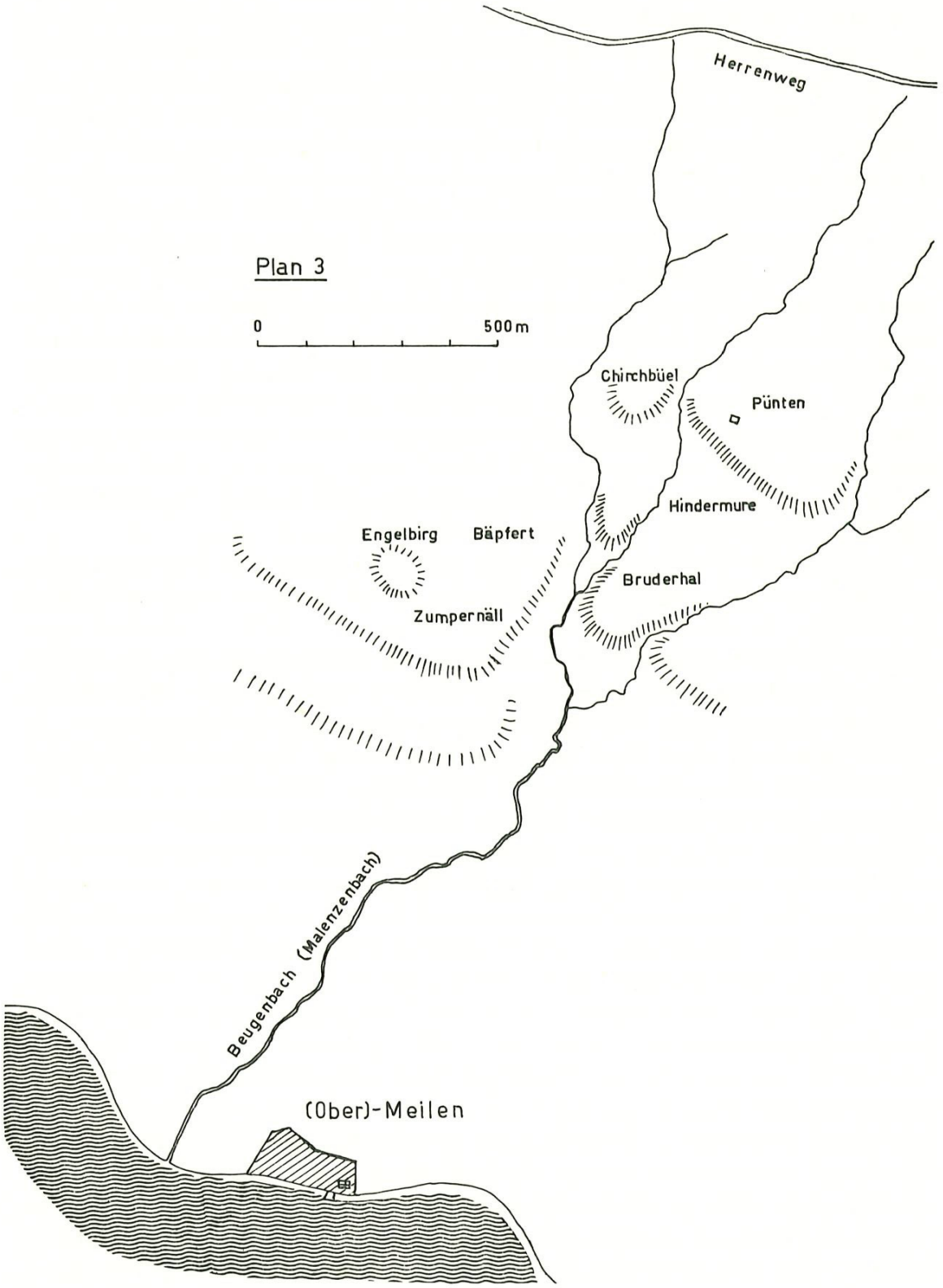
Nun gibt es aber in der Gegend des Kirchbühl eine Anzahl weiterer Flurnamen, die nicht so recht in das Bild einer Einsiedelei passen. Die Namen Zumpernäll, Bäpfert, Engelbirg, Hindermure, Bruderhal und Pünten liegen in einem Umkreis von 600 m um den Kirchbühl (Plan 3). Die Pünten, um mit dem letztgenannten zu beginnen, ist als Bauernhof bereits in der Dorfoffnung erwähnt, die in den ersten Jahrzehnten des

14. Jh. aufgeschrieben wurde. In jener Zeit bestanden bergseits des besiedelten Uferstreifens sonst erst die Siedelungen Bünishofen, Friedberg und Toggwil. Dass die Pünten als einsamer Hof im unwegsamen Mittelberg schon vor Aebleten, Waid und Grüt, Ormis und Halten, bewohnt wurde, ist eigenartig. Der Name Pünten oder Bünten bedeutet eingeschlossenes, umzäuntes Land. Damit in Zusammenhang steht möglicherweise der Name «Hindermure», seewärts der Pünten im ehemaligen Waldgebiet des Verenahofes. «Hindermure» kann nicht nur bedeuten «Land hinter Mauern» (was für die Pünten zutreffen könnte, falls sie von Trockenmäuerchen umschlossen war), sondern auch «die hinteren (westlichen) Mauern». Knapp 500 m südöstlich der Hindermure, oberhalb von Uetikon Grossdorf, taucht der Flurname «Steimur» auf, womit wohl die entsprechenden «Vordermure» gemeint sind. Namen wie Mur, Mürli, Steimur sind in der Regel ein Hinweis auf Ruinen der Römerzeit. Bei der Rodung des Waldes Hindermure vor gut zwanzig Jahren wurden keine Spuren alter Mauern gefunden, allerdings wurde auch nicht nach solchen geforscht. Auch im Wald seeseits der Karrhaltenstrasse sind keine römischen Mauern bekannt.

Die Bäpfert wird erstmals 1434 genannt: «½ manwerch wisen, lit an Betfart». Oft wird sie als Ziel oder Durchgangsort einer Wallfahrt betrachtet. In schriftlichen Quellen ist bis jetzt kein entsprechender Hinweis gefunden worden. Die Aecker und Weinberge tiefer gelegener Hangstufen wären als Ziel einer Bittprozession wohl eher denkbar. Die Bäpfert liegt am Weg von Hofstetten zum Kirchbühl, zugleich auch an der Verbindung vom Kirchbühl zum Engelbirg, der leichten Bodenerhebung und beherrschenden Aussichtsterasse 200 m südwestlich der Bäpfert. Beide Namen scheinen von ursprünglich kultischer Bedeutung zu sein, ohne dass aber eine eindeutige Erklärung möglich wäre.

In der Zumpernäll (1550: Zumpernoul, später Zumpernaul) stand schon im 16. Jahrhundert ein Bauernhof. Altes Gemäuer, das man beim Bau eines der Häuser der Hohenegg fand, wurde von Stelzer als eventuelle Ueberreste einer Petronella-Kapelle betrachtet. Der Flurname lässt sich aber wohl kaum aus diesen Heiligennamen ableiten und bleibt vorderhand dunkel. [11])

Dass gleich vier Namen (Bäpfert, Engelbirg, Bruderhal, Kirchbühl) auf ziemlich engem Raum kultischen Ursprung verraten, bestärkt doch sehr die Vermutung, hier habe einst ein Gotteshaus gestanden. Da wir am See unten bereits im frühen 8. Jh. mit einer Dorfkirche rechnen müssen, scheidet der Kirchbühl als Standort einer solchen aus. Die Lage wäre für eine Dorfkirche geradezu absurd: nichts würde den Bau einer Kirche, die dem Dorf dienen soll, in dieser Gegend rechtfertigen.


Plan 3
0
500 m
Herrenweg
Chirchbüel
Pünten
Hindermure
Engelbirg
Bäpfert
Bruderhal
Zumpernäll
Beugenbach (Malenzenbach)
(Ober)-Meilen

Wer hier eine Kirche baute, tat es wohl am ehesten in der Absicht, sich zurückzuziehen, freiwillig oder gezwungen die Einöde aufzusuchen. Von einer mittelalterlichen Einsiedelei, die diese Fülle von Flurnamen hervorgebracht hätte, müssten aber sicher einige Legenden auf uns gekommen sein. Da dies nicht der Fall ist, bleibt uns schliesslich eine recht kühne Vermutung: In dieses Gebiet hinauf zog sich im frühen Mittelalter (7. Jh.?) ein kleiner Rest der alten, christlichen Bevölkerung zurück, vermutlich durch die einwandernden Alemannen veranlasst. Dass solche Rückzugsbewegungen tatsächlich stattfanden, ist erwiesen, nur ist die hier vorliegende Art ungewohnt. Im Gebiet der Nordschweiz, vorab in der Nähe der Rheingrenze, dienten die Kastelle für einen Teil der christlichen Bevölkerung des 5. und 6. Jahrhunderts als Rückzugsort, andere Gruppen scheinen sich in die Alpen zurückgezogen zu haben. [12]) Es wird vermutet, dass erst durch dieses Rückfluten keltoromanischer Bevölkerung Rätien durchgehend romanisiert wurde.

Mit der Annahme einer kleinen Rückzugssiedelung im Mittelberg würden verschiedene Tatsachen übereinstimmen:

1. Dass das Dorf (Obermeilen) von den Alemannen in Besitz genommen wurde, ist durch die Grabfunde in der Gegend der Seidengasse bezeugt.
2. Die schlechte Mauertechnik des Frühmittelalters war für die Erhaltung des Mauerwerkes ungünstig. Darum haben sich in Hindermure keine erkennbaren Mauerzüge bis in die Gegenwart erhalten.
3. Der einsame, aber früh bezeugte Hof in der Pünten könnte einen Ueberrest des Kulturlandes der Rückzügler darstellen.
4. Neben dem Kirchlein der kleinen Berggemeinde bestand vermutlich ein älterer Kultplatz im Engelbirg, der von ihr weiterbenützt wurde. Ueber die «Betfahrt» führte der Verbindungsweg beider Kultstätten.

Vergleichen wir kurz die Verhältnisse in den andern Hafenorten am Zürichsee mit vorgermanischen Namen! Zürich besass ziemlich sicher eine christliche Gemeinde in dieser frühesten Epoche des Mittelalters. In Kempraten und Busskirch sind die Verhältnisse noch nicht klar. Es ist möglich, dass die Alexanderkirche in Kempraten auf frühchristliche Zeit zurückgeht. In Busskirch (854: Fussinchirichun) wird ein nichtdeutscher Personenname Fusso vermutet. Das sumpfige Deltagelände war wohl eher Rückzugsgebiet als ursprünglicher Siedelungsplatz. Das römische Gemäuer, in dem die spätere Martinskirche steht, scheint noch nicht genauer untersucht worden zu sein. In Tuggen traf Gallus Christen an, die ins Heidentum zurückgefallen waren. Immerhin waren es also nicht Heiden schlechthin. Ihre geringe Glaubenstreue

muss in Meilen nicht nachgeahmt worden sein. Auf der Ufenau dagegen, deren Name deutsch ist und die wohl nicht dauernd besiedelt war, konnte bisher keine spätantike christliche Kirche gefunden werden.

In Zurzach hat das Dorf den keltoromanischen Namen bewahrt, das Kastellgelände mit der frühchristlichen Kirche heisst dagegen Kirchlibuck. Aehnlich verhält es sich vermutlich in Meilen: Bach und Dorf behielten vordeutsche Namen, der mutmassliche Kirchenplatz der Rückzugsbevölkerung heisst heute Kirchbühl.

Auf das Nebeneinander von germanischer und keltoromanischer Bevölkerung verweisen Ortsnamen wie Wallisellen (Siedelung der Walen, Walchen, d. h. der Welschen) und Balchenstall. Es ist vermutlich kein Zufall, dass diese beiden Orte in der Nähe der helvetisch-römischen Dörfer Kloten und Kempten liegen.

Die Annahme einer solchen keltoromanischen Berggemeinde, die sich noch eine zeitlang halten konnte, ist also nicht ganz aus der Luft gegriffen, aber immerhin erst eine Vermutung. Nur ein eindeutiger archäologischer Befund könnte Sicherheit bringen. Allerdings dürften sich von einer frühmittelalterlichen Kirche auf dem abfallenden, sehr flachgründigen Gelände des Kirchbühls nur geringe Spuren erhalten haben. Die bisher gefundenen Kirchen dieser Art waren stets durch Kastellmauern geschützt; den helvetischen Meilenern stand leider kein Kastell zur Verfügung. Bei einer Grabung auf dem Kirchbühl müsste man äusserst behutsam vorgehen.

Das Kloster Einsiedeln wird Eigentümer der Kirche Meilen

Rund 250 Jahre erfreute sich das Kloster Säckingen des Besitzes am Zürichsee. In dieser Zeit entstand und zerfiel das fränkische Kaiserreich Karls des Grossen. In Zürich wurden die beiden Münster von karolingischen Königen und Kaisern gegründet und gefördert. Das Grossmünsterstift in Zürich erhielt von verschiedenen Seiten Güter geschenkt, u. a. auch solche in Meilen. Auf Anordnung Kaiser Karls III (des Dicken), eines Sohnes Ludwig des Deutschen, wurde um 880 ein Verzeichnis dieser Schenkungen angelegt. Die Einträge über Meilen lauten: Der Bischof Theodorus übergab dieser Kirche (u. a.) für den Tisch der Brüder Teile des Zehntens von Hofstetten, von Meilen und anderen Orten. Ferner übergab Frieso, Sohn der Adelsfrau Perichta, allen seinen Besitz, den er in Meilen und dessen Mark hatte.

Der Besitz des Grossmünsters in Meilen lässt sich über rund ein Jahrtausend verfolgen. Er liegt zur Hauptsache in Obermeilen. Hier hatte die Propstei auch ihren Meyerhof, von dem aus der Besitz und

die hörigen Bauern überwacht wurden. Die Zehntenrechte der Propstei betrafen vor allem drei grosse Grundstücke rund um das alte Dorf Obermeilen. Der grösste Teil des Zehntens aber gehörte dem Besitzer der Kirche. Die beiden ungleich grossen Anteile wurden zu verschiedenen Zeiten gegen einander abgegrenzt.

Das Erlöschen des karolingischen Herrscherhauses bedeutete für das Reich einen Niedergang. Im Innern erstarkten regionale Machthaber; auch das alemannische Herzogtum, einst von den Karolingern zerschlagen, erstand wieder. Im Jahr 919 kam mit Heinrich I. die sächsische Dynastie an die Macht. Ihr hervorragendster König, Otto I. (936 - 973), erlangte die Kaiserkrone und begründete damit das deutsche Kaiserreich. Auf Bitte des Papstes zog er 960 nach Italien, um den abtrünnigen lombardischen König zu bezwingen. Im Februar 962 krönte ihn Papst Johann XII. in Rom zum Kaiser, aber schon im nächsten Jahr gerieten die beiden miteinander in Konflikt. Es gelang Otto, einen Papst nach seinem Willen einzusetzen und sich ein Mitspracherecht bei künftigen Papstwahlen zu sichern. Die Kirche und ihre regionalen Zentren wurden wichtige Stützen der kaiserlichen Macht. Er betraute Bischöfe und Aebte mit weitreichenden amtlichen Funktionen. Weil die Kirche infolge der Ehelosigkeit des Klerus keine Erblichkeit der Aemter kennt, blieb dem Kaiser die Verfügungsgewalt über diese Aemter. Die Förderung der Klöster lag also ganz im Sinne seiner Reichspolitik, und so wurde er auch zum wichtigsten Gönner des Klosters Einsiedeln. Das Kloster war durch Domprobst Eberhard von Strassburg bei der Zelle des heiligen Meinrad im finstern Wald einige Jahrzehnte nach dessen Ermordung (861) gegründet worden. König Otto I. bestätigte 947 die Stiftung und stattete das Kloster mit Privilegien aus. Gegen Ende des zweiten Jahres seines Kaisertums, am 23. Januar 965, übertrug der Kaiser dem Kloster Einsiedeln bei einem Aufenthalt auf der Reichenau den säckingischen Besitz am Zürichsee. Er tauschte ihn ein gegen das Reichgut in Schaan mit der dortigen Kirche und den Ort Walenstatt mit dem Schiffahrtsrecht auf dem Walensee. Man vermutet, dass er dies tat, um den wichtigen Verkehrsweg von Zürich nach Rätien und damit nach Italien zu sichern. Wie weit dies zutrifft und welche Absichten der Kaiser mit dieser Uebertragung verband, lässt sich nicht mehr sicher feststellen; die Urkunde gibt über die machtpolitischen Erwägungen keine Auskunft.

In freier Uebersetzung lautet ihr Text:

Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreieinigkeit. Otto, von ewiger göttlicher Gnade erhabener Kaiser. Wenn wir die Vermehrung der kirchlichen Macht im Umkreis um Gott geweihte Stätte beab-

sichtigen, glauben wir uns in künftiger göttlicher Gnade und Belohnung gefördert. Deshalb mögen alle unsere Getreuen, gegenwärtige wie zukünftige, wissen, dass wir, weil unsere geliebte Gattin Adelheid unsere Hoheit bat, die Kirche der heiligen Maria, bei der Zelle des Einsiedlers Meinrad erbaut und Gott geweiht, zu fördern, sowie auf Bitte und persönliche Fürsprache unserer Ratgeber, unseres Herzogs Burkhard von Alemannien und des Bischofs Hartpert (von Chur) dem Abte Gregor und den übrigen Dienern Gottes, die mit ihm jetzt und in Zukunft in der genannten Zelle für Gott streiten, nach Recht unserer Kirche frei geschenkt haben mit allem, was rechtens dazugehört die Ufenau im Herzogtum Alemannien in der Grafschaft Zürichgau mit folgenden Orten: Pfäffikon (Phaffinchova) Uerikon (Urinchova) und der Kirche von Meilen (Megilano) und weiteren Orten, die zu der genannten Ufenau gehören, wo immer diese liegen mögen, mit allen ihren Nutzungen, mit Kirchen und ihren Zehnten, mit allen Zinsen, Gebäuden, Leibeigenen beiderlei Geschlechtes, mit Aeckern, Weiden, Alpen, Wäldern, Wassern, Fischenzen, Mühlen, Bepflanztem und Unbepflanztem, Bekanntem und Unbekanntem, und mit allem von Rechts wegen zu diesem gehörigen. Wir haben nämlich die genannten Orte gegen den Besitz unseres Hofes in der Grafschaft Adelberts, genannt Rätien, Namens Schaan (Scana) mit der Kirche und allen Zugehörden, wie auch in derselben Grafschaft den Hafen Walenstadt (portum Rivanum) samt Schiff- und Fahrrecht durch den Wechsel eines rechtlichen Tausches von der Abtei Säckingen für immer eingetauscht. Und damit dieses durch unsere Autorität unverbrüchlichen Bestand habe, haben wir es mit eigener Hand unterzeichnet und befehlen, dass es mit dem Eindruck unseres Siegelringes bekräftigt werde.
Das Zeichen seiner kaiserlichen Hoheit OTTO. Lütolf, Notar, stellvertretend für den Erzkaplan Wilhelm, bestätigt dies.

Gegeben am 10. Tag vor dem ersten Februar im Jahr von der Geburt des Herrn 965, in der siebenten Indiktion, im zweiten Regierungsjahr unseres erhabenen Kaisers Otto, geschehen in der Reichenau (Augia). Feliciter. Amen.

Die Kirche wird verlegt

Im Mittelalter erlebte unsere Gemeinde und Kirche einige tiefgreifende Aenderungen, wie später während vielen Jahrhunderten nicht mehr. Eine wesentliche Umgestaltung war die Verlegung der Kirche an die heutige Stelle. Fragen wir uns nochmals: Hat eine solche Ortsveränderung wirklich stattgefunden? Stand die Kirche früher in Ober-

meilen? Die schriftlichen Quellen schweigen darüber, doch spricht eine Anzahl von Indizien dafür.

Zunächst: Siedelungsspuren aus römischer und alemannischer Zeit finden sich nur in Obermeilen.

Zweitens: von den beiden Dörfern Ober- und Niedermeilen wird sicher eines das ältere sein. Auf dem Delta des Dorfbaches lässt sich aber zwischen den beiden Siedelungen Schännikon und Hofstetten kein drittes mittelalterliches Dorf denken. Dollikon ist von Obermeilen immerhin doppelt so weit entfernt wie die beiden Dorfteile Winkel (Schänikon) und Hofstetten von der heutigen Kirche.

Drittens: Bis ins letzte Jahrhundert unterschied man im Dorf Meilen die beiden Wachten Grund und Kirchgasse. Die Wacht Grund umfasste die Dorfteile Grund, Winkel und Hofstetten. Die Wacht Kirchgasse war längs des östlichen Bachrandes in die andere Wacht eingeschoben. Das war wohl nicht zufällig so: die Einschiebung des Kirchgass-Viertels war ein geschichtlicher Vorgang.

Viertens: in den älteren Urkunden ist stets nur von Meilen die Rede, auch wenn ganz offensichtlich Obermeilen gemeint ist. Die Bezeichnung Obermeilen tritt erst gegen Ende des 13. Jh. auf.

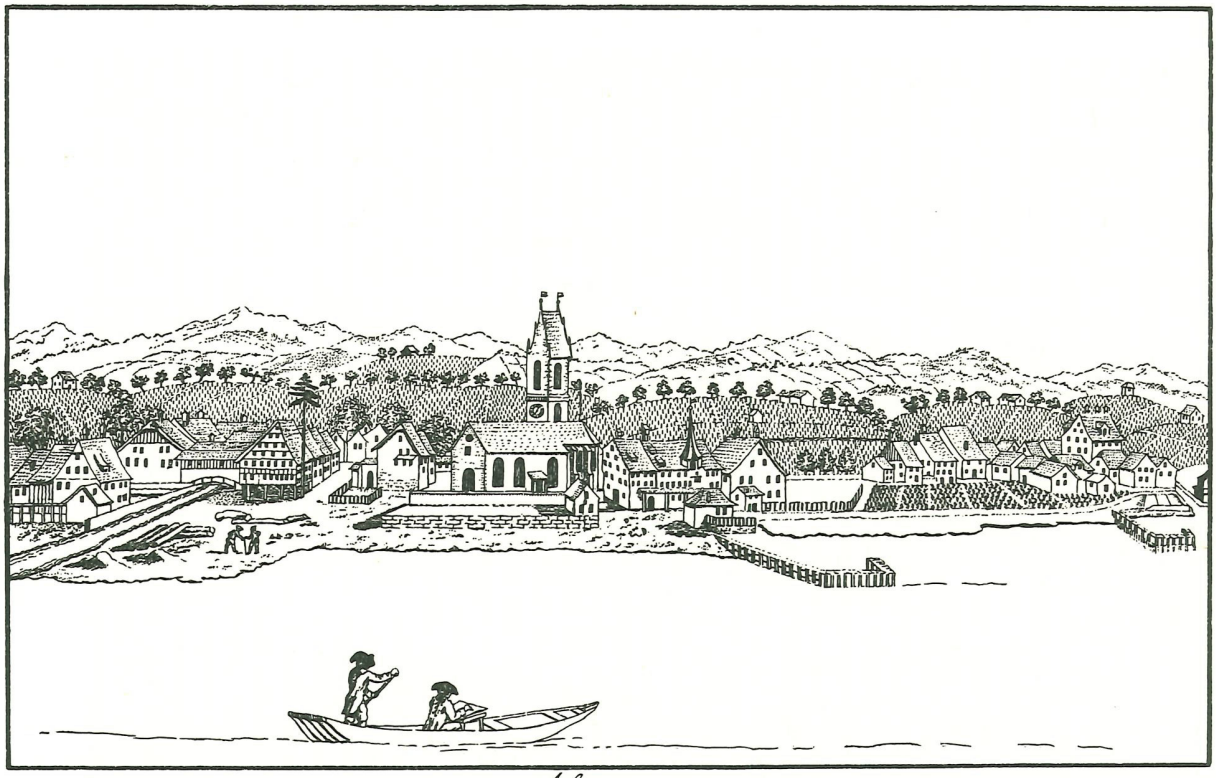
Die Tatsache der Verlegung dürfte somit gesichert sein. Wir fragen uns, wann sie geschah und wer sie veranlasst haben könnte. Dies ist noch ganz ungewiss, doch sei uns auch hier eine Vermutung gestattet.

Wahrscheinlich erfolgte die Ortsveränderung nicht schon mit der Schenkung im Jahr 965, sondern gut hundert Jahre später. In den alten Büchern des Klosters Einsiedeln gibt es einzig zwei undatierte Notizen aus dieser Zeit, die Meilen betreffen. Beide wurden früher in die Zeit vor dem Jahr 1000 gesetzt, heute weiss man, dass sie jünger sind. Die eine besagt: «Am 25. März, d. i. an Mariä Empfängnis, wurde die Kirche in Meilen geweiht, die früher zu Ehren St. Martins geweiht war, und sie enthält im Altar Reliquien des St. Mauritius».

Die andere meldet: «Gerungus übergab seinen Anteil am Erbgut zu Mels und zu Meilen dem Kloster». Und wenig später: «Rupertus de Kussenacho (Rupert von Küsnacht) schenkt dem Kloster Güter in Rüti, in Rieden und in Toggwil».

Dass die ehemalige Martinskirche zu Meilen neu geweiht wurde zur Ehre der Mutter Gottes, kann mit einem Neubau der Kirche zusammenhängen, doch fehlt leider die Jahresangabe. In späteren kirchlichen Erlassen wird von der Marienkirche Meilen geredet; «unser lieby Frow zuo Meylan» stand offensichtlich beim Volk in hohen Ehren.

Rechts: Kupferstich von Hch. Brupacher (1758 - 1835)



Meile

Au bord du Lac de Zurich, du Côté d'L'orient, Contenant les Environs de l'Eglise dessine d'apres la Nature

Die zweite der genannten Notizen führt uns weiter. In den «Küsnachter Jahresblättern 1964» zeigt P. Kläui, dass Rupert von Küsnacht mit Eckehard von Küsnacht zusammengehört, vielleicht dessen Sohn ist. Eckehard war der vermutliche Erbauer der Burg Küsnacht — Wulp und Stifter der Kirche Küsnacht um 1088 - 1100. In den damaligen langen und schweren Kriegswirren, die das Reich in eine kaiserliche und eine päpstliche Partei zerrissen, stand er vermutlich mit seinen Lehensherren, den Grafen von Lenzburg, auf kaiserlicher Seite, hatte vorher aber zur Gegenpartei gehört. Die Kirche von Küsnacht liess er dort erbauen, wo in der Nähe des Tobelausganges die alte Strasse von Zürich her den Bach überquert. Es ist dieselbe Strasse, die später durch Toggwil führt, wo Rupert von Küsnacht Güter an Einsiedeln schenkt und damit wahrscheinlich den Bau der Kapelle Toggwil (ob der Sennhütte) in die Wege leitet. Weiter vorn, im nordöstlichsten Winkel der Kirchhöre Meilen, an der Grenze gegen das pfäferische Männedorf liegt an dieser Strasse die Rupersmatt, die Matte Ruperts. Im 14. J. ist hier «Muschelharts Hus» bezeugt, von dem im 16. Jh. nur noch ein Steinhaufen übrig war. Muschelharts Hus war also ein Steinbau, kein Bauernhaus, und dürfte als kleines Bürglein eine äusserste östliche Sicherung an dieser alten Landstrasse bedeutet haben. In den verworrenen Kriegsläufen des 11 Jh. war die Familie von Küsnacht offenbar darauf bedacht, diese wichtige Verkehrslinie zu beherrschen. Man dürfte sicher auch dem Seeweg Beachtung geschenkt haben. Die Neuanlage der Kirche Meilen auf dem weit vorragenden Horn des Dorfbaches könnte darum in diese Zeit fallen und durch politische und militärische Ueberlegungen bedingt sein. Die Landschenkung Gerungus an Einsiedeln gehört wohl auch in diesen Rahmen. Zur Kirche hinzu muss man sich, falls diese Ueberlegungen richtig sind, eine Haabe (Löwenhaabe) und ein wehrhaftes Gebäude denken. Zweihundert Jahre später ist der Ritter Rud. Truchsess von Rapperswil, der in Verbindung steht mit dem Kloster Einsiedeln, Besitzer einer Hofstatt direkt am See zwischen Kirchhof und Bachmündung. Er übergibt sie 1325 dem Kloster Einsiedeln, das in dieser Gegend später seine Zehntentrotte hat. Der grösste Teil des Platzes aber ist als «Gesellenplatz» später Eigentum der Gemeinde: hier steht ihr Schützenhaus, zeitweise auch die Gemeindemetzg. Wie Muschelharts Hus ist das mutmassliche Ritterhaus am See zwischen Bach und Kirche wieder abgegangen, als in den folgenden Jahrhunderten die politischen Verhältnisse sich änderten. Unsere Vermutung über Zeitpunkt und Anlass der Verlegung ist also diese: In den Kriegszeiten des späten 11. Jahrhunderts wurde, analog zu andern Gründungen, die der Siche-

rung wichtiger Verkehrswege dienten, auf der beherrschenden Landspitze am Horn des Meilener Dorfbaches in Zusammenarbeit zwischen dem Kloster Einsiedeln und weltlichen Machthabern eine neue Kirche, ein festes Haus und eine Haabe errichtet. Die Kirche wurde Maria geweiht und bildete die Grundlage für ein neues Quartier, das sich längs der Kirchgasse allmählich entwickelte. Die alte Martinskirche in Obermeilen führte fortan als Kapelle ein Schattendasein, bis sie zu Anfang unseres Jahrhunderts dem Verkehr zum Opfer fiel. Der Meyerhof der Propstei in Obermeilen verlor in Folge der Kirchenverlegung auch seine Bedeutung als grundherrliche Gerichtsstätte; diese wurde ebenfalls in das neue Dorf Niedermeilen versetzt. Wie weit andere feste Plätze am See (Pfäffikon, Uerikon, Küsnacht) auch in die Zeit um 1100 zu stellen sind, bleibt noch abzuklären.

Damit sind wir mit unseren Betrachtungen in jene Zeit gekommen, da die schriftlichen Quellen über unsere Gemeinde allmählich klarere und ausführlichere Auskünfte geben. An Hand dieser späteren Aufzeichnungen sind noch viele Kontrollen und Ergänzungen zu dem hier erstmals entworfenen Bild über Anfänge und Schicksal der Meilener Kirchen im Früh- und Hochmittelalter fällig. Vor allem sind Rolle und Bedeutung des reichen Propsteibesitzes anhand eines grossen Quellenmaterials noch eingehender abzuklären, die Entwicklung des Quartiers an der Kirchgasse und das Schicksal von Hofstetten aufzuhellen. Aus der Zeit, über die hier berichtet wurde, liegen sehr wenige genaue schriftliche Nachrichten vor. Die dargestellte Entwicklung besteht vorläufig hauptsächlich aus gut begründeten Vermutungen; der Konjunktiv spielte hier darum eine unerfreulich grosse Rolle. Es dürfte noch lange dauern, bis er aus einer Beschreibung dieser frühen Epoche unserer Gemeinde mit vollem Recht ausgemerzt werden kann.

Die folgenden Jahrhunderte brachten eine ruhigere Entwicklung. Die Kirche und ihr Standort am See verloren ihre strategische und politische Bedeutung. Sie blieb aber das, was ihre eigentliche Bestimmung ist: ein Gotteshaus, in dem sich die Gemeinde auf die letzten Fragen des Lebens besinnt.

Anmerkungen:

1) Heinrich Büttner: Christentum und fränkischer Staat, S. 12 ff.
2) P. Kläui: Zur Frühgeschichte der Ufenau und der Kirchen am oberen Zürichsee, S. 31.
3) H. Krahe: Alteuropäische Hydronymie.
4) Freundliche Mitteilung von Prof. Dr. Konrad Huber, Obermeilen.

5) J. Stelzer: Geschichte der Gemeinde Meilen, Tafel II.
Datierung nach den neueren Forschungen von Rud. Moosbrugger, Basel

6) Stelzer hält den Schännikonshof für einen Meyerhof im Dorf Niedermeylen. Er wird aber in keiner Quelle so bezeichnet. Einen eigentlichen Meyerhof gab es nur in Obermeilen. Der Schännikonshof war, wie das Haus Bau, im 17. Jh. Eigentum der Familie Werdmüller, Zürich. Das veranlasste Dr. Paul Corrodi, die beiden Höfe zu verwechseln und das Haus Bau als ehemaligen Schännikonshof und Meierhof zu bezeichnen.

7) Angaben über die Rauchgasse nach verschiedenen Urkunden und Urbarien des Staatsarchivs.
Auch die beiden Mühlen (1. Erwähnung im 13. Jh.) sind wohl erst später entstanden. Eine älteste Mühle dürfte in Obermeilen am Bach (ev. bei heutiger Schmiede) gestanden haben.

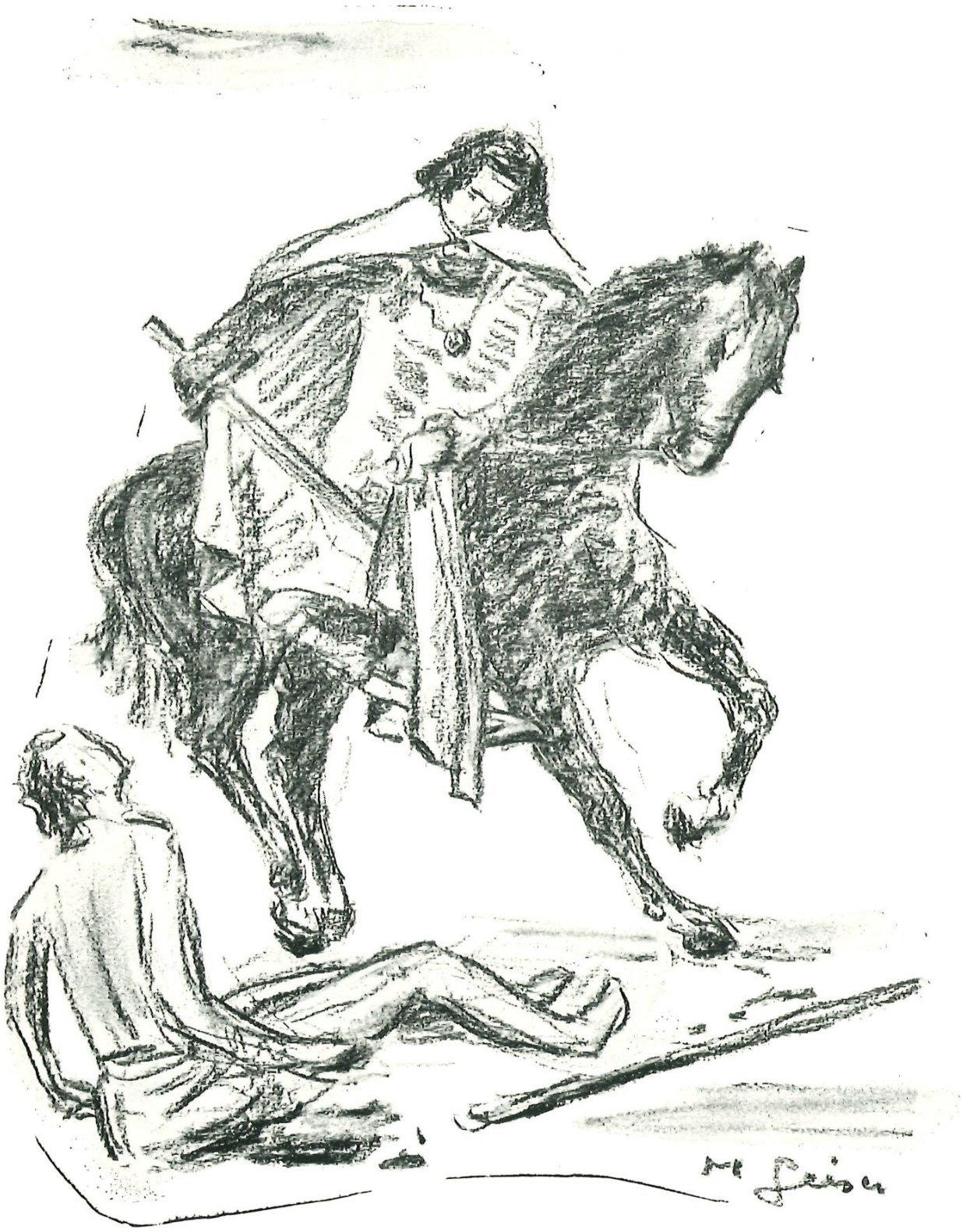
8) P. Kläui: Von der Ausbreitung des Christentums zwischen Untersee und oberem Zürichsee im 7. Jh. Derselbe, Zur Frühgeschichte der Ufenau und der Kirchen am oberen Zürichsee. Als Vortrag gehalten in der Antiquarischen Gesellschaft Zürich im Herbst 1963, nach den hinterlassenen Notizen redigiert von Prof. Dr. H. C. Peyer. Beide Aufsätze in: Paul Kläui, Ausgewählte Schriften. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Band 43, Heft 1. (129. Neujahrsblatt) Zürich 1965.

9) Länge der ältesten Martinskirche auf der Ufenau: 19,5 m (Linus Birchler: Neues von der Ufenau, in: Unsere Kunstdenkmaler Jg. XV, S. 52) Die drei Teile der Kapelle Obermeilen massen etwa; von West nach Ost: 5,8 m — 9,1 m — 7,8 m (Ungef. Berechnung nach Strassenplan 1834)

10) Der Name wurde früher «Bruderhol» geschrieben. «Das Hol» bedeutet soviel wie Höhle, Zufluchtsort oder Versteck, (Idiotikon, Bd. 2 Sp. 1128 ff)

11) «Nol» dürfte das Grundwort sein, mit der Bedeutung «rundliche Erhöhung, Gipfel». Der Name bezieht sich also fast auf dieselbe Geländestelle wie «Engelbirg» (Idiotikon Bd. 4, Sp. 716)

12) Rud. Fellmann, Frühchristliche Kultbauten in der Schweiz. Ur-Schweiz 1955, S. 95.



Der Heilige Martin und der Bettler Kohlezeichnung von Max Rud. Geiser, 1965
(zu Seite 42)


Kunz

Die Sage vom Kirchenbau zu Meilen

Die Meilener wollten ihre Kirche am Berg oben bauen und brachten Bauholz und Steine auf die Baustelle. Ueber Nacht verschwand jedoch das Baumaterial und fand sich am Morgen am See unten auf dem heutigen Kirchhof. Das wiederholte sich zu dreien Malen. Daraus schlossen die Meilener, es seien himmlische Mächte am Werk gewesen und es sei göttlicher Ratschluss, dass die Kirche da erbaut werden solle, wo sie noch heute steht, was dann auch geschah.

Den geschichtlichen Kern dieser Sage glaubte man bis vor kurzem darin zu finden, dass in alter Zeit ein kleines Gotteshaus, vielleicht eine Kapelle, auf dem Kirchbühl oder beim Hofe Bäpfert (Betfahrt) oberhalb der Hohenegg gestanden habe, wohin Prozessionen (Betfahrten) veranstaltet wurden. Die spätere Verlegung der Kirche ans Seeufer sei von der Sage auf ihre poetisch-fromme Weise gedeutet worden.

Was die Historiker heute über den Standort der Meilener Kirche vor tausend und mehr Jahren denken, lese man in diesem Heimatbuche in den Arbeiten von Ernst Pfenninger, über die direkte Vorgängerin der heutigen, 1493 - 95 erstellten Kirche im Beitrag von Prof. Dr. L. Birchler nach.

Die nebenstehende stimmungsvolle Darstellung des von der Sage berichteten nächtlichen Geschehens hat Gottfried Kunz-Aeberli, Meilen, für das Heimatbuch 1965 gezeichnet.

DER HEILIGE MARTIN VON TOURS

von Albert Wirz

Der heilige Martin war vor der Reformation der Schutzpatron der Meilener Kirche; ihm wurde auch das 1950/51 erbaute katholische Gotteshaus in Meilen geweiht. So dürfen wir Meilener beider Konfessionen uns ihm verbunden fühlen und erscheint es angezeigt, uns das leuchtende Beispiel seines Lebens in der Nachfolge Christi vor Augen zu führen. Ein angehender Historiker teilt uns mit, was als gesichertes Wissen über den heiligen Martin gelten kann.

Das Leben und Wirken des heiligen Martin von Tours sind uns vornehmlich in den Schriften seines Zeitgenossen Sulpicius Severus überliefert (1), der selbst als Mönch des öftern mit Martin zusammengekommen war. Ein glühender Verehrer des Heiligen, schrieb er noch zu Lebzeiten Martins, Ende des IV. Jahrhunderts, dessen Biographie. Dieser Lebensbeschreibung, die den «Leser zu weiser Lebensführung, zu himmlischem Kriegsdienst und göttlichem Tugendstreben kräftig anspornen» wollte, war in ihrer Zeit ein ausserordentlicher Erfolg beschieden: man las sie im christlichen Abendland und im ganzen Vorderen Orient. Obwohl sie in einem tendenziösen Stil zur Verherrlichung des Heiligen und des mönchischen Lebens geschrieben ist — einem Stil, der sich wenig um nachweisbare Fakten und deren chronologische Fixierung kümmert, dafür den Wundern, die Martin vollbracht haben soll, einen um so grösseren Platz einräumt —, können wir ihr dennoch ein Lebensbild entnehmen, das unserem Verlangen nach historischer Wahrheit einigermassen zu genügen vermag.

Im Jahre 316 in der Stadt Sabbaria (Szombathely, Ungarn) in der Provinz Pannonien geboren, verbrachte Martin seine Jugend in der oberitalienischen Stadt Pavia, wo er wohl auch die Elementarschule besuchte. Als er 15 Jahre alt war, meldete ihn sein Vater, ein römischer Offizier, zum Militär; denn eine kaiserliche Verordnung gebot, alle Söhne von Veteranen zum Kriegsdienst heranzuziehen. Wie uns Sulpicius Severus versichert, erfolgte der Eintritt in die Armee gegen den Willen Martins, der schon als Knabe darnach verlangt habe, Gott allein zu dienen. So begann ein Lebensabschnitt, von dem wir wenig Sicheres wissen, weil der Biograph verständlicherweise das Soldatenleben Martins zu verhüllen trachtete, das als unrühmlich, wenn nicht gar schändlich galt. Trotzdem geht aus dem Bericht hervor, dass Martin bis zu seinem 40. Lebensjahr, das heisst mehr als zwanzig Jahre, in der römischen Armee diente. Ein Ereignis aus seiner Soldatenzeit, das sich

kurz vor seiner Taufe um das Jahr 336 zugetragen haben soll, darf nicht verschwiegen werden:

«Einmal, er besass schon nichts mehr als seine Waffen und ein einziges Soldatengewand, da begegnete ihm im Winter, der ungewöhnlich rauh war, so dass viele der eisigen Kälte erlagen, am Stadttor von Amiens ein notdürftig bekleideter Armer. Der flehte die Vorübergehenden um Erbarmen an. Aber alle gingen an dem Unglücklichen vorbei. Da erkannte der Mann voll des Geistes Gottes (Martin), dass jener für ihn vorbehalten sei, weil die anderen kein Erbarmen übten. Doch was tun? Er trug nichts als den Soldatenmantel, den er umgeworfen hatte, alles übrige hatte er ja für ähnliche Zwecke verwendet. Er zog also das Schwert, mit dem er umgürtet war, schnitt den Mantel mitten durch und gab die eine Hälfte dem Armen, die andere legte er sich selbst wieder um. Da fingen manche der Umstehenden an zu lachen, weil er im halben Mantel ihnen verunstaltet vorkam. Viele aber, die mehr Einsicht hatten, seufzten tief, dass sie es ihm nicht gleich getan und den Armen nicht bekleidet hatten, zumal sie bei ihrem Reichtum keine Blösse befürchten mussten».

Mag diese Tat vielleicht auch eine blosse Zuschreibung des Biographen sein, so zeigt sie doch eines deutlich, was für das ganze folgende Leben Martins bestimmend war: durch Nachahmen der Werke von Jesus Christus bemühte er sich, in dessen Nachfolge zu treten.

Recht genau kennen wir die Umstände, die zu Martins Abschied vom Militär führten: Im Dezember 355 war Kaiser Julian mit einem Heer von Mailand aufgebrochen, um gegen die Alamannen zu ziehen. In Vienne, wo man die erste Hälfte des folgenden Jahres verbrachte, hörte Martin, der sich als Offizier der Leibgarde in der nächsten Umgebung des Kaisers befand, gewiss von den christologischen Diskussionen der gallischen Bischöfe am gleichzeitig tagenden Konzil von Bézier. Sein allem Religiösen zugewandter Geist liess ihn wohl regen Anteil nehmen, denn er wurde ein Anhänger des Bischofs von Poitiers, der erfolglos die Ansichten der Orthodoxen gegen die Angriffe der Arianer verteidigte. Vielleicht dachte Martin bereits daran, sich diesem Manne anzuschliessen. Indessen folgte er weiterhin dem Kaiser, der mit dem Heer über Autun und Reims gegen den Oberrhein vorrückte. Im Spätsommer 356 stand die Kriegsmacht vor der Stadt Worms und stellte sich zu einer Schlacht gegen die Barbaren auf. Anlässlich des «donativums» am Vorabend des Kampfes erbat sich Martin vom Kaiser den Abschied, weil es ihm als Soldat Christi nicht erlaubt sei, zu kämpfen.

Vom Militärdienst befreit, begab sich Martin unverzüglich zum Bischof von Poitiers, Hilarius, der ihn freudig aufnahm und ihm die erste Weihe erteilte. Infolge seiner Haltung am Konzil von Bézier musste sich Hilarius jedoch nach dem Orient ins Exil begeben. Da beschloss Martin, der sich ohne den väterlichen Freund in dem ihm fremden Land verlassen fühlte, ebenfalls abzureisen und zu seinen Eltern nach Pannonien zurückzukehren. Dort gelang es ihm, seine Mutter zum Christentum zu bekehren; doch, weil er sich in die Auseinandersetzungen der heimatlichen Kirche als Orthodoxer einmischte, liessen ihn die Arianer öffentlich auspeitschen und jagten ihn mit Schimpf und Schande aus der Stadt. Nicht viel besser erging es ihm in Mailand, wo er sich danach als Einsiedler niederlassen wollte. Darauf zog sich Martin zusammen mit einem Priester, der als wundertätiger Mann bekannt war, auf eine einsame Insel im Golf von Genua zurück, um dort nach dem Vorbild orientalischer Mönche in völliger Abgeschiedenheit als Asket zu leben. Auf die Nachricht von der Heimkehr des Hilarius hin, siedelte Martin im Jahre 361 wieder nach Gallien zu seinem alten Beschützer über und errichtete sich in der Umgebung von Poitiers, in Ligugé, eine Einsiedelei. Als Eremit hatte Martin auf jeden weltlichen Besitz und Beruf verzichtet. Asketisch streng lebte er in seiner Sonderwelt. Durch möglichst anhaltenden Gebetsverkehr mit Gott suchte er alle Gedanken auf die himmlischen Dinge zu richten und sich auf das Jenseits vorzubereiten. Er war bestrebt, seine ganze diesseitige Existenz auf eine religiöse Grundlage zu stellen. Demzufolge galt er bald als ein heiliger Mann, und es schlossen sich ihm weitere Gleichgesinnte an, um bei ihm «die Schule der Vollkommenheit durchzumachen». Am meisten verbreitete sich sein Ruhm aber durch die Wunderkraft, die man ihm nachsagte. Er soll Kranke mittels Handauflegen und Beten geheilt haben. Sulpicius Severus berichtet gar, Martin habe drei Tote wieder zum Leben erweckt.

Zehn Jahre lang führte er sein Mönchsleben in Ligugé. Dann erwählten ihn der Klerus und die Gläubigen der Stadt Tours im Jahre 371 zu ihrem Bischof. Gegen seinen Willen wurde aus dem Mönch Martin der Bischof Martin von Tours. Obwohl er nun ein hohes kirchliches Amt inne hatte, zu Synoden reiste, mit anderen Bischöfen, Staatsbeamten und Potentaten verkehren musste, änderte er sein mönchisches Gehaben nicht. Weiterhin kleidete er sich nur ärmlich und zeigte dieselbe Demut, dasselbe Tugendstreben wie zuvor. Ja er baute sich sogar ein einsam gelegenes Kloster in der Nähe der Stadt, in Marmoutiers, wohin er sich von Zeit zu Zeit zurückzog. Unverzüglich begann er auch sein grösstes Werk: die Missionierung seiner Diözese; denn das Chri-

stentum hatte erst in den Städten Fuss gefasst. Noch war es im Abendland erst die Religion der Städter. Die Landbewohner verehrten weiterhin heidnische Gottheiten. Auf einem Esel reitend, zog Martin im Land umher, die Bauern zum Christentum zu bekehren. Er zerstörte Tempel, stürzte Götterbilder und errichtete an deren Stelle Kirchen und Klöster. Seine Redegewalt, sein vorbildlich christliches Leben und nicht zuletzt seine Wunderkraft, deren Ruf ihm vorauseilte, verhalfen ihm zu ausserordentlichen Erfolgen. Bald drangen sein Ruhm und Ansehen über die Grenzen der eigenen Diözese hinaus, und er wurde gar der Apostel Galliens genannt.

Sein Einfluss beschränkte sich nicht auf die einfachen Bauern und Bürger, denen er aus Not und Bedrängnissen half. Auch die weltlichen Gerichtsherren konnten ihm seine Bitten um mildere und gerechtere Herrschaft nicht abschlagen. Und selbst am Kaiserhof in Trier, wohin Martin dreimal reiste, begegnete man dem Mönch-Bischof mit grösster Ehrerbietung, wie uns der Bericht von einem Gastmahl bei Kaiser Maximus bezeugt:

«Die Tafel war ungefähr halb vorüber, da reichte der Diener der Sitte gemäss dem Kaiser die Trinkschale. Dieser befahl, man solle die Schale lieber zuerst dem heiligen Bischof reichen; denn er brannte vor Verlangen, sie aus der Hand Martins zu empfangen. Indes Martin trank und gab dann die Schale seinem Priester. Er war nämlich der Ansicht, kein anderer sei würdig, nach ihm zuerst zu trinken; er könne es mit seinem Gewissen nicht vereinen, wenn er den Kaiser oder jemand aus dessen nächster Umgebung dem Priester vorzöge. Darüber verwunderten sich der Kaiser und alle Gäste so sehr, dass sie an dieser Zurücksetzung sogar Gefallen fanden. Im ganzen kaiserlichen Palast bildete es das Gespräch, Martin habe bei der kaiserlichen Tafel gewagt, was kein Bischof bei der Tafel niederer Beamten sich herausgenommen hätte.»

In ihrer Verehrung für Martin bereitete die Kaiserin ihm einst selbst ein Mahl ohne Dienerschaft; eigenhändig trug sie ihm die Speisen auf und «legte so in allem die Bescheidenheit einer Dienerin und die Demut einer Magd an den Tag. Sie vergass den Reichtum ihres Thrones, die Würde der Herrschaft, Diadem und Purpur.»

Die hohe Geistlichkeit indes stand Martin von jeher misstrauisch gegenüber. So hatten Angehörige des gallischen Episkopats die Wahl Martins zum Bischof von Tours zu hintertreiben versucht. In Auseinandersetzungen mit Häretikern (Priscillianisten) trat der Gegensatz Martins zu den anderen Bischöfen offen zutage, als er sich zum Fürsprech für die vom rechten Glauben Abgewichenen machte und sich gegen deren gewaltsame Unterdrückung und Verfolgung wandte.

Als Martin im Spätherbst des Jahres 397 die Pfarrei Candes (am Zusammenfluss von Vienne und Loire) besuchte, um einen Streit unter den Geistlichen jenes Ortes zu schlichten, befiel ihn ein Fieber, woran er nach wenigen Tagen im Alter von 81 Jahren starb. Jetzt zeigte es sich, wie sehr er verehrt wurde, wie viele ihm nacheiferten: dem Bericht des Sulpicius Severus zufolge eilten 2000 Mönche (!), die Schüler Martins, und die Gläubigen der umliegenden Orte herbei, um den heiligen Mann auf seinem letzten Weg zurück in die Bischofsstadt zu begleiten. Dort wurde der Leichnam unter allgemeiner Anteilnahme am 11. November 397 beigesetzt. Nun schwoll Martins Ruhm und seine Verehrung durch das Volk so gewaltig an, dass seine Grabesstätte in Tours zum neben Rom bedeutendsten Wallfahrtsort des Okzidents wurde. Hundert Jahre nach Martins Tod erklärte ihn König Chlodwig «zum Schutzherrn der fränkischen Könige und des fränkischen Volkes.» Unzählige Kirchen in Frankreich und an anderen Orten Westeuropas wurden Martin geweiht. Und eine davon ist eben unsere Kirche in Meilen.

Anmerkung: (1) Sulpicius Severus, Opera, CSEL 1, Wien 1866. Zitate nach der dt. Uebersetzung in: Bibliothek der Kirchenväter 10, Kempten 1914. Zur Chronologie des Martinslebens vgl. Elie Griffe, La Gaule chrétienne à l'époque romaine 1, Paris 1947.

Vignette S. 47: Ledischiff mit Zehntenwein auf der Fahrt von Meilen nach Pfäffikon (SZ) von Claudius Geiser



DIE KIRCHE MEILEN UND DAS STIFT EINSIEDELN IN IHREN GEGENSEITIGEN BEZIEHUNGEN

(Ein Ueberblick)

Von P. Rudolf Henggeler

Die Schenkung der Kirche.

Am 23. Januar 965 schenkte Kaiser Otto I., damals auf der Reichenau weilend, auf Bitten seiner Gemahlin Adelheid und mit Rat des Herzogs Burkhard von Schwaben und des Bischofs Hartpert von Chur Abt Gregor von Einsiedeln und den Mönchen der Meinradszelle die Insel Ufnau mit ihrem Zubehör, nämlich den Höfen von Pfäffikon und Uerikon, sowie die Kirche in Meilen (Megilano). Der Herrscher hatte diese Güter vom Kloster Säckingen eingetauscht, das dafür den Hof in Schan (Fürstentum Liechtenstein) sowie den Hafen in Walenstadt (Portus Rivanus) nebst dem Schiffahrtsrecht und dem Schiffszoll auf dem Walensee erhielt.

Wenn wir uns heute fragen, wieso Otto I. diesen Tausch mit Säckingen machte, so dürfen wir der Versicherung des Herrschers glauben, dass er dabei vorab das Heil seiner Seele im Auge hatte und von dem Verlangen beseelt war, Gott geweihte Orte zu fördern und zu unterstützen. Materielle Vorteile kamen für den Kaiser kaum in Frage. Anders lagen die Dinge für Säckingen als Inhaber des Landes Glarus. Für dieses im Rhein gelegene Stift mochte vordem der Weg über den Zürichsee von grösserer Wichtigkeit gewesen sein, jetzt aber, da die Bedeutung der Bündnerpässe im Steigen war, konnte die Verbindung

über den Walensee nach dem Rheintal hin wichtiger sein. Für das junge Stift im «Finstern Walde», 934 gegründet, wo die Gegend erst zu urbarisieren war, kam den Besitzungen am Zürichsee erhöhte Bedeutung zu. Freilich, wenn Tschudi uns im Liber Heremi [1]) berichtet, dass schon Benno, der erste Einsiedler nach St. Meinrad, zu Beginn des 10. Jahrhunderts die Insel Ufnau von Säckingen in Pacht genommen habe, klingt dies wenig glaubwürdig; denn die kleine Einsiedlergemeinschaft hatte doch wohl kaum eine solche Einnahmequelle nötig.

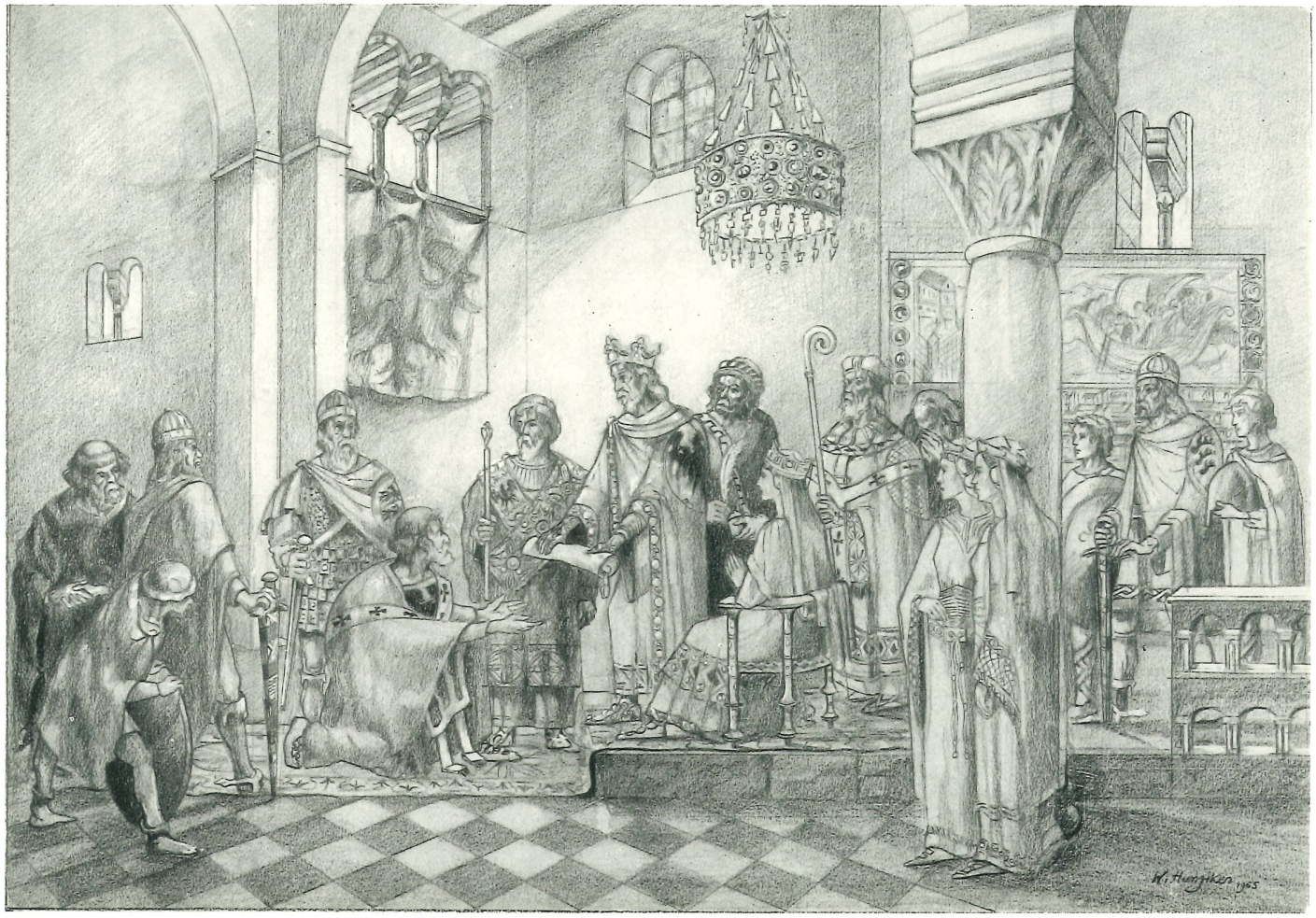
Die Schenkung seines Vaters bestätigte Kaiser Otto II. am 14. August 972 in St. Gallen und wiederum den 26. Dezember 975 in Ehrenstein. Desgleichen haben sie die Kaiser Otto III. den 27. Oktober 984 in Ingelheim, Heinrich II. den 5. Januar 1018 in Frankfurt, Kaiser Konrad II. 1027, den 19. August in Zürich und Heinrich III. den 4. Februar 1040 auf der Reichenau bestätigt.

Während uns der Ort Meilen (Meilana) schon um 870 - 880 in einem Güterverzeichnis des Grossmünsters in Zürich begegnet, hören wir 965 erstmals von der Kirche in Meilen. Ueber diese Kirche geben uns noch zwei Aufzeichnungen in Einsiedlerhandschriften weitern Aufschluss. In der Handschrift 29 hat eine Hand von 979 die damals dem Stifte gehörenden Kirchen mit ihren Patronen verzeichnet. Die Kirche von Meilen (Mediolanum) wird hier als dem heiligen Martin geweiht genannt. In Handschrift 319 gibt uns eine etwas spätere Hand als den Weihetag dieser Kirche den 25. März an; später wurde allerdings die Kirchweihe am 29. August gefeiert.

Die Kirche von Meilen war vermutlich in ihrem Anfang eine Eigenkirche; d. h. privater Besitz ihres unbekannten Gründers. Auch das Kloster Säckingen besass sie wohl als Eigenkirche und konnte damit

S. 49: Kaiser Otto I. überreicht dem Abt von Einsiedeln die Uebertragungsurkunde auf der Reichenau, 965. Für das Heimatbuch gezeichnet von Werner Hunziker.

Auf der Stufe, die Urkunde übergebend: Kaiser Otto I. Links neben ihm (vom Beschauer rechts:) die Kaiserin Adelheid. Hinter dem Kaiser: Der Notar Liutulfus. Es folgen: der Bischof von Chur mit einem Begleiter (einem Kleriker), an der Säule zwei Edelfrauen im Gefolge der Kaiserin Adelheid, dann der Herzog Hermann (oder Burkhard?) von Schwaben mit Schild und Schwertknappen.
Vor dem Kaiser, kniend der Empfänger des Geschenks, der Abt von Einsiedeln, begleitet von einem weltlichen Beschützer (Schirmvogt?), zuhinterst ein ihn begleitender Benediktinermönch.
Vorne links als Vertreter des Frauenklosters Säckingen der Graf von Rheinfelden mit einem Knappen.
Zwischen dem Kaiser und dem Abt steht der Reichskanzler.


W. Hunyiker 1905

ihre Einkünfte (Abgaben der Kirchgenossen) nutzen. Das blieb auch in der Zeit, da Einsiedeln die Kirche besass, im grossen ganzen so. Nur gelang es im Laufe des 10. - 13. Jahrhunderts der bischöflichen Verwaltung (Konstanz), mehr Einfluss auf die Eigenkirchen zu gewinnen; die Rechte und Einkünfte der Besitzer wurden geschmälert. Der Eigenherr der Kirche hatte als Patron nur mehr das Vorschlagsrecht des zu bestellenden Geistlichen, den der Bischof in sein Amt einwies. Er hatte nach wie vor für den Unterhalt von Seelsorger und Kirche aufzukommen. Dafür konnte er von den Kirchgenossen den Zehnten beziehen. Wir hören darum zunächst von der wirtschaftlichen Seite der Dinge.

Im ältesten Güterverzeichnis des Stiftes Einsiedeln, das in die Zeit von 1217 - 1222 gehört, werden als Abgaben des Hofes Meilen (Mediolanum) 20 Mütt Weizen (1 Mütt = 83 Liter = ca. 58 kg) und 10 Malter Haber (1 Malter = 333 Liter = ca. 224 kg.) genannt, ferner zwei Schweine im Werte von 5 Schillingen. Auf die Weihnachtsoktav (acht Tage nach Weihnachten) hin waren ferner 60 Albelen (Blaufelchen?) und 100 Eier sowie der «Abtsdienst» (wohl die Führung des Abtes über den See) zu entrichten. Von einem «gewissen», nicht näher bezeichneten Zehnten waren im weitern 4 Scheffel Getreide zu leisten. Das Stift liess seinen Besitz in Meilen durch einen Beamten, den Cellerar oder Keller verwalten, er hatte sechs Schiffe Dünger nach Erlenbach (in den dortigen Weinberg) zu liefern und für alle Leute, die Dienst taten, die Ueberfahrt zu bestreiten.

Im «Grossen Urbar» von 1331 lesen wir, dass Konrad der Keller vom Hofe Meilen 10 Viertel Kernen einzuliefern hatte, überdies aber noch 5 Schillinge und 1 Denar vom Neusatz, d. h. von dem neu in Bebauung genommenen Lande. Dazu kamen noch einige Abgaben von Privaten.

Von den Zehnten hören wir einzig in den Jahren 1252 und 1259. Unterm 26. Januar 1252 erklärte ein gewisser Anton, Bürger von Rapperswil, dass er von Abt Anselm von Schwanden mit Zustimmung des Konventes in Einsiedeln den Zehnten von Meilen gegen einen Zins von 25 Mütt Kernen (1 Mütt = ca. 57 kg) und 15 Malter Haber empfangen und dafür 40 Mark Ehrschatz erlegt habe. Der Zehntertrag war jährlich auf Martini «uf dem huse» zu Pfäffikon zu entrichten. Seine Erben sollten den Zehnten unter den gleichen Bedingungen zu Lehen nehmen können. Sollte er indessen ohne eheliche Nachkommen sterben, so fielen «der Zehnte und das Silber» ledig an das Gotteshaus zurück. Für den Fall aber, dass das Gotteshaus den Zehnten wieder haben wollte, hatte es die 40 Mark Silber zurückzuerstatten. Graf Rudolf von Rapperswil siegelte das Uebereinkommen.

Den Weinzehnten zu Meilen hatte 1259 Rudolf von Wediswil zu Lehen, den er aber am 11. Februar d. J. Abt Anshelm gegen Bezahlung von 63 Mark Silber zurückgab. Wieder siegelte Graf Rudolf, neben ihm aber auch Rudolf von Wediswil.

Als Einkommen der Pfründe beschwor der Leutpriester Rudolf 1275 25 Pfund Geldes.

Inkorporation der Kirche an Einsiedeln.

Das Stift Einsiedeln, das im 10. und 11. Jahrhundert eine erste Blütezeit erlebt hatte, erlitt im 13. Jahrhundert grossen materiellen Schaden infolge von Klosterbränden, Bedrängung durch die Klostervögte, die Grafen von Rapperswil und später durch den wachsenden Gegensatz zwischen den Schwyzern und den Habsburgern, die als Schirmherren des Klosters auf die Rapperswiler gefolgt waren. Um der finanziellen Notlage aufzuhelfen, verfiel man auf das Mittel, sich die dem Patronat des Klosters unterstellten Kirchen inkorporieren d. h. einverleiben zu lassen. Das Kloster wurde so, wie ehedem, als diese Kirchen noch Eigenkirchen waren, in den vollen Genuss der Kirchengüter eingesetzt. Aus den Einkünften der Kirche war der Pfarrer zu besolden, waren ferner der Pfarrhof und in der Regel das Kirchenchor zu unterhalten; was darüber einging, das konnte zum Nutzen des Klosters verwendet werden.

Unterm 2. April 1310 vollzog Papst Clemens V. in Avignon die Einverleibung der Pfarrkirchen von Meilen und Sarmenstorf, welch letztere Pfarrei wohl seit dem 12. Jahrhundert nach Einsiedeln gehörte: Als Gründe dafür führt die Bulle an, dass es das Kloster, in einer wenig fruchtbaren Gegend gelegen, der weiten und gefährlichen Zufahrtswege halber und der drohenden Kriegsläufe wegen schwer habe, den Ertrag seiner weit entlegenen Besitzungen herbeizuschaffen, um die gewohnte Gastfreundschaft pflegen zu können. Den Zehnten entsprechend wurden die Einkünfte von Meilen auf 16 Mark Silber, die von Sarmenstorf aber auf 20 Mark angegeben. Nach dem Abgang des jetzigen Inhabers der Pfründen, sei es durch Rücktritt oder Tod, sollte das Kloster die Pfründen antreten können, unter Vorbehalt der Rechte des Bischofs und vorausgesetzt, dass dem vom Abte gesetzten Vikar eine genügende Besoldung zukomme, dem Bischof die ihm fällige Abgabe geleistet und die andern obliegenden Verpflichtungen erfüllt würden.

Unterm gleichen Datum betraute der Papst den Bischof von Sitten, sowie die Aebte von Engelberg und St. Blasien mit dem Vollzug der

Einverleibungsbulle. So rasch sollte indessen das Stift nicht in den Besitz der beiden Pfarrpfründen kommen, zunächst einmal, weil vermutlich die bisherigen Inhaber noch länger lebten, dann aber nicht zuletzt deshalb, weil der Bischof von Konstanz mit der Inkorporation nicht einverstanden war. Im Jahre 1319 sandte darum Abt Johannes von Schwanden den damaligen Pfarrer von Rapperswil, Hartmann von dem Turme, zu Bischof Aymo von Sitten, um diesen zum Einschreiten gegen Konstanz zu veranlassen. Bischof Aymo ersuchte nun im Verein mit den beiden Aebten von Engelberg und St. Blasien am 25. April 1319 den Bischof von Konstanz, der Besitznahme der beiden Pfarreien durch Einsiedeln keine weitern Hindernisse entgegenzustellen. Die päpstlichen Beauftragten drohten für den Fall, dass der Aufforderung nicht binnen acht Tagen stattgegeben werde, die Domkirche mit dem Interdikt zu belegen, so dass dort kein Gottesdienst mehr hätte gehalten werden können. Sollte dies nicht verfangen, so galt der Bischof als dem Banne verfallen. Was in der Folge geschah, entzieht sich unserer Kenntnis; sicher ist nur, dass der unterdessen in Konstanz neu gewählte Bischof Rudolf III. von Montfort-Feldkirch, am 22. Januar 1323 endlich seine Zustimmung zur Inkorporation von Sarmenstorf gab. Bis er aber auch Meilen freigab, sollten noch beinahe zehn Jahre verstreichen; denn erst am 31. Dezember 1332 kam das Stift in den vollen Besitz dieser Pfarrpfründe.

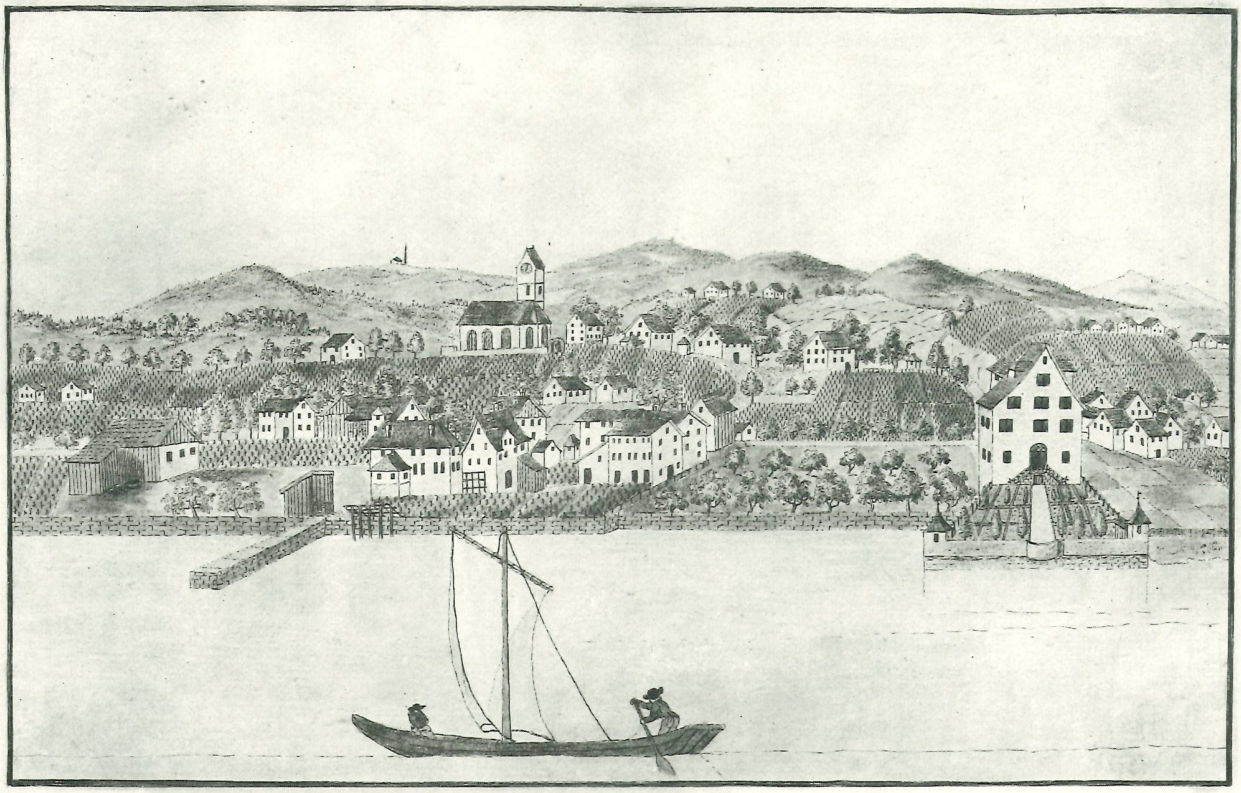
Die Pfarrei im 14. und 15. Jahrhundert.

Der erste Pfarrer, der uns nach der Inkorporation begegnet, war vermutlich Johannes Bischof, der sich später auf eine Kaplanei an der Wasserkirche in Zürich zurückzog, Dekan des Landkapitels Zürich war und am 16. März 1377 starb. Erst 1390 wird wieder ein Pfarrer genannt, der vermutlich identisch ist mit dem 1406 genannten Hans Boppo. Ein Konrad Fabri soll 1420 und der «alte Rank» 1435 Pfarrer gewesen sein. Der bedeutendste Inhaber der Pfründe im 15. Jahrhundert war jedenfalls Reinhard Stahler von Horb (Württemberg), der seit 1415 als Pfarrer der Ufnau erscheint und der vielfach in Geschäften des Abtes Burkhard von Krenkingen-Weissenburg tätig war. Er erhielt 1437 oder 1438 auch die Pfarrei Meilen, die er aber durch einen Vikar versehen liess. Sein Einkommen in Meilen wurde auf 120 Gulden geschätzt. Seit 1437 war er auch Dekan des Landkapitels Zürich, das von den Quellen der Linth bis zu ihrer Mündung in die Aare reichte und 43 Pfarreien umfasste. Stahler hat sich vorab um die Pfarrei Ufnau grosse Verdienste erworben. Er starb vor dem 25. Januar 1447,

denn an diesem Tage vollzog sein Testamentsvollstrecker, Pfarrer Nikolaus Pfister von Männedorf, seinen letzten Willen durch die Stiftung eines Jahrtages mit drei hl. Messen auf der Ufnau. Sein Nachfolger in Meilen wurde 1440 Wernher Linsi, auf den 1446 Heinrich Vogler folgte. Anlässlich dieses Wechsels erfahren wir, dass das Stift der bischöflichen Kurie beim Amtsantritt des Pfarrers Linsi nur 60, für Vogler aber 70 Gulden als «erste Früchte» (1. Jahresgehalt als Kaufsumme für das Amtslehen) zu entrichten hatte, da die Pfarrei — jedenfalls im Zusammenhang mit dem Alten Zürichkrieg — sehr verarmt war, wie wir aus den Protokollen der bischöflichen Kanzlei erfahren. Den gleichen Protokollen ist auch zu entnehmen, dass 1464 Mauriz Kaltschmid Pfarrer wurde, auf den aber schon bald Martin Hoffmann folgte, der bereits 1466 starb. Alsdann wurde Martin Goldschmid Pfarrer und nach ihm 1467 Johannes Rosenegger. Es herrschte demzufolge reger Wechsel, wohl auch ein Grund, dass die bischöfliche Kanzlei jeweilen bei Zahlung der «ersten Früchte», die 1465 auf 150 Gulden veranschlagt wurden — einen gewissen Nachlass gewährte.

Erst 1490 hören wir wieder von einem Pfarrer in Meilen. Die Pfründe erhielt damals Konrad Eberli, der im folgenden Jahre anlässlich einer Zehntmarchung mit dem Johanniterhaus in Küsnacht wieder genannt wird und der 1504 noch amtete, als er am 9. Februar einen Acker als Erblehen verlieh. Ob Hilarius Korner, von dem wir noch hören werden, sein unmittelbarer Nachfolger war, ist nicht ersichtlich.

Die Pfarrgenossen von Meilen hatten sich im Laufe der Zeit ein gewisses Mitspracherecht bei der Besetzung der Pfarrei gesichert, indem der Abt gehalten war, einen ihnen genehmen Pfarrer zu setzen. Anfangs 15. Jahrhundert hören wir aber auch von einer *Kaplanei* Unserer Lieben Frau. Diese Pfründe war offenbar von den Pfarrgenossen gestiftet worden; denn der Abt hatte nur ein sogenanntes Präsentationsrecht, kraft dessen er den Kaplan dem Bischofe zur Bestätigung vorschlagen konnte. Die Kaplanei selbst war am Muttergottesaltar der Kirche gestiftet worden, da sich dorthin eine kleine Wallfahrt gebildet hatte, weshalb die Kirche gelegentlich Liebfrauenkirche genannt wurde. Die kleinste, 1660 umgegossene Glocke trug denn auch die Inschrift: «Maria Gottes Zaelle — Behuet was ich beschaelle». — Eine zweite Pfründe wurde an dem 1472 erstellten Hl. Kreuzaltar errichtet, für die aber kein eigener Kaplan bestellt wurde; denn die Verpflichtungen der Inhaber waren meist so, dass sie nur an einem bestimmten Tage Messe zu lesen hatten, so dass der gleiche Inhaber gut zwei Pfründen versehen konnte. Die Pfarrgenossen wandten dieser Pfründe 1494 die drei Mütt Kernen und drei Eimer Wein zu, die das Stift Ein-



Uetikon.

S. 55 Uetikon am See (das bis 1682 ein Teil der Kilchhöre Meilen war) mit dem «Chutz», der Signalstange (mit Pechpfanne) auf der Hochwacht Pfannenstiel. Nach einem Stich von Heinrich Brupbacher um 1790.

siedeln ihnen für den Verzicht auf Mähler und Trunk anlässlich des Wimmets zu spenden hatte. Nur die sogenannten Letze, die der Stiftsammann beim Abschluss des Wimmets zu spenden hatte, blieben weiter bestehen.

Als Kaplan lernen wir einen Heinrich Kuntz kennen, nach dessen Resignation am 19. September 1463 der von Abt Gerold von Hohensax präsentierte Johannes Kessel eingesetzt wurde. Hans Schafrath war 1488 Frühmesser oder Kaplan, neben dem noch ein Kaplan Hans Oere genannt wird, der vermutlich die Pfründe am Hl. Kreuzaltar versah.

Von *Kirchenbauten* ist selten die Rede. Erst 1493 vernehmen wir, dass Hans Felder, der u. a. die Wasserkirche in Zürich und die St. Oswaldsskirche in Zug baute, mit dem Um- oder Neubau der Kirche beauftragt wurde. Damit war freilich Pfleger Barnabas von Mosax, der damals in Einsiedeln für den in St. Gerold (Vorarlberg) weilenden Abt Konrad von Hohenrechberg die Verwaltung führte, nicht einverstanden. Er war von der Notwendigkeit des Bauens nicht überzeugt und meinte, dies geschehe nur «aus Lust und Gefallen der Untertanen»; darum sollten diese selber für die Unkosten aufkommen. Es war nicht gewillt, die Kosten für den Chorbau auf sich zu nehmen, wie dies den Patronatsherren in der Regel zukam. Beide Parteien brachten die Sache vor Rat und Bürgermeister in Zürich. Im Auftrage des Rates nahmen Bürgermeister Heinrich Röist und Ratsherr Felix Keller unterm 8. Juli 1495 eine Vermittlung vor. Die Pfarrgenossen sollten Bau und Unterhalt des Chores auf sich nehmen und das Stift von der Baupflicht an Chor und Turm entlasten. Dagegen übernahm das Stift den Unterhalt des Chordaches und schenkte überdies den Pfarreiangehörigen eine Juchart Reben zu Meilen im Felde und spendete noch 60 Eimer Wein. Zudem versprach der Pfleger (der Vertreter des Klosters) ein Fenster mit Schild in das Chor. Die damals gebaute Kirche steht heute noch. Von ihren Glocken stammt die grösste, 1719 allerdings umgegossen, von 1357, während die zweite von 1328 datiert.

Im 14. Jahrhundert hören wir von einer *Kapelle in Toggwil.* Abt Anshelm von Schwanden hatte 1263 u. a. vom Augustinerinnenkloster Oetenbach, damals noch am Zürichhorn gelegen, Besitz in Toggwil gegen einen Zins von vier Pfund Wachs an sich gebracht. Um 1335 heisst es, dass in der Kapelle zu Toggwil alle vierzehn Tage Messe gehalten wurde. Desgleichen war in einer zu *Uetikon* auf der Rütihalde 1429 gebauten Kapelle durch den Frühmesser, später durch den Kaplan am Hl. Kreuzaltar, wöchentlich eine Messe zu lesen, doch bestand dafür keine Stiftung. Von «Helgenhüsli», kleinen Wegkapellen, hören wir in Obermeilen (1477), an der Clotten und beim Hintern Pfannenstiel.

Die Zeit der Glaubensspaltung

Mit den beginnenden Zwanzigerjahren des 16. Jahrhunderts machte sich auch in Meilen die von Zürich ausgehende religiöse Bewegung, die Reformation, geltend. Im Sommer 1524 treffen wir hier als Frühmesser Johannes Klarer, den «man nempt Schnegg». Klarer war erst Pfarrer an der Stiftspfarrei Schwerzenbach gewesen und seit 1520 auf der Ufnau. Er war als Naturarzt bekannt. Bei ihm suchte im August 1523 der Humanist Ulrich von Hutten Heilung von seinen Leiden, wurde aber bereits Ende des Monats durch den Tod erlöst. Bald darauf kam Klarer nach Meilen, als Frühmesser. Schon sein Vorgänger, Heini Schmid, hatte gewisse Anstände in der Gemeinde erfahren: es gab Lärmszenen gegen ihn.

Hans Klarer und der damalige Leutpriester zu Meilen, Hilarius Korner, hingen offenbar bereits der von Zürich ausgehenden Neuerung an, denn sie trugen sich mit der Absicht, sich zu verheiraten. Dies führte zu aufrührerischen Szenen in der Gemeinde, wobei das erboste Volk in die Häuser der Geistlichen eindrang, darin zechte und allerlei Unfug trieb. Es bestand eine starke gegenreformatorische Partei in der Gemeinde, die am Alten festhalten wollte und sich zudem durch die neuen, sehr strengen Verordnungen wider das Reislaufen und Pensionen-Nehmen in ihren Rechten geschmälert sah. Es wurden «wilde» (nicht offizielle) Gemeindeversammlungen abgehalten und Verhandlungen mit andern Seegemeinden aufgenommen.

Mit obrigkeitlicher Hilfe wurden aber die Führer der altgläubigen Reisläuferpartei von der offiziellen Gemeindeversammlung ausgeschlossen, einige von ihnen in Zürich verhört und gebüsst. Angesehene Gemeindeglieder, wie der Untervogt Felix Schmid und der Habwirt Junghans Schnorf gehörten dazu.
Der letztere floh schliesslich nach Baden, wo er eine andere Wirtschaft übernahm; er verkaufte nach und nach seinen grossen Besitz in Meilen. Als in der Gemeinde keine Ruhe einkehrte, wurde Hilarius Korner im März 1525 durch den Rat in Zürich pensioniert.

Ueber die weitere Entwicklung erfahren wir zunächst nur, dass sich in diesen turbulenten Zeiten, die sich nicht zuletzt in den Bauernunruhen äusserten, auch wirtschaftliche Forderungen geltend gemacht wurden, zumal auch gegen die Zehntabgaben gepredigt wurde. In Meilen übersprang Hans Dolder beim Zählen die zehnte Garbe, wenn sie gross war, und rechnete erst die elfte. Zürich stand nun freilich in diesen Dingen zum alten Recht und hielt die Untergebenen zur richtigen Ablieferung der Zehnten an.

Die nachreformatorische Zeit

Auch nach der konfessionellen Trennung verblieben dem Kloster namhafte Pflichten und Rechte in Meilen.

1. Als Kollator der Kirche hatte der Abt weiterhin den Pfarrer in sein Amt einzusetzen und zu besolden.
2. Das Kloster musste für den Unterhalt des Pfarrhauses und des Chordaches an der Kirche sorgen.
3. Der nasse und der trockene Zehnten blieben eine wesentliche Einnahme des Klosters. Zu seinem Bezug mussten die nötigen Einrichtungen (Trotte) und Organisationen (Amtmann in Meilen) unterhalten werden.
4. Von seinem bescheidenen Grundbesitz in Meilen konnte das Kloster einen Lehenszins beziehen.

Sowohl für das Kloster wie auch für die Gemeinde, die Dorfkirche und den Pfarrer bildeten die Gegebenheiten 1) und 3) natürlich eine fühlbare gegenseitige Bindung.

Die Pfarrpfrund

Es bestand nun in Meilen — wie anderwärts in der Schweiz — die eigenartige Einrichtung, dass katholische Prälaten die reformierten Pfarrer in den ihrem Stifte unterstellten Pfarreien bestellten. Es galt dies nicht als eine Einweisung in das Amt, sondern lediglich als Einweisung in den Genuss der Pfründe, wurde also als eine Lehensverleihung aufgefasst. Das Wahlrecht des Prälaten wurde freilich eingeschränkt; denn in Wirklichkeit bestimmte der Rat von Zürich den Pfründeninhaber, den der Abt nachträglich als rechtmässiger Lehensherr in die Pfründe einzuweisen hatte. So wählte der Rat 1547 Wolfgang Haller als Pfarrer nach Meilen unter der Bedingung, dass der Gewählte dem Abt von Einsiedeln vorgestellt werden müsse. Der Rat selbst beauftragte die sogen. Examinatoren, sie möchten ihm geeignete Theologen für die erledigte Pfarrpfründe vorschlagen; aus diesen traf dann der Rat seine Wahl. Von einem eigentlichen Wahlrecht des Abtes konnte so nicht die Rede sein. Fürstabt Augustin Reding schrieb darum am 3. August 1680, als es sich um die Besetzung der Pfarrei Weiningen handelte, er hoffe, ein löblicher Stand Zürich werde inskünftig die «Rekommendation nicht auf eine, sondern auf mehrere Personen extendieren». Von 1685 an schlug darum Zürich je drei Kandidaten vor, so dass der Abt nun wirklich eine Wahl treffen konnte.

Ueber die Form der Einweisung in die Pfründe erhalten wir allerdings erst im 18. Jahrhundert nähern Aufschluss. Der Abt erwartete

im Empfangszimmer der Abtei den Kandidaten; rechts und links vom Abt standen der Dekan als Vertreter des Konventes, der Stiftsökonom, der Küchenmeister und der Archivar. Der Stiftskanzler und der Sekretär, zwei Laien, führten in ihren Galamänteln den Kandidaten ein, worauf der Lehensanwärter in einer kurzen Ansprache um die Belehnung ersuchte. Der Abt erwiderte hierauf, dass er diese gerne erteile, vorausgesetzt, dass die Artikel des Bestallungsbriefes erfüllt würden. Der Stiftskanzler las hierauf den Lehensbrief vor, während der Anwärter in seinem Exemplar nachsah, ob alles stimmte. Dann sprach der Kanzler den Eid vor — der nachgesprochen wurde. Nun erhielt der neue Pfründeninhaber das vom Abt unterzeichnete und besiegelte Exemplar, während er umgekehrt unter Handkuss das von ihm gesiegelte und geschriebene Exemplar überreichte, das der Archivar zu Handen nahm. Der Neubelehnte dankte hierauf kurz und wurde dann von allen beglückwünscht. Zu Mittag speiste er an der Hoftafel.

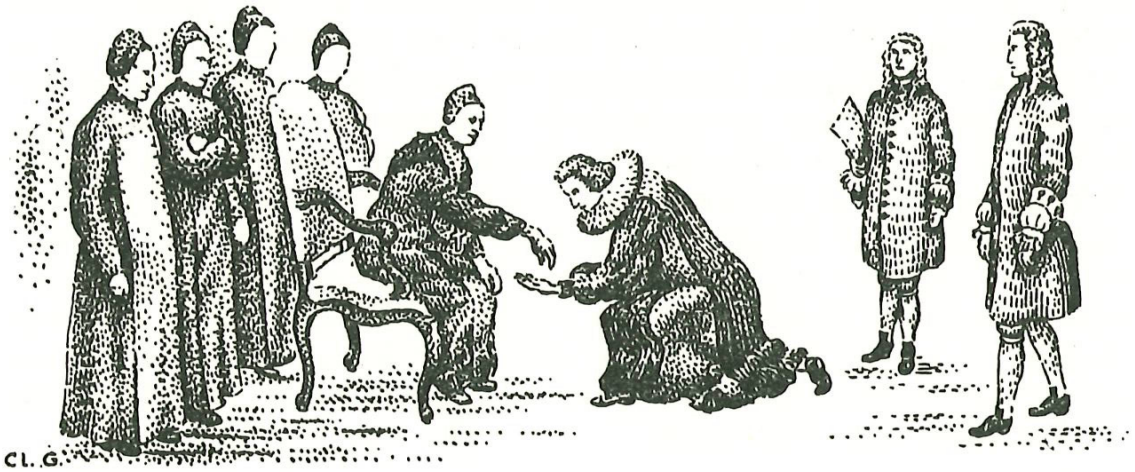
Von Seite des Belehnten war die Belehnungstaxe zu entrichten, die in der ältern Zeit in je einem Paar Hosen für den Stiftskanzler und den Kammerdiener bestand. Schon Abt Ludwig Blarer hatte 1532 Zürich gegenüber die Zusicherung gegeben, dass die Pfarrer im Zürchergebiet von dem lehensherrlichen Erbrecht entbunden sein sollten. Die Pfarrer hatten sich wegen des Todfallrechtes im ersten Jahr mit dem Lehensherrn zu vereinbaren und je nach ihren Vermögensverhältnissen eine Entschädigung von 2 — 10 Gulden zu geben. Durch ein Uebereinkommen vom 22. Oktober 1637, durch das die Eidespflicht abgeschafft und durch ein Handgelübde ersetzt wurde, wurde auch die Erbgerechtigkeit aufgehoben, dafür war bei Empfang und Investitur des Lehens ein Betrag von 2 Gulden zu leisten.

Für Meilen hat sich von 1585 ein erster Reversbrief um das «Pfarreilehen» erhalten. Unterm 12. März übertrug damals Dekan Ulrich Wittwiler im Schlosse Pfäffikon dem Hans Ulrich Stoltz die Pfründe zu Meilen. Stoltz versprach bei «siner Trüw und Eyd mit höchstem Ernst und Fliss beruerte Pfarrpfruond und dero zugehörige Kilchgenossen mit warer göttlicher, biblischer und evangelischer Gschrift in allen sinen Ermanungen und Predigen an Sontag, Vyrtagen und andern geordneten Zyten on Clag und Sumnus (= Versäumnis) zu versechen» (= versehen). Er sollte «gedachte Kilchgnossen zuo aller Zyt, gsund und krankh, ouch mit Touffen und anderen Kilchdiensten versehen». Mit Lehre und Predigt gemäss der hl. Schrift hatte er aber auch zu sorgen, dass «die Underthanen nit zuo Ufruor, Ungehorsame oder andere sträflichen Sachen gereitzt, sondern das sy zuo einem christlichen, fromen und gegen die Oberkeit eines gehorsamen, ouch gegen den

nechsten Menschen eines erbaren und unverwislichen Lebens von jm glert (gelehrt) werden». Er selbst versprach, sich eines züchtigen, ehrbaren und frommen Wandels in und ausserhalb der Kirche zu befleissen und «hiemit den Underthanen ein guot unsträflich Exempel» zu geben. Dafür wird ihm der Pfrundherr seine Kompetenz geben, wie diese auch die Vorgänger genossen. Der Pfründner hat seinerseits das Pfrundhaus samt Oefen, Fenstern, Thüren, Laden, Behenken (=Beschläge) und andern Dingen samt dem Kraut- und Baumgarten, mit Zimmern und Zugehörden in seinen Kosten in Ehren zu halten, auch das Dach des Hauses. Er darf nichts verändern zu Ungunsten der Pfründe. Sollte irgend etwas abgehen, so hat er es ohne Verzug den Amtleuten zu melden. Sollte er aber den einen oder andern Artikel nicht halten, so behält sich der Lehensherr vor, ihn «ab der Pfruond zu tun und zu urlauben.»

Gegen den zu leistenden Eid erhoben sich mit der Zeit Bedenken. Es war Pfarrer Selber, der sich 1618 weigerte, den Eid zu schwören und darum den betreffenden Passus im Reversbrief einfach wegliess.

Die Besetzung der Pfründe vollzog sich durchwegs ohne Schwierigkeiten. Private Empfehlungen von Kandidaten fehlten zwar nicht, doch hielten sich die Aebte durchwegs an den Dreiervorschlag des Rates. Die Beziehungen zu den einzelnen Pfründeninhabern waren recht gut. Dafür zeugt heute noch in den Stiftssammlungen eine Grisaillescheibe von 1675 die «J. Johann Rudolf Zeller Predicant zu Meilen am Zürich See und Fr. Regina Thumyssin sein Ehegemahel» dem Kloster stifteten.



Installation eines Meilener Pfarrers durch den Abt von Einsiedeln.
Claudius Geiser

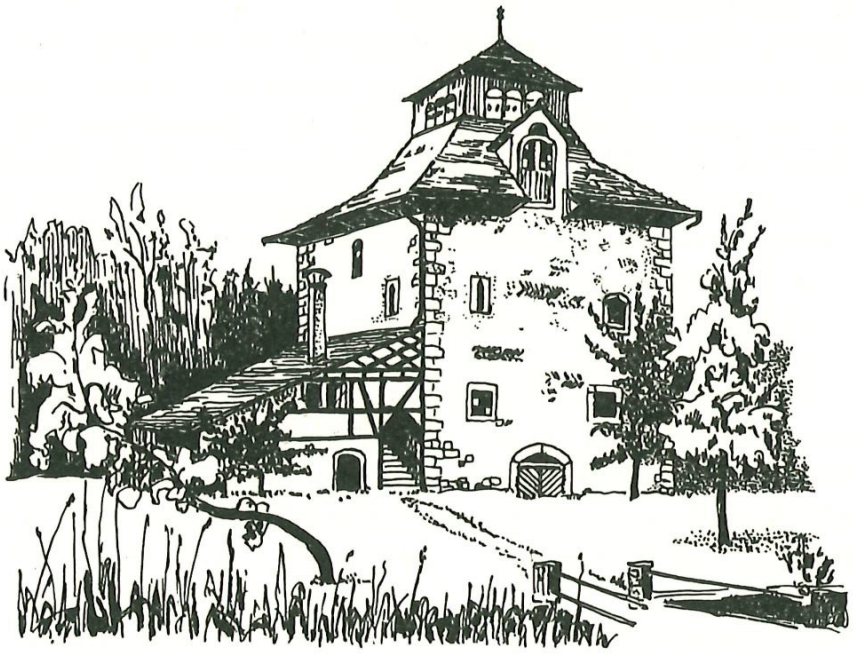
Als Lehensherr der Pfründe hatte der Abt, respektive das Stift, für die *Pfarrerbesoldung* aufzukommen. Damit steht naturgemäss das Zehntrecht der Kirche in Verbindung. Dass das bisherige Pfründeneinkommen für die verheirateten Pfarrer nicht mehr ausreichte, war klar. Schon 1529 drängte Zürich auf eine Erhöhung der Pfarrgehälter und drohte für den Fall des Nichtgewährens mit Beschlagnahme der Zehnten und sonstigen Gefälle in seinem Gebiete. Wohl oder übel musste das Stift die Gehälter erhöhen. So kam 1546 der Meilener Pfarrer Michael Zinninger und erwirkte kurzerhand vom Obervogt ein Verbot, den Zehnten abführen zu lassen, bevor er bezahlt sei. Mit der Zeit sah sich das Stift allerdings genötigt, den fortwährenden Forderungen um Gehalterhöhung entgegenzutreten und den neubestellten Pfarrherren das Versprechen abzufordern, nicht um eine Gehaltsverbesserung einzukommen.

In Meilen hören wir erstmals 1528 von einer Aufbesserung des Gehaltes, der damals auf 95 Stück — wie man sagte — erhöht wurde, nämlich auf 25 Mütt Kernen, 5 Malter Haber, 25 Eimer Wein und 40 Gulden; gegenüber 1517 wurde das Einkommen so um 5 Mütt Kernen erhöht. Von den 40 Gulden sollten 5 Gl. zu Anfang des Jahres, 15 auf Weihnachten und je 10 auf die Fronfasten nach Pfingsten und Heiligkreuztag im Herbst entrichtet werden.

Da das Stift Einsiedeln indessen durch die unruhigen Zeiten sehr gelitten hatte, erklärte Abt Ludwig Blarer 1532, dass es ihm unmöglich sei, die Pfarrer von Meilen, Männedorf und Stäfa wie bisher zu entlöhnen. Es kam den 30. August in Rapperswil zu einem Uebereinkommen, durch das für Meilen 78 Stück festgesetzt wurden, nämlich 38½ Mütt Kernen, 5 Malter Haber, 20 Eimer Wein und 14½ Gulden. Davon machte der eigentliche Pfrundertrag 6½ Stück aus, während das Stift die übrigen 17½ Stück zu tragen hatte. Die Angelegenheit gab indessen noch viel zu reden, bis endlich Abt Joachim Eichhorn des ewigen Marktens müde das Einkommen von Seite des Stiftes auf 86½ Stück erhöhte, wozu die Kirchgenossen noch 13½ Stück zu legen hatten, so dass der Pfarrer auf 100 Stück kam. Im Jahre 1625 erfahren wir indessen, dass das Einkommen sich um 7 Stück erhöht hatte und nun 35 Mütt Kernen, 5 Malter Haber, 20 Eimer Wein und 20 Gulden zu geben waren. Dabei blieb es im grossen ganzen; noch 1811 betrug das Pfarrereinkommen 87½ Stück.

Der Zehnten

Für die vom Stifte zu tragenden Lasten fielen ihm die *Zehnten* der Pfarrei zu. Die Zehnten selbst zerfielen in den Gross- und Kleinzehnten, den nassen und den trockenen Zehnten. Zum Grosszehnten zählten: Korn, Haber, Gerste und andere Frucht, aus der Brot gebacken wurde, während der Kleinzehnten in Erbsen, Linsen, Bohnen u. dergl. bestund. Diese Dinge bildeten den trockenen Zehnten, während der Weinzehnten nasser Zehnten hiess. Im allgemeinen wurde der sog. Kleinzehnten als lästig empfunden. Zürich selber dachte schon 1525 daran, den kleinen Zehnten abzuschaffen, mahnte dann aber doch die Säumigen, ihn weiter zu entrichten. Die unentschlossene Haltung des Rates und die ungleiche Stellungnahme der Pfarrer selbst trugen dazu bei, dass die Zehntablieferung sehr säumig erfolgte. Schon 1529, den 15. November, ersuchte Abt Ludwig Blarer durch seinen Amtmann zu Ürikon, Heinrich Wirz, um Abhilfe. Die von Meilen behaupteten, dass es ihnen völlig unbekannt sei, dass ihre Vorfahren je den kleinen Zehnten entrichtet hätten, was auch durchaus glaubwürdig klingt, denn was wollte schon Einsiedeln mit dem kleinen Gemüse und dessen Kontrolle am See unten anfangen? Durch Schiedspruch vom 20. Oktober wurde die Sache geregelt. Die Gemeinde hatte den Grossen Zehnten wie bisher getreulich zu erlegen, ebenso war der Weinzehnten ehrlich und



In das Schloss Pfäffikon (SZ) musste der Meilener Zehnten geliefert werden. Zeichnung von W. Winter

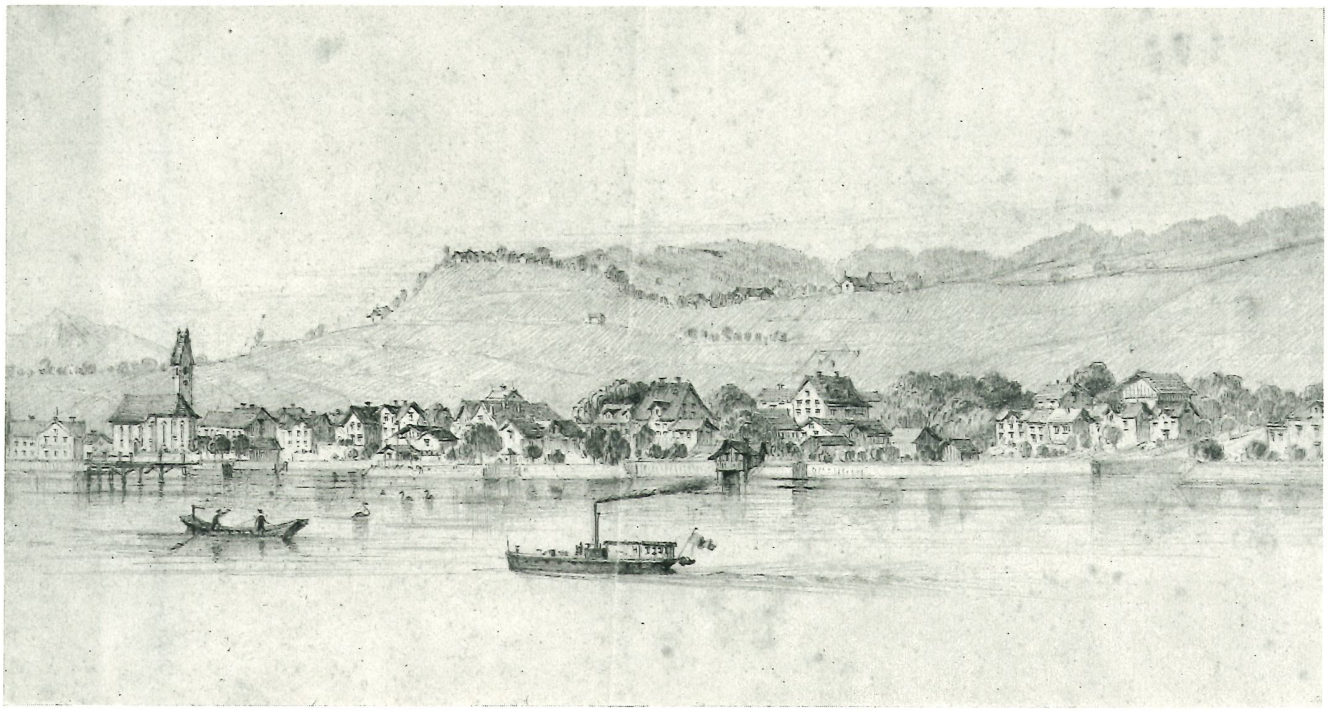
redlich zu erstatten. Die Zehntpflichtigen hatten dabei für saubere Zuber und Standen sowie auch für Fahrgelegenheit nach Pfäffikon, wohin der Zehnten abzuliefern war, zu sorgen. Der Gemeinde oblag es auch, das Zehntgeschirr anzuschaffen und in gutem Stande zu erhalten. Dafür verzichtete das Stift, solange diese Bedingungen getreulich eingehalten würden, auf den kleinen Zehnten. Damit war faktisch für Einsiedeln der Kleinzehnten verloren.

Das Gotteshaus übte das Zehntrecht immer selber aus, indem es den nassen Zehnten selbst bezog, den Einzug des Trockenen aber verlieh. In Meilen war es die Gemeinde selbst, die den Zehnten einzog und dafür dem Stifte eine feste, vorher vereinbarte Entschädigung erlegte. Dabei brachte die Gemeinde aber die Abgaben an den Vogt, den Weibel, den Pfarrer und Schreiber sowie an die fünf Wachten und seit 1646 auch an den Schulmeister in Abzug. War zudem die Ernte schlecht, so ersuchte man das Kloster um einen Nachlass. Das Stift erhielt so bei weitem nicht den eigentlichen Ertrag der Zehnten, war aber dafür der Unkosten ledig.

Beim nassen Zehnten, den das Stift direkt bezog, hatte man dafür viele Scherereien in Kauf zu nehmen. Es war ein Trottmeister nebst den Trottknechten zu bestellen, ebenso Fuhr- und Schiffsleute, die den Ertrag nach Pfäffikon brachten; was dem Pfarrer zufiel, wurde naturgemäss an Ort und Stelle behalten. Durch die sogen. Trottenordnung wurde der Ablauf der Dinge geregelt.

Ursprünglich stiftete das Kloster während der Weinlese den Gemeindegenossen an Sonn- und Feiertagen ein Mahl mit Trunk. Diese Servitut wurde, wie wir schon hörten, 1492 zu Gunsten der Hl. Kreuzpfründe abgelöst. Es blieb nur noch das Letzemahl, das der Stiftsammann am Schlusse der Weinlese den Gemeindevorstehern spendete, d. h. fünf Viertel Brot und fünf Viertel Wein. Um 1670 fühlte sich der Statthalter in Pfäffikon veranlasst, dieses Mahl einzustellen, da man in Fehljahren dazu nicht verpflichtet war. Statt der anfänglich 15 Personen fanden sich nämlich immer mehr ungeladene Gäste ein. Aber in Meilen wollte man nicht darauf verzichten. Es kam zu Verhandlungen und schliesslich einigte man sich 1676 dahin, dass das Kloster statt des Trottenmahls drei Mütt Kernen und drei Eimer Wein lieferte, worauf sich die Vorgesetzten an einem beliebigen Ort ein Essen erlauben konnten; in Fehljahren sollte aber auch fernerhin das Kloster zu nichts verpflichtet sein.

Mit dem Zehntgeschäft waren naturgemäss manche Schwierigkeiten und Verdriesslichkeiten verbunden, auf die einzugehen hier nicht der Ort ist.



S. 65 Meilen um 1850. Nach Originalzeichnung unbekannter Hand.

Die Verwaltung des Zehntbezirkes selbst war dem Ammann überbunden, den der Abt bestellte und der direkt dem Stiftsstatthalter in Pfäffikon unterstellt war. Ihm unterstand einmal die Kontrolle über die dem Stift zustehenden Gebäude resp. die Baulasten an Pfarrhaus, Trotte, Oekonomiegebäuden. Er hatte beim Einzug des nassen Zehnten den aus Pfäffikon Abgeordneten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Er kontrollierte die Aussaat im Frühjahr wie die Bereitstellung der Zehnten im Herbst. Das Stift entschädigte ihn gemäss seinem Bestallungsbrief. Von 1660 an vererbte sich das Ammannamt in der Familie Brändli.

Baupflichten

Zu den Pflichten des Kollators der Pfründe gehörte auch der Unterhalt des Kirchenchores. Diesbezüglich waren die Verhältnisse 1495 geregelt worden (s. o.). Das Stift hatte nur mehr für den Unterhalt des Chordaches aufzukommen, was z. B. 1715, als das Dach durch ein Unwetter gelitten hatte, anstandslos geschah. Hingegen weigerte sich das Stift 1683, für Verbesserungen, die am Chore vorgenommen wurden, aufzukommen. Einzig 1763 setzte es wegen des Unterhalts des Chordaches einige Anstände ab, weil das Stift, wie der Ausgang zeigte, offenbar mit Recht darauf hinwies, dass das Dach selbst nicht schadhaft sei.

Das Pfarrhaus selbst hatte der Pfarrer laut Reversbrief in Dach und Gemach zu erhalten, das Kloster hatte lediglich für den Bau als solchen aufzukommen. Dass es hier gelegentlich zu Meinungsverschiedenheiten kam, konnte nicht ausbleiben.

Das Kloster hatte 1601 von Jakob Haab für 980 Gulden ein Haus samt Hofstatt erworben, das dem Pfarrer als Wohnstätte zugewiesen wurde. Im Jahre 1792 konnte das Stift den Oerischen Landsitz (das heutige Pfarrhaus beim «Löwen») mit Nebengebäuden, Garten und Land erwerben, was nun als neues Pfrundhaus dem Pfarrer übergeben wurde. Die das Pfrundhaus betreffenden Fragen wurden bei diesem Anlass neu geregelt. Da das Haus gross war, behielt sich das Stift die zwei grossen Weberstuben im untersten Stock vor, um diese mit Hausleuten zu besetzen, ebenso im dritten Stock ein Zimmer. Alle Ausgaben für Ausbesserungen, die einen Gulden überstiegen, übernahm das Stift, das sich auch das Recht wahrte, im Falle eines Verkaufs dieses Besitzes ein anderes passendes Pfrundhaus stellen zu können.

Neben Haus und Waschküche standen zur Verfügung des Pfründeninhabers ein Krautgarten mit etwas Reben und ein kleines Wieslein, das aber «nit zu einer Geiss gibt». Doch fehlte, wie der Pfarrer damals

klagte eine Scheune mit Speicher, auch war kein Kuh- und Schweinestall da. Ebenso fehlte, was wohl wichtiger war, das Holz. Da die Gemeinde damals noch einen Mütt Kernen zu leisten hatte, fanden 1628 einige, dies sei eine unnütze Ausgabe. Zürich belehrte sie indessen eines besseren. Pfarrer Gwerb hätte übrigens 1628 auch noch lieber ältern, gelagerten Wein gehabt als ganz jungen. Ebenso wünschte er sich 1649 einen weniger sauern Tropfen. Auch der Nachfolger von Gwerb, Pfarrer Zeller hatte 1679 gewisse Anstände wegen der Entrichtung des Gehaltes, sonst aber gingen diese Dinge durchwegs reibungslos vor sich.

Die Ablösung der Pfründe

Die Vorgänge zur Zeit des Franzoseneinfalls von 1798 führten dazu, dass das Stift am 17. September 1798 als aufgehoben und seine Güter als Staatseigentum erklärt wurden. Die Verwaltungskammern der betreffenden Kantone übernahmen die Verwaltung. Indessen konnten Ende 1801 die ersten Stiftsmitglieder wieder zurückkehren und die Wiederherstellung in Angriff nehmen. Die Mediationsakte von 1803 garantierte den Klöstern ihre Existenz und ihre Rechte wurden in der Folge von den einzelnen Kantonen anerkannt. Naturgemäss brachte die Neuordnung der Dinge manche Schwierigkeiten mit sich. So musste das Stift bei Zürich die Zehntablieferungen für die Jahre 1803 und 1804 reklamieren, wobei es die Unterstützung der Regierung fand.

Da die Helvetik schon die Ablösung der ewigen Lasten, wie der Zehnten, proklamiert hatte, übernahm auch die Mediation diese Bestimmungen; doch sollte die Ablösung in geregelten Bahnen erfolgen. Am 6. April 1812 beschloss die Gemeindeversammlung den Loskauf der Zehnten. Nach Gesetz sollte der Loskauf nach den alten Zehntbezirken erfolgen. Nun aber gehörte zum alten Zehntbezirk Meilen auch Ütikon, das seit 1682 eine eigene Kirchgemeine bildete, was aber die Verhältnisse zu Einsiedeln, das an die neue Pfarrei nichts beizutragen hatte, weiter nicht berührte. Auf das Ansuchen von Meilen hin erklärte Einsiedeln, dass es nur eine gesamthafte Ablösung des Zehntbezirkes Meilen-Ütikon zulasse. Dies gab zu längern Verhandlungen Anlass, da auch bei einer Behandlung des geschlossenen Zehntbezirkes die Dinge noch kompliziert genug waren. Unterm 28. Oktober 1813 kam das langwierige Geschäft zum Abschluss. Die Gemeinde bot dem Stifte 134 000 Gulden und übernahm dafür die dem Kloster bisher obliegenden Verpflichtungen. Als die ausbedungene Auskaufssumme innerhalb der festgesetzten Termine ausbezahlt war, wurde unterm 1. Februar

1821 die Liberationsurkunde durch die kantonale Finanzkommission ausgefertigt, womit das Geschäft seinen Abschluss fand. Als Curiosum mag hier noch bemerkt werden, dass die Finanzkommission die erfolgte Ablösung auf die Rückseite der Schenkungsurkunde von 965 selbst vermerkte.

Es blieb aber immer noch die Ablösung der Kollatur, d. h. der eigentlichen Pfarrei, übrig. Einsiedeln hatte nach wie vor für den Unterhalt des Pfarrers, des Pfrundhauses und des Kirchendaches aufzukommen. Die bisher aus den Zehnten fliessenden Einkünfte musste nun das Stift aus dem Ablösungskapitel bestreiten. Der Pfarrergehalt war erst 1810 den Zeitverhältnissen entsprechend um 12½ Mütt Kernen und 12½ Eimer Wein erhöht worden. Es galt nun die Pfarrerkompetenz zu kapitalisieren. Die Verhandlungen selbst waren mit dem Stande Zürich zu führen, der aus staatlichen Interessen die Pfarreibesetzungen an sich zog. Ein von Zürich gemachter Vorschlag, die Ablösung um 16 000 Gulden genehm halten zu wollen, fand im Stifte Anklang. Durch ein Uebereinkommen, das von Seite des Stiftes am 5. November 1818, von der Regierung aber unterm 20. Februar 1819 gezeichnet wurde, übernahm Zürich gegen eine einmalige Entschädigung von 16 000 Gulden «die Kollatur der Pfarrpfründe Meilen mit allen Rechten und Verpflichtungen, wie dieselben von uns und unserm Gotteshause bis auf jetzt ausgeübt und geleistet worden». Damit gingen die Besoldungspflicht des Pfarrherren sowie der Unterhalt der Pfarrgebäude und des Chordaches der Kirche an den Staat über.

Das Stift besass indessen in Meilen immer noch das Trottengebäude, das, nachdem der Weinzehnten dahingefallen, überflüssig geworden war. Wenn Einsiedeln auf diesen Besitz aber noch einen gewissen Wert legte, so geschah es deshalb, weil man bei allfälligen Weinkäufen am See immer noch einen Platz für die Verschiffung besass. Als Einsiedeln aber 1819 vom Kloster Wurmsbach zwei Weingüter in Rossbach erwerben konnte, um den Weinbedarf des Klosters zu decken, kam der Trotte in Meilen keine weitere Bedeutung mehr zu. Anderseits aber legte die Gemeinde Wert darauf, dieses Gelände zu bekommen, um den zu klein gewordenen Friedhof erweitern zu können. Am 12. Mai 1826 ging das Gebäude in den Besitz der Gemeinde über und damit fiel die letzte Bindung, die Meilen und Einsiedeln durch Jahrhunderte verbunden hatte.

MEILENER PFARRER 1525 — 1817

1524 Simprecht Schenk von Wertingen in Württemberg, 1525 nach Memmingen im Allgäu berufen.
1527 Pelagius Schaub, genannt Poley, 1532 zum Rücktritt gezwungen.
1532 Heinrich Buchterli, 1543 an die Grossmünsterkirche berufen.
1545 Michael Zinninger, nach 1½ Jahren Wirksamkeit in Meilen gestorben.
1547 Wolfgang Haller, 1552 nach Zürich gewählt.
1552 Bernhard Lindauer, ab 1563 Pfarrer in Winterthur.
1566 7. März Pfarrer Josue Finsler geht und für ihn wird Johann Frei durch Zürich präsentiert.
1588 12. März Pfarrer Hans Ulrich Stoltz (Reversbrief). Er wechselt 1598 mit seinem Nachfolger und geht als Pfarrer nach Hinwil.
1599 7. April Hans Rudolf Hug. (Reversbrief).
1618 17. Mai Hans Rudolf Selber. (Reversbrief).
1624 30. Sept. Rudolf Gwerb, bisher Pfarrer in Betschwanden (Gl.).
1675 22. Februar Hans Rudolf Zeller (Reversbrief), der bisher für den alten Pfarrer Gwerb fünf Jahre Vikar gewesen. Er starb 1693.
1693 20. April Anton Kitt, Bürger von Zürich. (Revers). Stirbt 1698.
1698 7. Juli Jakob Grebel (Revers). Er kommt 1713 als Pfarrer nach Turbenthal.
1713 26. März Johann Ulrich Schweizer. (Revers).
1738 23. Januar Georg Christoph Tobler (Revers), der 1749 als Diakon nach Zürich geht.
1749 3. September Heinrich von Lähr (Revers), der 1788 stirbt.
1788 4. Dezember Johann Koller (Revers), der bisher Pfarrer von Heiden war und 1817 stirbt.
1817 Heinrich Gutmann (Revers), geb. 1776 (s. S. 84)

Quellen: Urkunden und Akten des Stiftes Einsiedeln und des Staatsarchivs Zürich.

Literatur: Hoppeler R., Die Ablösung der Pfarrkollatur Meilen durch das Stift Einsiedeln. Zürichsee-Zeitung Nr. 272. 20. November 1926. Nüscheler Arnold, Die Gotteshäuser der Schweiz. Zürich, Orell, Füssli und Com. 1864 u. 1867, (Meilen II, S. 382 ff.). Ringholz P. Odilo, Geschichte des Fürstlichen Benediktinerstiftes U. L. F. von Einsiedeln. Einsiedeln, Benziger. 1904. Ringholz P. Odilo, Die ehemaligen protestantischen Pfarreien des Stiftes Einsiedeln. Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte 1918. Wälti Ernst, Das Kloster Einsiedeln und die protestantische Pfarrei Meilen von 1526 - 1826. (Zürcher Dissertation). 1952. Einsiedeln, «Neue Einsiedler Zeitung», (Darin besonders das Ablösungsgeschäft S. 84 ff.).

MEILEN ZUR ZEIT DER REFORMATION

Von Walter Weber

In der Reformation sehen die Reformierten vor allem eine Glaubenserneuerung auf Grund der heiligen Schrift; den Katholiken bedeutet sie in erster Linie den Beginn einer bedauerlichen Glaubensspaltung. Wenn wir im folgenden schildern, wie sich die Reformation in Meilen auswirkte, wollen wir keine Gräben aufreissen, sondern uns dreierlei vor Augen halten: Es waren erstens unsere gemeinsamen Vorfahren, die jene Zeitwende erlebten und die an erwähnten Uebelständen in der damaligen Kirche mitschuldig waren. Zum zweiten wollen wir den beiden damals entstandenen Glaubensparteien guten Willen zubilligen (neben vielem Menschlichen und Unzulänglichen, das immer mitspielt), den einen die Bereitschaft, das persönliche, öffentliche und kirchliche Leben nach dem Wort Gottes auszurichten, den andern die Treue gegenüber dem ererbten Glauben. Zum dritten sehen und erstreben wir heute und für die Zukunft eine neue, durch Christus bewirkte Einheit; die Reformierten arbeiten in der grossen ökumenischen Bewegung mit und auf katholischer Seite wurde dem Gedanken des Gesprächs zwischen den Konfessionen starker Auftrieb gegeben durch das Zweite Vatikanische Konzil und durch Papst Johannes XXIII., dessen letzte Worte die Bitte des Herrn waren: «... auf dass sie alle eins seien!».

Meilen war zur Zeit der Reformation ein nach heutigen Begriffen kleines Dorf, bestehend aus den fünf deutlich voneinander getrennten Wachten Grund, Kirchgasse, Obermeilen, Feldmeilen und Uetikon und aus zahlreichen Höfen am Hange des Pfannenstiels. (Bis 1682 gehörte Uetikon «tot und lebend gen Meilen»; im 16. Jahrhundert erschien der Meilener Pfarrer «wohlberitten» jeden zweiten Sonntag zum Gottesdienst in der dortigen Kapelle.) Die Bevölkerung zählte 1467 nach Schätzungen auf Grund eines Steuerregisters zwischen 420 und 565 Seelen und 1529 auf Grund der militärischen Mannschaftsverzeichnisse geschätzt, 700 bis 900 Einwohner.

Das zu Ende gehende 15. Jahrhundert war eine rauhe Zeit. Jede Generation musste damals antreten und die Heimat verteidigen in Kriegen, in denen es für den einzelnen wie für das Land auf Leben und Tod ging. Es war auch die Zeit, da die Landbevölkerung sich kräftig gegen Uebergriffe der Stadt wehrte, so 1489 im Waldmannhandel, in dem die Meilener und als Sprecher der Bauern Rudolf Rellstab von Uetikon besonders auflüpfisch waren. Anderseits bekunden Zeugnisse aus der Zeit um 1500, dass viel Frömmigkeit im Volk lebte und dass die einfachen Leute es ernst nahmen, auch Opfer nicht scheuten, um das ewige Leben zu verdienen. Ausser der Kirche am See gab es Kapellen in Uetikon, Obermeilen (seeseits der Reblaube) und Toggwil,



Die Meilener wallfahren am Pfingstmontag nach Einsiedeln. Zeichnungen zu diesem Beitrag von Karl Bürkli.

Heiligstöckli oder «helgenhüsli» (Helgen = Heiligenbild) in der Clotten, beim Hintern Pfannenstiel und bei der Grueb. Drei ständige Priester versahen den Kirchendienst: der Leutpriester, der Frühmesser und der Kaplan am Heilig Kreuz-Altar.

Manches mag nur äusserliche Frömmigkeit gewesen sein, z. B. der Kreuzgang mit Kerzen, Kreuz und Fahne nach Einsiedeln am Pfingstmontag. Aus jedem Haus musste nach Vorschrift des Zürcher-Rates «ein gewachsener Mann oder ein ehrbar Mensch» diesen Bittgang mitmachen. Die Wallfahrer, über die das Kloster Rechte besass, wurden in Einsiedeln bewirtet; so standen für die Meilener von altersher fünf Viertel (Mütt) Brot, Wein und fünf Käse bereit (1 Viertel Mütt Getreide = ca. 14 kg).

Anderes zeugt von Opfersinn für die Kirche. So hat nicht der «Kirchherr» — seit 1332 das Stift Einsiedeln — sondern die Gemeinde 1402 die Frühmesspfrund geschaffen und das Pfrundhaus erstellt, damit ein Frühmesser vor dem Marienbild auf dem neuerstellten Altar «Unserer lieben Frau» Messe las. Auch der Heilig Kreuz-Altar, 1472 geweiht, und die Kapelle in Uetikon wurden aus freiwilligen Beiträgen erstellt. Endlich darf der Neubau der Meilener Kirche, 1493 — 95, von dem sicher das Chor und der Turm stammen, als eine Tat der Kirchgenossen von Meilen gewertet werden. Die Meilener legten am 3. Mai 1493 den Grundstein und begannen mit dem Bau, obwohl der Zehntherr, also das Kloster Einsiedeln, nicht einverstanden war und sich weigerte, seinen Teil an die Baukosten zu leisten. Nach Gewohnheitsrecht hätten die Kirchgenossen das Schiff, das



Der Meilener Pfarrer reitet jeden zweiten Sonntag nach Uetikon.



Neubau der Meilener Kirche 1493 - 1495.

Kloster aber Chor und Turm bauen und unterhalten sollen. Sein Vertreter machte geltend, der Neubau sei nicht aus Notwendigkeit, «sunder durch lust und gefallen der untertanen geschehen», sei also Luxus und das Kloster brauche nichts daran zu zahlen. Der Rat von Zürich musste vermitteln und brachte nach mehreren Rechtstagen einen Vergleich zustande, nach dem die Gemeinde Bau und Unterhalt der Kirche (mit Ausnahme des Chordaches) selber bestritt. Die neue Kirche, vermutlich ein Werk des Zürcher Stadtbaumeisters Hans Felder, des Erbauers der Wasserkirche in Zürich und der St. Oswaldkirche in Zug, ist, wie J. Stelzer in seiner «Geschichte der Gemeinde Meilen» schreibt, heute noch «ein Denkmal damaligen Kunstsinnes und der Opferwilligkeit der Gemeinde.»

Wo Licht ist, ist auch Schatten. Unsere Kirche zeigte im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert Missstände, die Ursachen der Reforma-

tion wurden. Hauptsächlich unter den eigentlichen Trägern der Kirche, im Priesterstand, war vieles nicht in Ordnung, auch in Meilen. 1437 erhielt ein Reinhard Stahler das Leutpriesteramt, übte es aber nicht aus, sondern liess sich durch einen Vikar vertreten. Vielleicht handelt es sich bei ihm um ein Beispiel des wohl schlimmsten Uebels, der Pfründenjägerei. Begüterte Leute kauften Pfründen, also die Einkünfte aus kirchlichen Aemtern, liessen diese aber durch schlecht bezahlte Vikare versehen. Schon Dante hatte die Pfründenjäger, Simonisten genannt, in den achten Höllenkreis gebannt; Konzilien hatten die Abschaffung des Handels mit geistlichen Aemtern angestrebt, doch ohne Erfolg.

Nicht verwunderlich ist, dass die schlecht bezahlten Vikare wenig gebildete Leute von unfeinen Sitten waren. Einer von ihnen, Heinrich Vogler in Meilen, wurde 1463 durch Jeckli Bubenstoss «vom leben zum tod bracht». Vielleicht wurde er wie 1403 der Frühmesser Heini Frechmann «im streit über ein Spiel in den Rücken gestochen» und möglicherweise im Wirtshaus ermordet. Ein späterer Frühmesser namens Cuonrat war 1478 an einem Schlaghandel beteiligt. Von einem andern, Johann Ebersberg, heisst es, dass er 1502 verschuldete. Auch wenn wir bedenken, dass in den Quellen, zumeist Gerichtsakten, die bösen Taten und nicht die guten erwähnt sind, bleibt des Schlimmen übergenug.

Das Krebsübel, das zu Luthers Thesenanschlag am 31. Oktober 1517 führte, war bekanntlich der Ablasshandel. Von Ablass in Meilen — nicht als Handel, sondern als Erlass der Kirchenstrafen nach Beichte und Bezeugung der Reue — hören wir 1472. Nach Errichtung des Altars zur Ehre des hl. Kreuzes gewährte der Papst den Meilenern besondern Ablass: «Und auf denselbigen Tag der Wiche (=Weihe) und auf den 8. Tag darnach wird gegeben Ablass 40 Tage tötlicher Sünden und ein Jahr täglicher Sünden». — Gerichtsakten zeugen von unflätigem Fluchen. «Das dich gotz (= Gottes) wunden schend» soll nicht das schlimmste der eingeklagten Schmäh- und Schwörworte gewesen sein.

1516 wurde Hilarius Korner, vorher Pfarrer in Mollis und dann in Rapperswil, Leutpriester in Meilen. Von einem Gesandten des Papstes war er wegen «der Ehrbarkeit der Sitten und anderer löblicher Verdienste» an diese Stelle empfohlen worden.

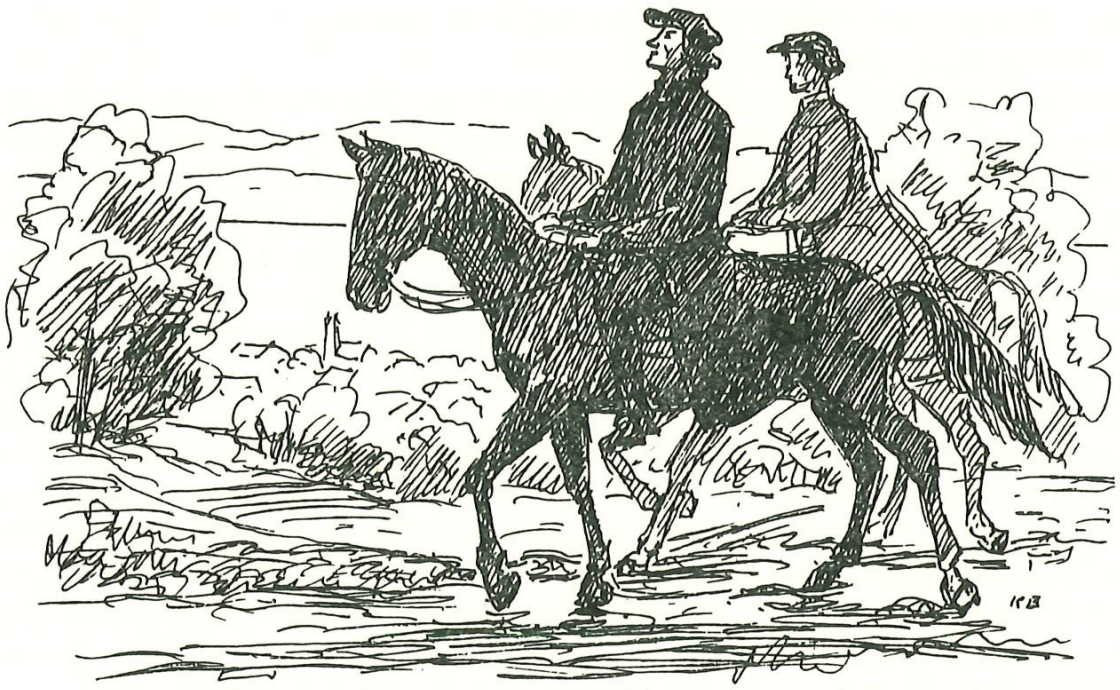
Der Frühmesser Hans Klarer, genannt «Schnegg», war 1512 Pfarrer in Schwerzenbach geworden und 1523 Leutpriester auf der Ufenau. Er stand im Rufe, dass er «die blatern und lämy arznete», und pflegte auf der Ufenau den aus dem Deutschen Reich geflüchteten, auf den

Tod siechen Ritter und Dichter Ulrich von Hutten bis zu dessen baldigem Ende. Dann wurde er Frühmesser in Meilen.

Als Kaplan am Hl. Kreuz Altar amtete nach 1520 Simprecht Schenk, der von Wertingen in Württemberg stammte, früher Mönch war, dann ein eifriger Schüler Zwinglis wurde und als treuer, redlicher Pfarrer wirkte. Korner und Klarer dagegen haben sich nicht bis ans Ende bewährt.

Am 1. Jänner 1519 erklärte Ulrich Zwingli in seiner Antrittspredigt auf der Grossmünsterkanzel in Zürich, dass er die Quellen wahren Christenlebens dem Volk ungeschmälert und unverfälscht öffnen wolle: die heilige Schrift. Er begann mit der fortlaufenden Erklärung des Matthäus-Evangeliums. Meilener haben Zwingli wohl schon früher predigen hören. Als Feldprediger der Glarner hat er die Feldzüge von 1513 und 1515 ins Mailändische und die Schlachten von Novarra und Marignano mitgemacht. Am 7. September 1515 hat er vor dem Rathaus von Monza gepredigt. Da mögen ihn auch Kriegsleute aus Meilen gehört haben. Viel mehr Meilener aber haben ihn wohl in den Jahren 1516 — 18 gehört, als er Leutpriester in Einsiedeln war und für die Wallfahrer predigte, war er doch wegen seiner glänzenden Beredsamkeit weitherum berühmt.

Die erste Wirkung von Zwinglis Reformation, die auch in Meilen Wellen schlug, war eine politische Frage und keine kirchliche, und doch war sie ganz aus der neuen, vertieften christlichen Verantwortung erwachsen, wie denn Zwinglis Glaube sich auswirkte in den praktischen Fragen des Alltags. 1521 hatte die Tagsatzung einen neuen Sold- und Pensionsvertrag mit dem König von Frankreich abgeschlossen; dieser sollte mindestens 6000 und höchstens 16000 Söldner anwerben können. Da geschah das Unglaubliche: Der Rat von Zürich lehnte den Soldvertrag mit Frankreich ab — dank der Predigt Zwinglis. Dieser hatte schon in den Mailänder Feldzügen aus eigenem Erleben Not und Fluch des Kriegführens für fremde Herren erfahren und hatte schon in Glarus gegen das Reislaufen, also das Söldnerwesen, gepredigt, zugleich auch gegen das Pensionennehmen der Ratsherren, gegen die Jahrgelder und Geschenke, mit welchen sich fremde Fürsten die Erlaubnis erkauften, in der Schweiz Söldner anzuwerben. Sicher war es zum grössten Teil Zwinglis Einfluss, dass der Rat von Zürich 1521 die «französische Vereinung», den «Sold- und Pensionsvertrag» mit Frankreich ausschlug. Er beschloss, «diewyl der handel schwer und gross syg, wöllte man den lassen langen (gelangen = vorlegen) allenthalb an die gmeinden in der stadt und uf dem land», das heisst, der Rat legte die Frage gleichsam zur Begutachtung den Zünften und allen



Zwingli und Komtur Schmid reiten über Land, um in den Gemeinden die Aenderungen im Gottesdienst zu begründen.

Landgemeinden vor, wie er das zur Zeit des Waldmannhandels für bedeutsame Fragen versprochen hatte. Der Wortlaut des Bündnisses und eine ausführliche Weisung des Rates dazu wurden in den Kirchen den versammelten Untertanen (die der Rat als «Lieben fründ» anredet) vorgelesen. Die Antworten der Zünfte und Gemeinden sind sämtlich erhalten Fast alle lauten auf Abweisung des Bündnisses. Die Meilener beschlossen (am Pfingstmontag 1521) einstimmig Ablehnung und schrieben, «dass sie der ansicht sygen, die gnädigen Herren möchtind von diesem Bündnis abstehen und in ihrem gueten vorhaben beharrlich fortfahren und beständig und fest blieben und mit den Franzosen nüt ze schaffen haben. Dann wollten sie auch seele, ehre, leib und gut zu den Herren setzen». Zürich hat tatsächlich fast hundert Jahre lang kein Soldbündnis mehr abgeschlossen.

Natürlich gab es auch Gegner und bald Uebertreter des darauf erlassenen Verbots, in fremde Kriegsdienste zu gehen, weil dieses Verbot «manchem übel erschoss, weil er dadurch werklos wurde». Oder, wie es in einer andern Urkunde heisst, dass es ihnen «nicht zum basten

(besten) gefiel, dass sich die Herren (= der Rat) unsern Eidgenossen nit glichförmig gemacht hatten und dass sie ihnen ein kleins arms söldli verbieten sollten».

Die kirchliche Erneuerung erfolgte durch Ratsbeschlüsse nach den Disputationen vom Januar und Oktober 1523 im Zürcher Rathause. In seinen 67 Schlussreden (Thesen) hatte Zwingli zusammengefasst, was an kirchlichen Bräuchen und Einrichtungen, weil nicht durch die heilige Schrift begründet, dahinfalle: das Papsttum, die Messe, die Fürbitte der Heiligen, die «guten Werke», die Fastengebote, die Mönchsgelübde, der Priesterzölibat, der Ablass, die Beichte, die Busswerke, das Fegefeuer, die Priesterweihe. Der Rat beschloss, dass «M. Uolrich Zwingli fürfaren und hinfür wie bishar das heilig Evangelium und die recht göttlich gschrift verkünde, so lang und vil bis er eins bessern bericht(et) werde»; das gleiche «söllten ouch all andere ire lütpriester, selsorger und prädicanten» tun. Die Entfernung der Heiligenbilder wurde den Gemeinden um Pfingsten 1524 erlaubt, die Messe zu Ostern 1525 durch das Abendmahl ersetzt. Zur Aufklärung der Leute ritten Zwingli und Komtur Schmid von Küsnacht aufs Land hinaus und predigten, vielleicht auch in der Kirche von Meilen.

Hier wirkten Korner, Klarer und mit besonderer Ueberzeugungskraft Kaplan Simprecht Schenk für die Reformation, und der alte Glaube war bald erschüttert, besonders die Heiligenverehrung. Das zeigte sich am Aschermittwoch 1524 bei dem Unfug, den einige vom Schlaftrunk heimkehrende Männer sich mit den Heiligenbildern (hölzernen, bemalten Statuen) in der Kapelle Obermeilen erlaubten. Einer von ihnen, Heini Iringer, drang in das Heilighäuschen bei der Letzi



Bildersturm in Obermeilen.

ein, sang in seiner Trunkenheit und warf die Bilder hin und her. Ein anderer, Heini Baumgartner, stellte eines der Bilder vor das Häuschen, um ihm den Kopf abzuschlagen, zerschlug aber seinen Degen daran, wahrscheinlich, weil ein Eisenband um den Hals des Bildes geschmiedet war. Zuletzt kam eine Frau, zog den einen Missetäter beim Haar aus der Kapelle heraus und verjagte alle. Vor Gericht wurden die Bilderstürmer verurteilt, die Kosten zu zahlen, eine Mark Busse zu entrichten und es wurde ihnen der Schlaftrunk verboten.
Simprecht Schenk, der Kaplan am Heilig Kreuz-Altar, der als ein «frumm, gelehrt und bescheiden» Prediger geschildert wird, behandelte nach dem Brauch seiner Zeit die Gegner in seinen Predigten nicht glimpflich. Das mag der Grund gewesen sein, dass ihm an der Weihnacht 1523 übel mitgespielt wurde. Als er um Mitternacht predigte, brach ein Trupp junger Burschen unter Anführung des Kleinhans Schnorf in sein Pfrundhaus ein, «nit zu der tür hinin», und beraubten ihn aller Lebensmittel, «nüt usgnommen, derogestalt, dass er morndes ganz kein mümpfel zu essen hat, dann (=als) ihm sine nachpuren spis geben.» In den nächsten Tagen wurde sein Haus mit Steinen beworfen. Zum Beweis schleppte er einen ganzen Sack voll davon in die Kirche.

Zu den Feinden der Reformation in unserm Dorfe gehörten die ehemaligen Söldner wie Jos Richling. Weil ihm das Kriegshandwerk verboten war, wetterte er in der Wirtschaft gegen die kirchlichen Neuerungen. So meinte er bei der Klosteraufhebung: «Besser die Münch hettens gessen, dann dass es die Amptslüt fressind», und noch Schlimmeres.

Im April 1524 kam es zu einem neuen Ausbruch des Grolls gegen die Priester, der als «Meilikomer Handel» in die Rats- und Gerichtsurkunden einging. Als Pfarrer Wilhelm Röubli in Witikon als erster Geistlicher heiratete, wollten es ihm die Prediger in Meilen bald gleichtun. Hans Klarer liess sich in aller Stille vom Leutpriester Hilarius Korner trauen, sodass selbst die nächste Nachbarschaft erst am Abend Kenntnis davon erhielt. Diese Hochzeit bewirkte in der Gemeinde eine grosse Aufregung, nicht wegen des päpstlichen Eheverbotes für Priester, sondern wegen der Missachtung eines alten Brauches. Jeder neue Ehemann hatte der Knabenschaft (den unverheirateten jungen Männern) einen Hochzeitstrunk zu geben, der im Wirtshaus verjubelt wurde. Man fühlte sich «von den beiden Pfaffen beschissen und betrogen» und versammelte sich, 93 Mann stark im Gesellenhaus (im «Sternen»). Als Klarer auch jetzt den Trunk verweigerte, zogen die hundert Mann unter Führung von Junghans Schnorf «mit einem Fähnlin unter Sumberen (=Trommeln) und Pfifen ringwis um das Dorf. Der Untervogt

Felix Schmid mahnte zur Ruhe und bot ihnen selber einen Nachttrunk an. Aber es «beschuss» alles nichts. Zwischen elf und zwölf Uhr nachts zogen sie vor der Pfaffen Häuser, besonders vor Korners Haus; denn dieser wurde als Anstifter der heimlich vollzogenen Ehe betrachtet. Es erhob sich «ein wild grumbel und schrygen» (= Schreien), Steine flogen durch die Fenster, und im Nu waren Hof und Haus mit zerstörungslustiger Mannschaft überlaufen. Zäune, Gemüse und Reben wurden ausgerissen und «zergengt» (=mit den Füssen traktiert); dann wurde in Korners Haus eingebrochen. Was ihm in dieser Nacht abgegessen und getrunken, entwendet oder zerstört wurde, findet sich in den Gerichtsakten aufgezeichnet: «Fünf eimer win, ein bind messer, entlehnt vom sigrist, ein schmer (= Schmalz), etwas anken, wüss nit wie vil, 1½ viertel brot, 18 käs, eine ganze zigerschiben und sonst stück käs und ziger, neun hennen, ein kapunen, ein husgul (= Hahn), zwei messerschüsslen, ein napf syg zu stuckinen zerworfen, der gumpist (= eingemachtes Sauerkraut) ist gar zerworfen und zergengt, 35 huswürsten und ein kratten, darin die würst sind gelegen, ein haffen mit schwinenem schmalz, ein zun und etlich nüw kruter (= Gemüse) und reben zerrissen und zergengt.»

Der Rat von Zürich verurteilte die Täter, Korner Schadenersatz zu leisten und sprach der Gemeinde, besonders «den Alten», sein Missfallen aus, weil sie den Handel nicht abgestellt hatten. Doch kehrte der Friede noch nicht ein. Korner war im eigenen Haus «sins libs und lebens» weder Tag noch Nacht sicher. In der Kirche fiel man ihm ungescheut in die Predigt. Schliesslich trat er zurück, und die Gemeinde musste ihm ein «Leibgeding» (eine Pension) zahlen.

Simprecht Schenk rückte als Leutpriester nach, wurde aber schon anfangs 1525 von der Stadt Memmingen in Bayern als reformierter Prediger berufen. Die Bestürzung in Meilen war gross. Wohl auf Wunsch der Meilener Kirchgenossen schrieb der Rat von Zürich an den Rat von Memmingen, man möge Schenk der Gemeinde Meilen lassen und betonte, «wenn Schenk abschid neme, in der gmeind übels und nüt guots erwachsen möcht». Memmingen lehnte ab. Schenk zog dorthin, heiratete, wurde von den Feinden der Reformation vertrieben, aber bald wieder zurückberufen und wurde der eigentliche Reformator der süddeutschen Stadt.

Vorübergehend war Hans Klarer Prädikant. In diesem Amt folgte dann Pelagius Schoub, genannt Polei, von Andelfingen. Er geriet bald in Streit mit Schnegg (Hans Klarer), der ihn schmähte, ihm in die Predigt hineinredete, «daran die biderben lüt gar kein gefallen und ihn gestäupt hättind» (= sie machten gsch- gsch!). Klarer machte sich un-

möglich, verlor seine Pfründe, verschuldete sich, wurde vorübergehend aus dem Gebiete Zürichs ausgewiesen und starb schliesslich in seiner ersten Pfründe Schwerzenbach um 1535.

Auch Polei war in der Gemeinde bald nicht mehr beliebt; er lehrte zum Beispiel in der Predigt: «Der arm sölle erstlich den richen bitten, und gibt ers ihm nicht, mög ers sust nemen one verletzung der conscienz (= des Gewissens)». Als noch Anschuldigungen wegen schlechten Lebenswandels dazukamen, wurde er 1532 abgesetzt.

An seine Stelle kam ein Prediger, der in Leben und Lehre «ein würdiger Schüler Zwinglis und eine Zierde des geistlichen Standes» war: Heinrich Buchterli. Er kam von Hedingen, wirkte — als nun einziger Pfarrer — in Meilen von 1532 bis 1543 und wurde dann an die Grossmünsterkirche in Zürich berufen, als deren Pfarrer er 1547 starb.

Was den Zürchern als Glaubenserneuerung erschien, war in den Augen der Eidgenossen in der Innerschweiz sündhafter Abfall vom heiligen Glauben der Väter. Die Glaubensspaltung führte zu einem immer schärfern Gegensatz zwischen Zürich und den fünf Innern Orten Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug und zu den Kappelerkriegen 1529 und 1531. Im ersten und unblutigen Kriege (Kappeler Milchsuppe!) war Meilen Sammelplatz für die Kriegsleute aus den Gemeinden am rechten Seeufer oberhalb Zollikon. Aus Meilen zogen 90 Mann aus; die Mobilisationskosten betrugen 101 Pfund; die Gemeinde griff, um sich bezahlt zu machen, auf den Zehnten. Schwyz klagte für das geschädigte Stift Einsiedeln in Zürich, und die Regierung vermittelte, indem sie selber einen Getreidevorschuss gab.

Schlimmer ging es 1531. Die von Bern gewünschte, unglückliche Proviantsperre gegen die Innern Orte führte zu deren überraschendem Angriff bei Kappel. Um Mitternacht vom 10. auf den 11. Oktober erscholl am See das Sturmgeläute. Die Mannschaft von Meilen rückte am Morgen mit dem Fähnlein von Grüningen aus über den See und den Albis nach Kappel. Vor dem Buchwäldli kam es am gleichen Tage zur Schlacht und zur schweren Niederlage der Zürcher, die 512 Mann verloren, darunter Zwingli nebst 24 Amtsbrüdern und 26 Herren vom Rat.

Das Blutopfer der Meilener war gross: 7 Mann von Uetikon, 5 von Obermeilen, 7 ab der Kirchgasse, 6 vom Grund, 5 ab dem Feld, zusammen 30 Mann. Die Namen der Gefallenen, wie sie uns Bullinger, der Nachfolger Zwinglis, überliefert hat, sind teils bekannte Meilener Geschlechter, teils unbekannte oder seither ausgestorbene Geschlechter. Es blieben auf dem Schlachtfeld

von Uetiken: Ruedi Bueler ab Rupertzmatt, Hanns Meyer, Hanns Baumgartner, Claus Held, Claus Heer, Heini und Claus Guggenbühel,
aus Obermeilen: Heini Glarner, Heini Täggler, Rud. Schnorf, Hanns Thull, Hans Bürgi,
ab der Kylchgass: Bläsi Leemann, Bernhart Meyer, Albrecht u. Jacob Dolder, Ruedi Gyr, Hans Schmid, des Untervogts Felix Schmiden sun und des Komturs von Küsnacht Vetter, Heini Schmid uff der Gass,
am Grund: Hanns Leemann, Jacob Räbmann, Zimmermann von Otelfingen, ein Müllerknecht, Hs. Scheller, Peter Sutz, Hanns Bürkli, genampt Krämer,
ab dem Feld: Claus Knopfli, Peter und Hanns Wunderlich, Hanns und Heini Schorer,
ohne Nennung der Wacht: Hs. Reidhaar, Kaspar Meyer, während Jak. Stutz davon kam.

Als einer der ersten richtete Simprecht Schenk aus Memmingen ein von Herzen kommendes Beileidschreiben an den Rat und die Witwe Zwinglis. Man möge den ergreifenden Brief bei Stelzer (S. 118) nachlesen.

Am 23. Oktober erlitten die Zürcher im Gefecht am Gubel eine zweite, schmählichere Niederlage, die durch mangelnde Wachsamkeit in der Nacht verschuldet wurde. Vom 28. Oktober an sperrten die Meilener unter Rottmeister und Untervogt Hans Steiger mit andern Leuten vom See die Sihlbrücke gegen einen an Zahl stärkern Feind, ohne dass sie die mehrmals verlangte Verstärkung erhielten. In der Nacht vom 6. zum 7. November besetzten die Feinde mit Kerzen und Fackeln die Richterswiler Egg und marschierten morgens, 10 000 Mann stark, über den Wädenswiler Steg bei Finstersee. Sie drängten die Zürcher, auch unsere bei Sihlbrugg stehenden Seeleute, bis nach Rüschlikon zurück. Dann standen die Heere eine Woche lang ruhig; die Stimmung bei den Zürchern war schlecht; der Feldhauptmann selber riet zum Frieden. Am 16. November wurde zu Deinikon bei Baar der Friede vereinbart und am 20. November in Zug besiegelt. Mit den Ratsboten zusammen waren ein paar Vertreter der Landschaft bei den Friedensverhandlungen zugegen, unter diesen Untervogt Hans Steiger von Meilen.

Der Friede war geschlossen. Aber die Leute vom See begehrten für die Zukunft Gewähr, dass die Stadt nicht wieder leichthin und auf Treiben der Pfarrer — wie sie meinten — Krieg anfange und die Dörfer am See der Gefahr aussetze, niedergebrannt zu werden wie im alten Zürichkrieg. Das Mitspracherecht der Landschaft in wichtigen Fragen, das in den letzten Jahren vergessen worden war, sollte für

die Zukunft gesichert werden. Die Seeleute tagten deswegen am 28. November 1531 in Obermeilen, in dem Hause, das wohl seither den Namen Rathaus trägt. Ihre Forderungen wurden dem Rat von Zürich in einem langen Schreiben übermittelt, das acht Begehren aufzählt und das beginnt: «hienach folgend die artikel, so eine fromme landschaft gestellt hat, unsern gnädigen Herren und obren von Zürich uss notdurft fürzehalten. «Am 3. Februar 1532 erfolgte die Anerkennung der alten Rechte im sogenannten Kappeler Brief. Das bedeutungsvollste war die Zusicherung der Stadt, in wichtigen Angelegenheiten Anfragen an die Landschaft zu richten, was anfänglich gehalten, später vergessen wurde und beim Stäfner Handel von 1795 eine Rolle spielte.

1531/32 ging eine geistig fruchtbare aber stürmische Zeit zu Ende. Zwischen 1502 und 1530 hatte man zwei Untervögte und eines dritten Sohn strafrechtlich belangen müssen, zwei andere waren wegen ihrer Amtsführung gebüsst worden. Nun folgte eine ruhigere Zeit. Während Jahren amteten dieselben unbescholtenen Männer, als erster der bereits genannte Untervogt Hans Steiger, der bis 1571 «regierte». Aehnlich stand es mit den Geistlichen. Der 1532 in Meilen eingesetzte Pfarrer Heinrich Buchterli wirkte als «treuer, redlicher Seelenhirte» und «verständiger, wahrhaft bescheidener und geschickter Mann von ruhigem Gemüt» elf Jahre bei uns, was nach Umtrieben mit Klarer, Korner und Polei eine Wohltat für die Gemeinde war. — Dass auch die Beziehungen zum «Kirchherrn», dem Stift Einsiedeln, recht angenehme wurden und bis zur friedlichen völligen Loslösung im Jahre 1818 blieben, möge man der Arbeit von P. Dr. Rud. Henggeler entnehmen. (S. 59)

Der 2. Kappeler Krieg hat Zürich politisch einen schweren Rückschlag gebracht. Dass das Werk der Reformation trotzdem erhalten blieb, zeigt, dass «der neue Glaube» im Volke — trotz der nur knapp dreizehnjährigen Wirksamkeit Zwinglis in Zürich — schon stark verwurzelt war. Dasselbe beweist der letzte Artikel des Briefes, den «die Verordneten von der Landschaft an Bürgermeister und Rat zu Zürich» sandten nach der Tagung im «Rathaus» Obermeilen am 28. November 1531: «Und zuoletzt, g. l. H. (= gnädige, lieben Herren) und obern: ir sollend gänzlich bi aller warheit wüssen, dass nieman des gmüets ist, vom gottswort ze wichen . . . »

Quellen und Literatur

E. Egli: Aktensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation 1519 - 1533. 1879
Hch. Bullinger: Reformationsgeschichte
Jak. Stelzer: Geschichte der Gemeinde Meilen
Oskar Farner: Huldrych Zwingli. Der schweizerische Reformator

JOHANN HEINRICH GUTMANN

Ein Meilemer Pfarrer aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Von a. Pfarrer Oskar Frei

Am 20. Weinmonat des Jahres 1776 wurde dem Zürcher Wachtmeister Caspar Gutmann von seiner in zweiter Ehe ihm angetrauten Gattin Verena Graf aus Rafz ein Söhnlein geboren. Am selben Tag empfing es in der Kirche des alten Predigerklosters die Taufe auf den Namen Johann Heinrich. Des Vaters Vorgesetzter, Freihauptmann Heinrich Frey zum Münsterhof und Frau Regula Nägeli-Finsler hoben das Büblein aus der Taufe. Wenige Tage zuvor hatten die Eltern ein erstes Knäblein zum Kirchhof tragen müssen. Was wird aus dem Neugeborenen werden? Dass ihm trotz aller Armut des Elternhauses ein nicht alltägliches Erdendasein beschieden sein sollte, haben die Eltern wohl kaum zu hoffen gewagt. Der Vater, seines Berufs Strumpfwirker, muss, wir wissen nicht, ob aus nackter Not oder um anderer Umstände willen, bald sein Brot in fremden Diensten gesucht haben. Noch war der Knabe Heinrich kaum acht Jahre alt, als aus Frankreich die Kunde nach Zürich kam, der Vater sei am 30. März 1783 zu la Rochelle im Schweizer Regiment des Marschalls von Aubonne, in der Kompagnie des Hauptmanns Iselin gestorben. Erlag er einer Krankheit oder starb er den Soldatentod? Wie gestaltete sich das Los der erst 40jährigen Witwe und ihrer beiden Kinder, unseres Heinrich und des nach ihm geborenen Töchterchens Judith? [1]).

Der Witwen und Waisen sich anzunehmen, war auch im reformierten Zürich eine im Worte Gottes gegründete heilige Pflicht. Die Schaffung eines ersten Waisenhauses geht auf die Initiative des Antistes Johann Jakob Breitinger zurück. Am 1. Oktober 1771 öffnete ein neues Waisenhaus beim Oetenbach links der Limmat seine Tore. Als eines der stattlichsten Häuser des alten Zürichs ragt es noch heute — freilich als Sitz der städtischen Polizei — über der Limmat. Vermutlich fand in diesem Hause schon bald nach des Vaters Tod der kleine Heinrich Gutmann eine neue Heimat, eingegliedert in eine wohl strenge, aber wohltätige Ordnung. Mit einer nicht kleinen Schar von Knaben und Mädchen gleichen Alters durchlief er die unteren Klassen der Waisenhausschule. Als stiller Knabe von schönen Geistesgaben fühlte er sich wohl bald in der mit Liebe und Strenge gepaarten Führung des Waisenvaters und seiner Lehrer geborgen. Ja, ihm ward vergönnt, im Pfarrer des

Waisenhauses, Joh. Konrad Pfenninger, einen gütigen Beschützer zu finden und in Johann Kaspar Lavater, dem geistesmächtigen Pfarrer zu St. Peter, unter den Einfluss eines Mannes zu kommen, der im weichen Gemüte des Knaben die Begeisterung für das Gute und Heilige zu wekken vermochte. Noch im Alter pflegte Heinrich Gutmann mit Begeisterung und Dankbarkeit von Lavaters Beredsamkeit zu erzählen und den Eindruck zu schildern, den er selber von Lavaters Persönlichkeit empfangen hatte.

Während die Zöglinge des Waisenhauses in der Regel nach durchlaufener Schule zu irgend einem Handwerker in die Lehre kamen, wurde dem jungen Heinrich der Weg in die Lateinschule, das Gymnasium im Grossmünster, aufgetan, das ihn zum Uebertritt ins Collegium Carolinum, die theologische Schule, rüstete. Im Züricher Staatsarchiv liegt noch das Zeugnis, mit dem der 16-jährige Gymnasiast dem Bürgermeister und den Räten der Stadt zur Aufnahme ins sog. Alumneum empfohlen wurde, in dem er sein künftiges Heim fand. Am 6. Wintermonat 1792 wurden zwei neue Schüler des Gymnasiums zur «Einverleibung in das Stipendium» vorgeschlagen. Als Erster: «Heinrich Gutmann, Student des Collegiums humanitatis, Wachtmeister Gutmanns sel. Sohn, seines Alters 16 Jahre, ein Knabe, der im Waisenhaus erzogen, aber wegen der vorzüglichen Fähigkeit und Neigung, welche er zu den Studien zeigte, von einer löblichen Armenpflege zum geistlichen Stande gewidmet worden. Auch hat er bisher dieser günstigen Gesinnung vollkommen entsprochen und ungeachtet der Schwierigkeiten, welche er aus Ermangelung eines von früher Jugend vorbereitenden Unterrichts zu bestreiten hatte, durch unausgesetzten Fleiss die beste Zufriedenheit aller Herren Professoren erworben. Sie geben ihm das einmütige Zeugnis, dass er schöne Talente und besonders Alters- und Schulgenossen sehr wohl fortkomme. Dabei sei er in Anviele Richtigkeit und Präzision des Denkens besitze und neben seinen sehung seines moralischen Charakters lenksam, still und ordentlich, von einem angenehmen und einnehmenden Wesen». — Das Zeugnis ist unterzeichnet (in überaus feinen Schriftzügen) von Johann Caspar Lavater, Pfr. am St. Peter, «zu dieser Zeit Prorector Gymnasii». [2])

Das Stipendium wurde wirklich Heinrich Gutmann zuerkannt. Die Erwartungen seiner Lehrer wurden nicht getäuscht. Mitten in den Wirren der Helvetischen Revolution hat Gutmann seine Studien beendet und seine Prüfungen abgelegt. Am 12. März 1799 empfing er vom Antistes die Ordination zum Dienst am Worte Gottes. Zunächst wurde er als Exspektant in den Rodel derer eingetragen, die auf die Abordnung als Vikar zu einem betagten oder erkrankten Pfarrer harrten,

denn erst nach einer dreijährigen Vikariatszeit, dem sog. Triennium, waren sie zum ordentlichen Pfarrer an eine Gemeinde wählbar. Im Herbst desselben Jahres ward Heinrich Gutmann als Vikar ins Weinland abgeordnet, in das liebliche Rebbauerndorf Benken am Fusse des Kohlfirsts. Was er indessen da draussen in den ersten Wochen seines Wirkens erlebte, war freilich wenig lieblich. In der Schlacht bei Zürich vom 25./26. Herbstmonat hatten die Franzosen die Russen geschlagen und nun gegen und über den Rhein hinüber getrieben. Auf der weiten Ebene von Trüllikon, Rudolfingen und Benken war es zu erbitterten Kämpfen gekommen. Die Franzosen fühlten sich, vom Siege berauscht, als die Herren des Landes und liessen das arme Landvolk ihren Uebermut fühlen. Wer nicht sofort herbeischaffte, was sie zur Linderung ihres Durstes und Hungers forderten, wurde nicht eben sanft angerührt. Eine der ersten Amtshandlungen des jungen Vikars galt dem Begräbnis eines wackeren, von den Franzosen erstochenen jungen Mannes. [2a])

Dem ersten Vikariat folgte ein zweites in der grossen Gemeinde Kloten. Die nachfolgende Zeit, da niemand seiner Dienste bedurfte, gab sich Heinrich Gutmann in seiner Vaterstadt mit Eifer der Vertiefung seiner wissenschaftlichen und theologischen Ausbildung hin. Zwei Jahre lang wirkte er als Hauslehrer in Vevey am Genfersee. Hier gewann er seine Liebe für das welsche Volkstum, dessen Sprache und hohe geistige Kultur. In diesen Jahren mag Gutmann auch den Grund zu seiner hervorragenden Kenntnis der lateinischen Sprache gelegt haben und dadurch zur späteren Uebersetzung der Annalen des römischen Geschichtsschreibers Cornelius Tacitus.

So gingen die Jahre hin, ohne dass ihn der Ruf einer Gemeinde erreicht hätte. Aber er hat diese Wartezeit wahrlich nicht vertan. Was er damals in stiller Arbeit gesät, das sollte er später ernten dürfen. Da ging unerwartet eine Türe auf. In Alt fry Rätien war nach dem Umbruch der alten Zeit unter den besten Geistern des Landes als Folge der Aufklärung des 18. Jahrhunderts eine Sehnsucht nach besserer Schulung der Jugend lebendig geworden. In Chur war es der evangelische Pfarrer Peter Saluz aus Lavin, der mit seiner Begeisterung den Anstoss zur Gründung eines kantonalen Seminars gab. Die zu

S. 87 Pfarrer Heinrich Gutmann (nach Miniatur, aus der Geschichte der Gemeinde Meilen von Jakob Stelzer)
Aus dem Briefe an Antistes Hess (S. 91 oben).



Gerne würde ich meinem nähern Vaterlande, dem ich so vieles schuldig bin, mit meinen schwachen Kräften dienen, und vielleicht wird mir noch die Gelegenheit zu Theil, mich ihm dankbar zu erzeigen.

Ich habe die Ehre, mit vollkommener Hochachtung zu seyn

Hochwürdiger Herr Antistes!

Ihr ergebenster Diener

H. Gutman.



Chur versammelten Standesabgeordneten rief er zu tapferem Tun auf: «Es hilft Euch nichts, dass Ihr diese und jene Grossen im Lande erniedrigt habt; so lange Eure Söhne so unwissend bleiben, müsst Ihr noch immer jemanden haben, der Eure Lands- und Gemeindesachen besorgt. Denket vielmehr daran, wie Ihr überall im Lande bessere Schulen einführen sollt».

Am 26. November 1803 beschloss der Grosse Rat die Errichtung eines Kantonsseminars. Am 1. Mai 1804 wurde zu Chur die Evangelische Kantonsschule eröffnet, indes die Katholiken auf der Schaffung einer eigenen konfessionellen Mittelschule im Kloster zu Disentis bestanden. Unter der Leitung von Pfarrer Saluz wurde mit einer kleinen Schülerschaar das erste Semester eröffnet. In der Zahl der sechs Lehrer war der von Zürich empfohlene 28-jährige Theologe Heinrich Gutmann wohl der jüngste. In 30 Wochenstunden unterrichtete er in nicht weniger als fünf Fächern: Deutsch, Aritmetik, Geometrie, Physik und Geographie, merkwürdigerweise weder in Religion noch in Latein. Mit Feuereifer muss sich der junge Professor in seine Arbeit gestürzt haben. Die Schüler waren sehr ungleich gut vorbereitet. Aber mit ihrer zähen, unverbrauchten Kraft waren diese Bergbauernbuben mit ganzer Seele bei der Sache, sobald sie einmal ihr Heimweh nach dem heimatlichen Bergtal überwunden hatten!

Einer dieser Schüler, Otto Carisch, eines Bauern Sohn aus Obersaxen, hat uns in seinen Jugenderinnerungen einige Züge über seinen Lehrer Gutmann überliefert: «Er (eben Gutmann) war noch ganz jung (immerhin 28 Jahre alt und nicht ohne Lehrerfahrung!), von ausgezeichneten Kenntnissen, nur nicht in den Fächern, in denen er Unterricht halten sollte, wie er sich oft beklagte und weshalb er auch bald die Schule verliess».[3]) Doch diese Selbsterkenntnis ehrt den Lehrer. Dass er sich schliesslich nach *der* Arbeit sehnte, für die er doch im Grund ausgebildet worden war, wer will es ihm verargen! Unerwartet ging sein Wunsch in Erfüllung. Fast ohne sein Zutun wurde er im Jahre 1804 zum Pfarrer der evangelischen Gemeinde Altstätten im Rheintal gewählt. In einem Briefe an den Leiter der Zürcher Kirche, den Antistes Johann Jakob Hess, hat Gutmann es dargelegt, wie es zu dieser Wahl in das paritätische Städtchen gekommen war. Der Brief ist es wert, hier in Gutmanns Lebensbild eingewoben zu werden. Er zeugt

S. 88 Meilen, Tuschzeichnung von Joh. Jak. Meyer («de Meilen»), geb. 1787 im «Bau», Meilen, gest. 1858 in Zürich-Hottingen.

unmittelbar für den lauteren Charakter unseres Zürchers. Es war nicht bloss eine Pflicht des Anstandes, dem hochwürdigen Herrn Antistes Rechenschaft über sein Tun und Lassen zu geben, sondern Gutmann fühlte eben auch ein Bedürfnis, seinem Ordinator zu sagen, wie gern er eigentlich seinem näheren Vaterlande dienen würde.

In Altstätten wirkte seit etlichen Jahren Georg Beyel, Gutmanns Schulkamerad vom Carolinum, als Pfarrer. Von einem Besuch in seiner Vaterstadt zurückkehrend, benützte Gutmann die Rückreise zu einem Abstecher zu seinem Freunde, dem schon zum Dekan vorgerückten Beyel. War's ein Freundesdienst, wie er je und je unter Amtsbrüdern Sitte war, oder eine vereinbarte Anordnung — Gutmann bestieg wieder einmal die Kanzel und hielt in der weiträumigen Kirche zu Altstätten eine Gastpredigt. Drei Tage genoss er die Gastfreundschaft im Pfarrhause. Wieviel hatten sich die beiden lange getrennten Freunde zu sagen! Von einer Wiederbesetzung der Pfarrstelle sei mit keinem Worte die Rede gewesen. «Erst am dritten Tage, als ich», erzählt Gutmann, «im Begriffe war, abzureisen, wurde ich von einem Mitglied des Verwaltungsrates der Gemeinde, Hrn. Dr. Näf, befragt, ob ich nicht Lust hätte, ihr Pfarrer zu werden. Ich verhehlte ihm meine Bedenklichkeiten wegen der weitläufigen Gemeinde und der Schwierigkeit, in der grossen Kirche verstanden zu werden, nicht, und, ohne den Antrag zu verwerfen, sagte ich ihm, da von mehreren Pretendenten die Rede sei, so möchten die Herren Vorsteher in ihren Massnahmen zur Wiederbesetzung der Stelle fortfahren. Er antwortete mir, mein Vortrag wäre wohl verstanden worden, und bei ihrer Kirche, wo schon viele sich in dieser Hinsicht vergebens bemüht hätten, wären sie genötigt, hierauf hauptsächlich Rücksicht zu nehmen. Die Sache blieb nun so. Es predigten noch einige andere, mir unbekannte Männer, die aber nicht durchaus sollen verstanden worden sein. Nun sandte der Verwaltungsrat zwei Deputierte an mich, mit einem Schreiben, worin ich auf einmütigen Wunsch desselben hin gebeten wurde, die Pfarre anzunehmen; ich tat es und erhielt bald darauf die Ernennung der Regierung». So schildert Gutmann den Hergang der Sache, um wie folgt fortzufahren: «Ein Ruf in mein näheres Vaterland hätte mich, ich gestehe es, mehr gefreut. Aber, (verzeihen Sie mir die freimütige Aeusserung), bei dem unwürdigen, nur durch den allgemein eingerissenen Missbrauch bei einzelnen Personen zu entschuldigenden Umtrieb und Bewerben um Predigerstellen konnte ich nicht leicht einen Ruf voraussehen, besonders da ich bei meinem letzten Aufenthalt in Zürich es nicht über mich erhalten konnte, die Tour zu machen, und da ich als armer Eltern Kind keine Verwandten habe, die sich für mich verwen-

deten. Gerne würde ich meinem näheren Vaterlande, dem ich so vieles schuldig bin, mit meinen schwachen Kräften dienen, und vielleicht wird mir noch die Gelegenheit zu Teil, mich ihm dankbar zu erzeigen. Ich habe die Ehre, mit vollkommener Hochachtung zu sein, Hochwürdiger Herr Antistes! Ihr ergebener Diener H. Gutmann». [4]) Antistes Hess hat diesen durch seine Offenheit sympatischen Brief umgehend beantwortet, am 26. Herbstmonat, doch kennen wir diese Antwort nicht. —

Am 20. Dezember 1807 trat der nunmehr 31-jährige Zürcher seine Arbeit im Rheintal an. In Katherina Freund aus Rheineck fand er seine Gefährtin, der er am 29. Oktober 1809 im Zürcher Grossmünster angetraut wurde. Zwei Mädchen, Zwillingsschwestern, die diese ihm gebar, starben im zarten Alter. Eine dritte Tochter, Rosina, verbrachte ihre Jugendjahre im Pfarrhaus Meilen, von wo sie als Gattin eines Zürchers aus dem Geschlecht der Pestalozzi nach Zürich übersiedelte, jedoch schon anno 1836 starb. Zwei Enkelinnen aus dieser Ehe blieben des Vaters einzige Nachkommen. Schon am 21. Juli 1831 war ihm die Gattin gestorben, im Alter von noch nicht 58 Jahren. In Wilhelmine Tobler, der Tochter seines Stäfner Amtsbruders, gewann er 1833 eine neue Gehilfin und Betreuerin seiner alten Tage.

Wie gern würden wir uns ein anschauliches Bild vom Leben und Schaffen des noch jugendlichen Altstätter Pfarrers machen, von seinen Predigten und der Unterweisung der Jugend. Von seinen gelehrten Studien zeugen noch heute die meisterhaften Uebersetzungen der Geschichtsbücher des römischen Geschichtsschreibers Cornelius Tacitus. Eine erste Auflage erschien schon 1824 in Zürich, eine zweite in zehn Bändchen 1831 - 1840 in Stuttgart, eine neue Uebersetzung nach der Ausgabe von Professor J. C. Orelli, dem Begründer der Zürcher Universität, in zwei Abteilungen anno 1847. Und schliesslich, man staunt über dieses Pfarrers Gelehrsamkeit ebenso wie über seinen immensen Fleiss, eine lateinisch geschriebene Dissertation, in der dargelegt wurde, dass ein Dialog des Tacitus «Ueber die Redner» nicht von Tacitus geschrieben sei (1830), und die lateinische Widerlegung einer Streitschrift gegen einen französischen Gelehrten in derselben strittigen Frage (1848).

Nach zehn arbeitsreichen Jahren in der «Fremde» sollte sich Gutmanns Wunsch erfüllen, in der zweiten Hälfte seiner Mannesjahre noch im engeren Vaterland wirken zu dürfen. Als Pfarrer von Meilen wirkte damals seit 1788 Johannes Koller, geboren 1744. Am 2. Oktober 1803 schreibt er an Antistes Hess, er habe sich «mit Gott entschlossen», auf einen Vorschlag zum Pfarrer von Hombrechtikon zu verzichten und

einen andern, schlichteren Posten abzuwarten.[5]) Es stand mit Kollers Gesundheit nicht zum Besten. Er fühlte sich der Last der Arbeit in der grossen Gemeinde nicht mehr gewachsen und schaute sich nach einer leichteren Pfründe aus. Das blieb nicht verborgen. Schon rechneten einzelne Exspektanten damit, dass Pfarrer Koller bald das Zeitliche segnen und dass die schöne Pfrund von Meilen zur Neubesetzung frei werde. Das war nicht eben sehr taktvoll, menschlich aber begreiflich... Weder der Antistes noch die Gemeinde selber besassen damals das Recht, den Pfarrer von Meilen zu wählen. Seit Altem besass das Benediktinerstift zu Einsiedeln die sog. Collatur, das Recht der Wahl und der Verleihung der Pfrund.[6]) Auch nach der Reformation verblieb das Recht der Wahl der reformierten Pfarrer von Meilen noch dem Abte, doch war es der Rat von Zürich, der die Pfarrer bestimmte, die dem Abt als dem rechtmässigen Lehensherrn für die Belehnung zugewiesen wurden. Dass Abt Augustin II. anno 1680 in Zürich vorstellig wurde, man möchte ihm für die zu besetzenden Pfründen nicht nur einen einzigen, sondern mehrere Anwärter vorschlagen, änderte am genannten Tatbestande nichts. Von 1693 ging die Wahl diesen Weg: War die Stelle frei, gab der Rat von Zürich dem Collegium der Exspektanten, dem Kirchenrat jener Zeit, den Auftrag, ihm geeignete «Subjekte» vorzuschlagen. Das war vernünftig, denn als Examenbehörde kannte ja dieses Collegium die auf eine Anstellung harrenden Candidaten am besten. Diese Vorschläge, in der Regel von drei Anwärtern, gingen alsdann, oft durch einen Eilboten, an den Prälaten des Stifts, aus deren Zahl dieser den ihm genehmen wählte, d. h. bezeichnete. Die vom Abt getroffene Wahl ging wiederum zur endgültigen Genehmigung des Entscheides nach Zürich zurück. Also war es doch eine Wahl durch den Abt, aber in sehr engen Grenzen. Die eigentliche Bestallung, d. h. die Verleihung der Pfründe mit ihrem ökonomischen Gewicht, erfolgte hierauf in feierlichem Akte im Kloster auf Grund eines Vertrags über die beiderseitigen Pflichten und Rechte.

Früh setzte das Rennen ein um die Empfehlung für die vermutlich bald zur Wiederbesetzung frei werdende Pfarrstelle von Meilen. Es waren da zwei Pfarrer auf ländlichen Pfarrstellen in Zürichs nächster Umgebung, die davon träumten, bald einmal Pfarrherren zu Meilen zu werden.[7]) Beide wurden von ihren Eltern und Verwandten mit einem Eifer empfohlen, der kaum zu überbieten war. Der Vater des Einen (wir wollen ihre Namen schamhaft verschweigen) wusste sich vom Abt von Pfäfers ein Empfehlungsschreiben an den Abt Beat Küttel von Einsiedeln zu verschaffen, das vom katholischen Pfarrer von Zürich sekundiert wurde. Der Andere fand in seiner Schwägerin, der Gattin

des Meilemer Unterstatthalters, eine Fürbitterin von geradezu überschwänglicher Ueberredungsgabe. Doch der Einsiedler Abt Konrad Tanner war ein zu guter Menschenkenner, als dass er weder vor der männlichen noch der weiblichen Ueberredungskunst kapituliert hätte. Er legte diese Briefe ruhig bei Seite, denn es musste ihm zuwider sein, solchen Stimmen auch nur leise Gehör zu geben. Noch war Pfarrer Koller am Leben; noch war er rechtlich der Inhaber der Pfrund zu Meilen. Wie müsste es diesen kränken, kämen diese Versuche zu seinen Ohren.

Ein dritter Brief, der ihm eines Tages vorgelegt wurde, bereitete dem Abt nun wirklich schlaflose Stunden. [8]) Sein Vorgänger, Abt Küttel, hatte mit diesem Brief einst dem Alt Bürgermeister David von Wyss von Zürich mit einem einzigen Federstrich das Recht der Verleihung der Pfrund zu Meilen für die kommende Wahl des Pfarrers abgetreten, mit der Klausel freilich, sofern diese Stelle noch zu Lebzeiten des Bürgermeisters erfolgen würde. War das möglich? Wie konnte sein Vorgänger ein solches Recht an irgend einen Laien abtreten und war es selbst der altehrwürdige Bürgermeister von Zürich? War er, Abt Tanner, nun an dieses Versprechen gebunden? Er gesteht, dass ihn die Sache zuerst sehr befremdet habe. Denn das Recht der Pfründenverleihung war doch ein sehr persönliches Recht des jeweiligen regierenden Abtes. Was hatte die beiden ehrenwerten Männer, den Bürgermeister und den Abt, zu einer solchen Handlung bewogen? Sicher hatte der alte Herr nur das Beste für die Zürcher Kirche und die Gemeinde von Meilen, um deren Wohl es doch ging, im Auge gehabt. Konnte der Bürgermeister abschätzen, was der Gemeinde Not war? Wir sind geneigt, dies zu bejahen, wenn wir daran denken, dass David von Wyss Besitzer des schönen Landgutes Ramenschül in Feldmeilen war, das als Mariafeld jedem Kind bekannt ist. Von Wyss weilte oft auf seinem Landsitz. An Kontakt mit dem Landvolk und den Behörden von Meilen hat es dem Bürgermeister wohl nicht gefehlt. Ob er aber anno 1796, als er seinen Wunsch dem Abt Küttel vorgelegt, den Mann schon gefunden hatte, den er einst dem Abt für die Pfarrei von Meilen empfehlen wollte? Heinrich Gutmann war damals noch Student; es ist denkbar, dass sich Von Wyss des guten Zeugnisses noch erinnerte, das ihm kurz zuvor als Bürgermeister vorgelegt worden war. Schliesslich sagte sich Abt Tanner, dass auch er für den ehrwürdigen Altbürgermeister die gleiche, hohe Verehrung empfinde, wie sein Vorgänger sie empfunden hatte, und dass ihm Von Wyss nur den würdigsten unter den möglichen Anwärtern empfehlen würde. Aber wenn der Bürgermeister von Gott abberufen würde, ehe die Pfarrstelle von

Meilen wirklich frei geworden wäre? Diesen letzten Knoten löste der Abt nach kurzem Bedenken: Er gab die Zustimmung, dass die getroffene Vereinbarung auch *nach* des Bürgermeisters Tode in Kraft bleiben würde. Pfarrer Gutmann, der schon seit Jahren im Besitze der dem Bürgermeister übergebenen schriftlichen Zusicherung war, fühlte sich nach dieser ihm bekannt gewordenen Wendung der Dinge zu grossem Dank verpflichtet. Ihn auszudrücken, schrieb er am 28. Oktober 1814 an den Prälaten des Stiftes. Er bat ihn um die Ehre, ihm beim Eintritt besserer Jahreszeit persönlich seine Aufwartung machen zu dürfen, was freilich schon längst seine Pflicht gewesen wäre, wenn es dem Abt nicht gefallen hätte, die Hinreise nach Einsiedeln abzuweisen. Was bisher zur Vermeidung von unnötigem Aufsehen klug gewesen, möchte nun ohne Hindernis geschehen, nämlich die persönliche Begrüssung des Abtes. «Möchte es mir», wünscht Pfr. Gutmann in seiner Zuschrift, «dereinst gelingen, an der Stelle, in welche ich durch Ihre Güte, so Gott Leben und Gesundheit fristet, werde versetzt werden, Ihnen Beweise der aufrichtigsten Ergebenheit leisten zu können.»[9]) Allein Abt Tanner sah hier klarer als Gutmann. Er lehnte auch jetzt einen persönlichen Besuch ab und liess den Brief unbeantwortet. Der menschenkundige Abt fürchtete mit Recht, Gutmanns Zusage für die Versetzung nach Meilen könnte das gute Verhältnis zwischen Pfarrer und Gemeinde stören. Und er selber, der Abt, durfte sich nicht dem Verdacht aussetzen, als hätte er in unwürdiger Unterwürfigkeit sich dem Willen des Zürcher Junkers gefügt. Als der Altbürgermeister im Jahre 1815 das Zeitliche gesegnet, erneuerte sein Sohn, seit 1814 ebenfalls Bürgermeister der Limmatstadt, das Gesuch des Vaters und erhielt vom Abt die Zusicherung, es genüge, dass auf der Liste des Kleinen Rates der Name des gewünschten Anwärters figuriere, und dessen Wahl werde sicher erfolgen.

Am 14. Oktober 1817 teilte Vikar Conrad Bleuler in Meilen dem Antistes mit, dass es dem Herrn gefallen habe, «den mir während meines Aufenthaltes in hier sehr lieb und teuer gewordenen Herrn Pfarrer Johannes Koller im 74. Lebensjahr nach sieben Tage schmerzlosem Krankenlager von dieser Erde abzurufen.» [10]) Der Kirchenrat nahm von diesem Hinschied Kenntnis und stellte am 20. Oktober zu Handen des Kleinen Rates für diese Collaturpfründe einen sechsfachen Vorschlag auf, als Ersten Herrn Heinrich Gutmann, geb. 1776, examiniert 1798, Lehrer der Mathematik in Chur 1804, Pfarrer zu Altstätten im Rheintal seit 1807. Der Rat reduzierte diese Liste auf drei Namen, an der Spitze wieder den von Heinrich Gutmann. Am 23. Oktober gab der Abt der Wahl von Gutmann seine Zustimmung. Am 14. November

nahm der Kirchenrat davon Kenntnis, dass die Ernennung von Pfarrer Gutmann von Seiten des Abtes vom Kleinen Rat bestätigt worden sei. — Die letzten Briefe über diese Pfarrwahl wurden noch gewechselt zwischen Antistes Hess und Pfarrer Gutmann. Dieser hatte zwei an ihn gerichtete Fragen zu beantworten: 1. durch welche Mittel er zu dieser Stelle gelangt sei? 2. ob ihm keine Verpflichtungen auferlegt und keine Zumutungen gemacht worden seien, die ungesetzlich oder lästig wären? Gutmann antwortete also: «Der erste Schritt, mir zu dieser ebenso ehrenvollen als meinem Wunsche angemessenen Stelle zu verhelfen, geschah durch die Güte des Hochehrwürdigen Herrn Chorherren Bremi, da ich demselben schon im Jahre 1811 geäussert hatte, ich würde gerne bei Gelegenheit wieder in die Nähe meiner lieben Vaterstadt zurückkehren. Hr. Chorherr übernahm es, mit Ihro Gnaden, dem seligen Herrn Bürgermeister von Wyss zu sprechen, welcher von dem vorigen Herrn Prälaten in Einsiedlen die Zusicherung hatte, im Erledigungsfall einen Pfarrer nach Meilen seiner Ansicht gemäss vorschlagen oder ernennen zu dürfen. Der jetzige Hochwürdige Herr Prälat bestätigte gänzlich jene Zusicherung seines seligen Vorfahren und Herr Bürgermeister von Wyss hatte die grosse Güte, mir sein höchst schätzbares Zutrauen zu schenken und übergab späterhin das von dem Herrn Prälaten erhaltene schriftliche Wort in meine Hände.»[11])

Soweit Gutmanns Antwort auf die erste Frage des Antistes. Neu erfahren wir daraus, dass es der Chorherr Bremi vor allem gewesen, der Gutmann beim Bürgermeister empfohlen hat. Joh. Heinrich Bremi, geboren 1772, gestorben 1837, einst um weniges älterer Schulkamerad von Gutmann, war hervorragender Religions- und Griechischlehrer am Carolinum, ebenfalls Uebersetzer lateinischer Schriften, Mitglied des Erziehungsrates.

Zur zweiten Frage erklärt Gutmann: «Es wurde mir durchaus nichts Unbeliebiges auferlegt noch zugemutet, auch keinerlei Entrichtung von mir verlangt. Im Gegenteil, auf meinen mündlichen Dank gab Hr. Prälat die humane Antwort: «Sie haben mir nichts zu danken; wenn Sie Ihrem künftigen Amte wohl vorstehen, so danke ich Ihnen!». — Zuletzt sagte Er mir, ich möchte gelegentlich nach Uebernahme der Pfarrei mich zur Installation bei Ihm einfinden.»

Wahrlich, die Wahl war auf keinen Unwürdigen gefallen! Die Antwort des Abtes ehrt sowohl diesen als den, dem sie gegeben wurde.

Gleich seinen Vorgängern hatte nun Gutmann sich im Kloster einzufinden, um aus der Hand des Abtes den Bestallungsbrief entgegenzunehmen und dem Abte, als seinem Brotherrn, durch ein Handgelübde das Versprechen abzulegen, sein Amt treu und gewissenhaft auszuüben.

Der reformierte Pfarrer gelobte, «die Pfarrpfründe und die dazu gehörigen Kirchgenossen mit wahrer göttlicher, biblischer und evangelischer Schrift an Sonn- und Feiertagen in seinen Vermahnungen und Predigten, auch sonst allezeit Gesunde und Kranke mit Taufen und andern Kirchendiensten ordentlich und fleissig zu versehen, ausrichten und versorgen zu wollen.» Ob bei diesem feierlichen Akte Pfarrer Gutmann ebenfalls, wie seine Vorgänger, aus der Hand des Abtes eine Bibel ausgehändigt empfing, jene Urkunde, die über allem irdischen Werk stand und steht und für das, was Kern und Stern des Auftrages eines evangelischen Pfarrers war und bleiben wird, können wir nach unserer lückenhaften Kenntnis der Akten nicht belegen. Es war aber, so lang sie bestand, diese Uebergabe eine tiefe, sinnvolle Handlung. Diese Installation von Pfarrer Gutmann durch den Abt des altehrwürdigen Stifts von Einsiedeln war die letzte äbtische Amtshandlung dieser Art gegenüber der Kirchhöre Meilen. Denn eben in diesem Jahre 1818 fand nach langwierigen Verhandlungen die definitive Ablösung der Collatur der Pfrund von Meilen vom Kloster statt. Jahrhundertalte Bindungen und Lehensverhältnisse wurden gelöst. All' die Probleme dieser Ablösung haben den neuen Pfarrherrn von Meilen nicht mehr bedrängt. Er durfte auf einer neuen ökonomischen Grundlage seinen Dienst in der Gemeinde beginnen. Die Einsegnung ins neue Amt erfolgte am 15. Hornung 1818.

Das neue Pfarrhaus, vom See nur durch einen schmalen Fussweg getrennt, durfte sich als eines der stattlichsten Häuser des Dorfes sehen lassen. Wessen Auge für die Schönheiten der Zürichseelandschaft offen war, erlebte zu jeder Jahreszeit des Erhebenden gar vieles. Die Seelsorge in der weit zerstreuten Gemeinde freilich erheischte eine robuste Gesundheit. Die Wohnbevölkerung betrug anno 1850: 1502 männliche und 1563 weibliche Einwohner, total 3065; 1935 Bürger wohnten in der Gemeinde, 623 in der übrigen Schweiz, 80 im Ausland.

Ins zweite Jahr seiner Gemeindearbeit fiel die Feier der 300jährigen Wiederkehr der Zürcher Reformation, d. h. der ersten Predigt des Leutpriesters Huldrych Zwingli im Grossmünster am Neujahrstag des Jahres 1519. Die Vorbereitung zu einer würdigen und vor allem fruchtbaren Feier brachte zusätzliche, aber auch gefreute Arbeit. Jeder Pfarrer war verpflichtet, nach Abschluss der Festtage dem Dekan seines

S. 97 Kirche und Löwen Trudi Egender 1965


Kirche Meisen 1965

Kapitels einen Bericht über deren Verlauf zu erstatten. Der Brief, mit dem Pfarrer Gutmann diesem Auftrag nachkam, ist erfüllt von einem dankbar frohen Gefühl über diese Wochen und Tage. Er schreibt seinem Dekan, Pfarrer Schweizer auf dem Hirzel, dem Vater der Liederdichterin Meta Heusser, am 25. Februar 1819 also: «Das Reformationsfest ist, Gott sei Dank, auch hier mit herzlicher Teilnahme und vieler Feierlichkeit begangen worden, wozu die auf dasselbe verfertigten Volksschriften und Lieder vieles beitrugen, sowie auch der zweckmässige Vorschlag, der in der grossen Asketischen Versammlung (des Zürcher Pfarrvereins) im Frühjahr gemacht worden war, dass mehrere Vorbereitungspredigten gehalten werden möchten. Ohne dies hätte das Fest selber wohl mehr dumpfes Staunen, als vernünftige Erbauung bewirkt.»

Gutmann skizziert kurz das Thema dieser vorbereitenden Predigten. «Am Reformationsfeste selbst ward von dem Segen der Reformation und von unseren daher fliessenden Verpflichtungen gesprochen. Viel Vergnügen erweckte in der Gemeinde die Absingung der Nägelischen Lieder, die vorher mit der Jugend fleissig eingeübt worden waren. Bei vielen wurde dadurch ein reger Trieb zum Gesang geweckt, was ich mit als einen Segen der Reformationsfeier von bleibendem Erfolg ansehen zu können hoffe.» [12]).

Pfarrer Gutmann leistete selber auch einen nicht geringen Dienst für die geistige Ausrüstung der Jugend im evangelischen Glauben. Auf das Jubiläumsjahr liess er einen «Katechismus» im Druck erscheinen (Zürich 1818) und widmete ihn «dem Geiste Ulrich Zwinglis, des Mannes voll Glauben, Licht und Liebe, welcher für die evangelische Freiheit und für besseren Volksunterricht forschte, redete, schrieb, kämpfte und starb».

In klarer, schlichter Sprache gibt Gutmann in diesem Katechismus leicht fassbare Zusammenfassungen der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. Jeder der 50 Lektionen sind Stellen des Alten und Neuen Testamentes beigegeben, die zur Erläuterung und biblischen Begründung dienen. Es muss ein auschaulicher, leicht fasslicher Unterricht gewesen sein, den Pfarrer Gutmann seinen Schülern erteilt hat, die Wahrheiten des christlichen Glaubens nicht in dürren Begriffen darlegend, sondern in Bildern und Hinweisen, die ans Herz rührten und doch der Klarheit nicht entbehrten. Ein Beispiel aus dem Katechismus, die Antwort auf die Frage des 31. Sonntags, (Der Lehrstoff war in 52 Fragen und Antworten aufgeteilt): Worin besteht das Vertrauen auf Gott? Antwort: in dem frommen Glauben, dass der himmlische Vater stets über uns wache, dass nichts ohne seinen Willen geschehen

könne; dass er auch in Zukunft für uns sorgen werde, und dass uns alles zum Guten dienen müsse. —

Eine zweite Auflage des Büchleins erschien 1825. Es soll, trotzdem es nie allgemeines, von oben angeordnetes Lehrbuch wurde, in einzelnen Gemeinden und in privaten Schulen gern als Leitfaden verwendet worden sein. Es fehlen uns Predigtkonzepte und Predigten von Pfarrer Gutmann. Umso dankbarer sind wir für diesen Leitfaden, der uns in das Denken und den Glauben des Religionslehrers blicken lässt.

Beim Fehlen weiterer Dokumente sind wir dankbar für das, was die beiden Pfarrer Rudolf Fay und Heinrich Hirzel in ihren Abdankungs- und Gedächtnispredigten uns über ihres einstigen Patrons persönliches Wesen überliefert haben.[13]). Beide zählten zu den sieben Vikaren, die dem alternden Seelsorger die Last der Arbeit tragen halfen. Rudolf Fay, Sohn eines aus Frankfurt a. M. stammenden Pfarrers, wurde 1863 nach Krefeld gewählt, wo er 1903 gestorben ist. Er wurde Gutmanns Nachfolger im Amte; Hirzel, der ältere, wirkte zunächst als Seelsorger in der Gemeinde Sternenberg, später als Helfer und Pfarrer am St. Peter. Beiden blieben ihres Patrons Herzensgüte und leutseliges Wesen besonders eindrücklich. Hirzel nennt ihn eine Nathanaelsseele nach dem Adel seiner Gesinnung und der Reinheit seiner Sitten, allem falschen, unwahren Wesen abhold, allem Guten und Schönen zugetan. Der selber in seiner Jugend Not und Armut gekostet und die Bedrükkung und Zurücksetzung der ländlichen Bevölkerung noch erlebt hatte, freute sich mit freigesinnten Männern der erwachten Selbständigkeit des Volkes, seines Strebens nach besserer Ausbildung und Erweiterung seiner Rechte und Freiheiten. In den Tagen des scheinbaren Rückschritts hoffte er mit Gleichgesinnten auf den Sieg der Wahrheit, da auch den unterdrückten Völkern in der europäischen Welt einst ihr Recht würde. Für diese Ideale suchte er auch die Jugend zu begeistern. Im hohen Alter schrieb Gutmann für sie zur Erinnerung an den Bundesschluss der Stadt Zürich mit den Eidgenossen der Urschweiz im Mai 1851 (zur 500-Jahrfeier) ein warm empfundenes, schlicht gestaltetes dramatisches Spiel, das da und dort auf dem Lande von den Jungen aufgeführt wurde. Im Pfarrarchiv zu Benken liegt das Spiel pietätvoll aufbewahrt in der Abschrift seines Verfassers. Wie mag es ihn gefreut haben, als es, von den Enkeln seiner einstigen Unterweisungsschüler dargestellt, über die Bühne ging.

Zu Altdorf wird der Eintritt Zürichs in den Bund der vier Urkantone beraten. Die Söhne und Töchter der Männer und Frauen, die den Bund auf dem Rütli geschworen, sind nun die Leiter der Geschicke der

Länder am See. In erhabener Sprache, die wir aus Schillers Wilhelm Tell kennen und lieben, geben die Männer und die edlen Frauen ihre Zustimmung zum Bund. Hirten und Jäger und Bäuerinnen werfen ihre Bedenken dazwischen, in urchiger, oft witziger Art. Doch siegt der gute Wille, dem Bunde zuzustimmen. Zu Zürich wird der Bund mit Bürgermeister Rudolf Brun und Statthalter Rüdiger Manesse bestätigt. In edler Sprache gibt Melchtal seiner Vision der werdenden grösseren Eidgenossenschaft begeisterten Ausdruck:

«Ich seh's im Geist, der Schweizerbund wird sich
Vom Léman bis zum Bodensee erstrecken.
Vom Säntis bis zum Monte Rosa wird
ein freies Brudervolk in Eintracht wohnen,
ein Vorbild wird es sein den Völkern allen,
wo noch die Willkür herrschet und der Druck,
den wir mit Gottes Beistand abgeworfen. —
Mit Sehnsucht wird die Nachwelt auf uns blicken,
Wenn Recht und Tugend unser Land beglücken.
O dass die Freiheit ein Gemeingut werde
für alle Völker auf der weiten Erde!»

In der gedruckten Fassung, erschienen bei Orell Füssli & Co. Zürich, [14]) enthüllen zwei Mädchen das bedeckte schweizerische Bundeszeichen, dessen Sinn, das Kreuz, Sinnbild der Hingabe Christi, ein Knabe den Zuschauern deutet. Die handschriftliche Fassung hingegen endet mit einer turbulenten Kriegsszene, der Heimkehr vom Treffen bei Dätwil, in dem die geschworene Bruderhilfe ihre erste Prüfung bestanden hat.

Dass das Hirtenamt eines Pfarrers auch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts keineswegs ein Kinderspiel war, zeigt dem Geschichtsforscher ein Blick in die Protokolle der damaligen Kirchenpflege, des sog. Stillstands.[15]) Die rein kirchlichen Belange nehmen einen äusserst kleinen Raum ein; voll dagegen sind diese Blätter mit den Geschäften der Sittenzucht. Diese war ja vornehmlich Aufgabe der Ehegaumer, wie die Kirchenpfleger jener Zeit auch hiessen. Wie manch schweres Geschäft ward da dem Pfarrer überbunden, in wie viel soziale und moralische Not tat er Einblick, wie viel Anfeindung und heimliche Schmähung mag er erfahren haben, wenn er treu und ohne Ansehen der Person seines Auftrags waltete! Gewiss, es gab auch Geschäfte, die einer leisen Komik nicht entbehrten, so als an Ostern

1827 beim Anstimmen eines Liedes aus dem kurz zuvor eingeführten neuen Gesangbuch auf der Borkirche und unten in den hinteren «Weiberstühlen» Männer und Frauen, die sich in den neuen Gesang nicht finden konnten, rebellierten, und Pfarrer Gutmann die Murrenden mahnte, sie sollten doch während des heiligen Mahles stille sein, man werde nachher darüber reden. Fast hätte sich die Obrigkeit des Falls annehmen müssen. Der weise Dekan Freudwiler von Horgen renkte die Sache ein: Vor versammeltem Stillstand mussten die Schuldigen in der Kirche nach Gebet und feierlichem Zuspruch Reue und Leid für ihr unziemliches Benehmen bezeugen. .. Wie betrüblich wiederum für den Pfarrer, als am Karfreitag 1840 sieben Konfirmanden Umfug trieben, wie peinlich, als die Kirchenwächter meldeten, sie hätten drei Personen während der Predigt bei der Arbeit betroffen, oder es sei in der unteren Mühle und in der Spinnerei X. gearbeitet worden. Respekt vor dem Ernst, mit dem noch um die Mitte des letzten Jahrhunderts Sonntagsruhe und Gottesdienst umgeben wurden! Und doch war die Zeit der alten Kirchenzucht nicht wieder zurückzurufen.

Dass Pfarrer Gutmann in seiner Arbeit in der Gemeinde auch auf Widerstände stiess, die er nicht zu überwinden vermochte, deutete sein einstiger Vikar, Pfarrer Hirzel, offen an, als er ihm am 10. Christmonat 1854 die Gedächtnispredigt hielt. Ihm hätte, ohne seine Schuld, das Ehrfurcht gebietende, imponierende Aeussere gefehlt, «der grosse Geist wohnte in einer kleinen Hülle, und kleine Geister, rohe Gemüter sind in der Wertschätzung von Persönlichkeiten vom äusseren Eindruck abhängig.» Doch diese Mängel seien bei Gutmann durch die Macht seines Seelsorgefühlens ausgeglichen worden, das tief und kräftig in ihm gewaltet habe. Wer aber seines Geistes einen Hauch verspürt hatte, der freute sich des Verkehrs mit diesem Seelsorger, der es nicht verschmähte, mit frohen, der Kunst und Musik aufgeschlossenen Menschen fröhlich zu verkehren. Als persönlicher Freund des Sängervaters Hans-Georg Nägeli nahm er Anteil an allem, was gesungen und gedichtet wurde. Er war Anreger und Präsident des Männerchors am See. Mit andern Chören wurde in Gegenwart Nägelis am 17. April 1826 in Meilen ein Sängerfest mit lauter Nägeli-Liedern gefeiert.

Seit 1837 standen dem so vielseitig Tätigen Vikare zur Seite — im Laufe der Zeit wurden es ihrer sieben. Nach dem Hinschied seiner ihm geistig so ebenbürtigen zweiten Gattin (sie starb am 28. Juli 1863 erst 50-jährig) entschloss er sich am 30. April 1854, sein Amt niederzulegen.

Am 30. November wurde der lebensmüde Hirte abgerufen, im Alter von 78 Jahren, einem Monat und 13 Tagen. Am Abend seines Todestages versammelten sich Gemeinderat, Stillstand und Schulpflege zu

einer Sitzung im «Sternen». Sie beschlossen, dem verehrten Seelsorger ein feierliches Begräbnis zu veranstalten und als Zeichen ihres Dankes einen Denkstein auf sein Grab zu setzen. Die «Neue Zürcher Zeitung», damals noch ein Blättchen von kleinem Format und geringem Umfang, ehrte den Toten in einem kurzen Nachruf:

> «Was ihn besonders auszeichnete, das war sein durch und durch menschenfreundliches Wesen, seine Biederkeit, sein ehrliches Gemüt und die Reinheit seines Willens.»

Hinweise auf die wichtigsten Quellen, aus denen der Verfasser dieses Lebensbildes schöpfen konnte:

1. Stadtarchiv Zürich: Monatliche Nachrichten und Kirchenbücher der Altstadt.
2. Staatsarchiv Zch, B X, 102, 8. (2a) H. W. Ernst, Kirchgemeinde Benken, 1964.
3. Bündner Jahrbuch 1945, S. 26f.
4. St AZ, B 102, 8.
5. ebenda 102, 7.
6. O. Ringholz, Die ehemaligen prot. Pfarreien des Stifts Einsiedeln, 1918, und: E. Wälti, Das Kloster Einsiedeln und die prot. Pfarrei Meilen von 1526-1826, 1952.
7. Wälti, S. 55ff.
8. Stiftsarch. Einsiedeln, P. C. 29, 8, u. Wälti, S. 54f.
9. ebenda.
10. StAZ, B X, 102, 10.
11. eb. 102, 13. Die Asketische Gesellschaft, heute Pfarrverein des Kts. Zürich, wurde 1768 von 44 Exspektanten gegründet, unter ihnen Pfenninger und Lavater, zur Uebung (griechisch: Askese) in der Vorbereitung von zum Tode verurteilten Verbrechern.
12. StAZ, B X, 102, 13.
13. R. Fay u. H. Hirzel, Worte des Andenkens an Heinrich Gutmann, 1854.
14. Die einzige Druckausgabe dieses Spiels fand der Verfasser auf der Schweiz. Landesbibliothek Bern. Das hübsche Heftchen erschien als Neujahrsgabe für die zürcherische Schuljugend bei Orell Füssli in Zürich. Ob dieses Heftchen nicht noch in irgend einem Meilemer Familienarchiv zu finden wäre?
15. Kirchgemeindearchiv Meilen.

Zu korrigieren sind in J. Stelzers Geschichte der Gemeinde Meilen S. 130, Zeilen 10 von unten: Johann (statt Jakob) Heinrich Gutmann, ferner Hauslehrer in Vevey von 1801 - 1803 (statt 93); Pfarrer in Altstätten seit 1807.

Für freundl. Hinweise fühlt sich der Verfasser zu besonderem Dank verpflichtet den Herren Dr. Helfenstein vom StAZ, Archivarbeamten Herzog vom Stadtarchiv Z, Pater J. Salzgeber vom Stiftsarchiv Einsiedeln, Prof. Dr. A. Largiarder in Z, Pfr. Ernst in Benken und Pfr. Cantieni in Altstätten.

KLEINE CHRONIK DER KIRCHGEMEINDE MEILEN 1818 - 1965

von Alfred Cattani

Die nachfolgende Zeittafel enthält, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, die wichtigsten Ereignisse in der Kirchgemeinde Meilen seit der Ablösung des Kollaturrechtes im Jahre 1818. Der Uebersichtlichkeit halber wurde eine Gliederung nach der Amtszeit der einzelnen Pfarrherren vorgenommen. Eine solche Unterteilung ergab sich zwanglos, da die Wahl eines neuen Pfarrers jeweils eine entscheidende Zäsur für die Gemeinde bedeutete und die Persönlichkeit des Pfarrherrn die Geschicke der Kirchgemeinde bestimmend beeinflusste.

Pfarrer Heinrich Gutmann 1818 - 1854

(von Zürich, 1776 - 1854. Ordiniert 1798, Hauslehrer in Lausanne, 1804 Lehrer an der Kantonsschule Chur, 1807 Pfr. in Altstätten SG, 1818 in Meilen, Präsident der Bezirksschulpflege)

1818 Pfarrer Gutmann wird als neuer Pfarrer nach Meilen berufen; gleichzeitig erfolgt die Ablösung des auch über die Reformation hinaus beim Kloster Einsiedeln verbliebenen Kollaturrechts durch den Kanton Zürich.

1826 wird an Kirche und Turm eine grössere Renovation vorgenommen. Im gleichen Jahr wird beschlossen,die Glocken, die schadhaft geworden sind und deren Geläute nicht mehr übereinstimmt, umgiessen zu lassen.

1831 Das Zürcher Volk heisst die neue Verfassung gut, die auch eine stärkere Beteiligung der Gemeinden am kirchlichen Leben vorsieht. Der Pfarrer soll künftig durch die Gemeinde aus einem Dreiervorschlag des Kirchenrates gewählt werden. Die Wahl des Stillstandes (Kirchenpflege) soll künftig ebenfalls durch die Gemeinde erfolgen.

1851 Ein neues Reglement für den Stillstand wird gutgeheissen.

1852 Der Gemeinderat teilt dem Stillstand mit, es sei beschlossen worden, den Kirchenruf abzuschaffen und durch das «Wochenblatt von Stäfa» zu ersetzen. Nach dem Vertrag mit der Buchdruckerei Wirz hat diese alle Veröffentlichungen der Gemeindebehörden von Meilen zu übernehmen.

1854 Pfarrer Gutmann reicht auf Oktober seinen Abschied ein. Zu seinem Nachfolger wird der seit 1852 in Meilen wirkende Pfarrvikar Rudolf Fay gewählt. Am 30. November 1854 stirbt Pfarrer Gutmann. Es wird beschlossen, ein feierliches Leichenbegängnis zu veranstalten, Kanzel und Taufstein zu dekorieren und ihm auf Kosten der Gemeinde einen Dankstein auf das Grab zu setzen.

Pfarrer Rudolf Fay 1854 - 1863

(von Zürich, Sohn des aus Frankfurt a. M. stammenden Pfr. in Sevelen SG, 1830 - 1903. Ordiniert 1852. Vikar in Meilen, 1855 Pfr. daselbst, 1863 als Stadtpfarrer nach Krefeld berufen)

1859/60 Die 1858 vom Stillstand beschlossene Erweiterung des Friedhofes um 4,000 auf 28,000 Quadratfuss wird ausgeführt.

1861 Die von J. Wunderli-Zollinger gestiftete Orgel wird im Juli der Kirchgemeinde übergeben. Am 25. August findet eine Einweihungsfeier mit Festessen im «Löwen», abendlichem Orgelkonzert und Jugendfest statt. Ein Organist und ein Blasbalgtreter werden in Vertrag genommen.

1863 Im Februar teilt Pfarrer Fay dem Kirchenrat seinen Rücktritt mit, da er einem Ruf nach Krefeld folgen will. Am 1. März beschliesst die Kirchgemeindeversammlung, die erledigte Stelle auf dem Wege der Berufung neu zu besetzen. Auf Vorschlag der Wahlkommission wählt die Gemeinde den Pfarrer von Wartau-Gretschins (Kanton St. Gallen), Heinrich Lang, mit 385 Stimmen bei 493 Votanten zum neuen Pfarrer von Meilen. Eine Minderheit hatte das Amt vorläufig durch einen Verweser besetzen wollen.

Pfarrer Heinrich Lang 1863 - 1871

(von Meilen und Zürich, ursprünglich von Nürtingen, Württemberg. 1826-1876. Er studierte in Tübingen, wurde 1848 dort ordiniert, kam als polit. Flüchtling in die Schweiz und wurde 1848 Pfr. in Wartau-Gretschins SG, 1863 in Meilen, 1871 Diakon und Pfr. am St. Peter, 1872 Kirchenrat. Erster Präsident des Schweizer Vereins für freies Christentum. 1859 - 71 Redaktor der «Zeitstimmen aus der reformierten Kirche der Schweiz». Ueber sein Leben und seine Werke religiösen und religionsgeschichtlichen Inhalts orientiert das Lebensbild Heinrich Langs von a. Pfr. Th. Marty im Heimatbuch Meilen 1962)


Effeller
1965

S. 105 Alte Dorfpartie (Enggässli) Eugen Zeller, 1965

1864 Nationalrat Fierz bietet der Kirchgemeinde an, den Einbau einer Heizung in die Kirche zu stiften. Eine Kommission wird zur Prüfung eingesetzt. Es erhebt sich die Frage, ob die Heizung gesondert eingebaut werden oder ob gleichzeitig eine umfassende Renovation der Kirche vorgenommen werden sollte. An einer Sitzung der Kirchenreparaturkommission am 28. Mai 1864 im «Sternen», an der Pfarrer Lang über die Notwendigkeit eines Umbaues spricht, wird der Beschluss gefasst, eine solche Renovation grundsätzlich gutzuheissen, die Ausführung jedoch angesichts der finanziellen Lage der Gemeinde auf später zu verschieben. Der Antrag der Kirchenpflege, mit den Arbeiten schon im laufenden Jahr zu beginnen, bleibt mit 14 gegen 23 Stimmen in Minderheit.

1865 Auf Anfrage, ob die diesjährige Kirchweih etwas festlicher begangen werden sollte, da es die 900-jährige sei, wird beschlossen, dass «wenigstens eine der hiesigen Singgesellschaften sich bei dieser Feier beteiligen und im Innern der Kirche Dekorationen gemacht werden sollen». (Protokoll der Kirchenpflege).

Die Kirchenpflege rügt, dass «Kinder beiderlei Geschlechts beim Dampfschiffsteg unter sich baden und dabei öffentliches Aergernis erregen.» Es wird beschlossen, das Baden überhaupt an Sonntagen während des Gottesdienstes zu verbieten.

1867 Am 15. März referiert Ingenieur Näf vor der Kirchenpflege über die Renovation der Kirche. Es wird beschlossen, den Bau auszuschreiben. Der Termin für Eingaben wird auf Ende März festgesetzt. Pläne und Baubeschreibung sollen im Geschworenenzimmer des Gerichtshauses aufgelegt werden, zusammen mit den Plänen für den Einbau einer Kirchenheizung. Vor der endgültigen Vergebung der Arbeiten an die Firma Baumeister Widmer im Seefeld, die das günstigste Angebot eingereicht hatte, wird Architekt Ferdinand Stadler als Experte beigezogen. Im Oktober wird die Anschaffung eines neuen Taufsteins beschlossen, den Bildhauer Suter im Seefeld erstellen soll. Im Dezember 1867 regt das Pfarramt an, die Pflege sollte die Errichtung einer neuen Kanzel an die Hand nehmen.

1868 Am 4. Mai 1868 beschliesst die Kirchenpflege, die Arbeiten für die Kanzel Herrn Glaenz in Freiburg im Breisgau zu übertragen. Die alte Kanzel wird zum Verkauf ausgeschrieben. Als Expertise für den Taufstein wird ein Gutachten von Prof. Kaiser vom Polytechnikum eingeholt. Die Expertise fällt für den

Marmorstein positiv aus. Prof. Kaiser, der für sein Gutachten eine Rechnung im Betrage von 10 Franken gestellt hatte, erhält von der Pflege eine zusätzliche Gratifikation von 5 Fr.! Im Sommer 1868 ist der Umbau der Kirche vollendet. Für die Schuljugend wird im Anschluss an die Kirchweih ein Jugendfest veranstaltet. Auf Anfang 1868 wird ein Friedhofgärtner mit einer Besoldung von 200 Fr.pro Jahr eingestellt. Anderthalb Jahre später wird ihm rügend mitgeteilt, dass er für die Instandhaltung des Kirchhofes «etwas mehr tun» müsse.
Die Pflege beschliesst, die Heizung der Kirche sollte dann stattfinden, wenn das Thermometer 3 - 4° Kälte zeige. «Herr Oberst Bantli erteilt alsdann Befehl».
Der bisherige Sigrist Knopfli (erstmals erwähnt 1861) ist zurückgetreten. An seiner Stelle wird aus mehreren Bewerbern Leonhard Leemann gewählt. Die Wahl erfolgt für eine dreijährige Amtsdauer, die jeweils verlängert wird.

1869 Annahme der neuen Verfassung des Kantons Zürich, deren Kirchenartikel von dem Grundgedanken ausgehen, in der Gestaltung einer freien Kirche bis an die äusserste Grenze des Tragbaren zu gehen. Die Landeskirche soll zwar nicht aufgehoben, aber auch nicht als eine mit dem Staat eng verbundene Institution in die Verfassung aufgenommen werden. Die obligatorische Zivilehe wird eingeführt. Für die Geistlichen wird eine sechsjährige Amtsdauer — an Stelle der bisherigen lebenslänglichen — vorgeschrieben. Die Neuregelung der kirchlichen Verhältnisse wird einem Kirchengesetz überlassen, das aber erst nach langen Verzögerungen zustande kommt und 1902 angenommen wird.

1870 Die Reparatur der Kirchenuhr wird der Firma Mäder in Andelfingen übertragen.

1871 Pfarrer Lang folgt im März einer Berufung an die Kirchgemeinde St. Peter in Zürich. Zu seinem Nachfolger wird der Pfarrer in Oetwil, Joh. Jakob Wissmann, gewählt.
In die Kontroverse um die Wahl Pfarrer Langs an die Gemeinde St. Peter, die wegen dessen freisinniger Einstellung ausbrach, greift die Kirchenpflege Meilen mit einer in der «Neuen Zürcher Zeitung» und im «Tagblatt» publizierten Stellungnahme ein, in welcher sie Pfarrer Lang mit eindringlichen Worten verteidigt.

Pfarrer Joh. Jakob Wissmann 1871 - 1888

(von Kloten, seit 1889 von Zürich, 1843 - 1903. Ord. 1866, dann Verweser in Wülflingen und Oetwil, 1868 Pfr. in Oetwil, 1871 in Meilen, 1888 am St. Peter in Zürich, 1881 - 96 und 1896 - 1903 Kirchenrat, 1884 - 96 Erziehungsrat, 1890 - 1902 Kantonsrat, Mitglied des Grossen Stadtrats.
Werke: Die Dampfschiffkatastrophe von Meilen, 1872. - Das Theater im christlichen Volke, Predigt, 1896. — Anforderungen der Gegenwart an das theologische Studium. — Bete und arbeite, Predigten, 1904 u. a.)

1871 Frau Wunderli-Zollinger in Zürich macht eine Schenkung von 12,500 Fr., aus deren Zinsen der Organist besoldet werden soll.

1872 erfolgt ein Umbau des Glockenstuhls.

1876/77 wird die grosse Glocke umgegossen. Am 15. April 1877 findet der Glockenaufzug statt mit anschliessender Bewirtung der gesamten Schuljugend.

1888 Im Mai 1888 wird Pfarrer Wissmann die Stelle eines Pfarrers in St. Peter in Zürich angeboten. Nach längerer Bedenkzeit nimmt Pfarrer Wissmann die Wahl an. Am 5. Juli erklärt die Kirchenpflege, sie sei nicht gesonnen, einen Pfarrer orthodoxer Richtung nach Meilen zu berufen. Zu wünschen sei «ein tüchtiger Mann für die Schule und zu verwaltende Geschäfte, ein guter Prediger und frei von Politik, ob etwas mehr oder weniger freisinnig soll nicht die Hauptsache sein». (Prot. d. K'pfl.) Am 19. August schlägt die Pflege Pfarrer Johannes Marty von Niederhasli als Kandidaten vor. Am 9. September wählt die Kirchgemeindeversammlung in geheimer Abstimmung bei 338 Votanten einstimmig Johannes Marty zum neuen Pfarrer.

Pfarrer Johannes Marty 1888 - 1918

(von Glarus, Sohn von Dekan Johannes Marty-Jenny in Ennenda GL. 1852 - 1927. Ord. 1878, seit 1879 Pfr. in Niederhasli, 1888 in Meilen, resignierte 1918 und zog nach Ennenda.
Werke: Jubiläumsfeier der Kirche Meilen 1895. — Abschiedsworte an meine liebe Gemeinde Meilen 1918, (s. S. 176).

1888 Am 23. Oktober hält Pfarrer Marty seinen Einzug in Meilen. Er wird in Zürich von einem Empfangskomitee im Wagen abgeholt; abends findet ein festlicher Begrüssungsakt im «Ster-

nen» statt. Am 28. Oktober hält Pfarrer Marty die Antrittspredigt. «Den Festtag eröffnete die hiesige Musik in der Morgenfrühe auf dem Kirchturm durch einige passende Choräle, die, am ruhigen Sonntag weithin hörbar, wohl manches Herz zum heutigen Tage in feierliche Stimmung zu versetzen vermochten. Zur Verschönerung dieses Acts trugen der Männerchor, Töchterchor, die gemischten Chöre Feld und Obermeilen zusammen ihr möglichstes bei». (Prot. d. K'pfl.)

1889 An Stelle des verstorbenen Sigristen Leemann wird Albert Steiger zum neuen Sigristen gewählt.

1889 erfolgt die Anschaffung neuer Orgelbälge mit Motorenbetrieb.

1891 Angesichts der bevorstehenden 600-Jahrfeier der Gründung der Eidgenossenschaft beschliesst die Kirchenpflege am 22. Juni 1891, sich am Festakt zu beteiligen. Die Feier wird am Vorabend um 7 Uhr durch Glockengeläute eröffnet. In der Sonntagfrühe wird die Musik auf dem Glockenturm einige passende Choräle spielen. Um 9 Uhr findet der Festgottesdienst in der Kirche statt. «Herr Präsident Amsler wird eine Ansprache in geschichtlicher Beziehung, der Herr Pfarrer eine solche in sittlich-religiöser Beziehung halten». (Prot. d. K'pfl.) Auf abends fünf Uhr werden die Einwohner zu einer freien Vereinigung unter Mitwirkung der Musik und des Männerchors in den «Löwen» eingeladen.

1895 Die bevorstehende 400-Jahrfeier der Erbauung der Kirche wirft die Frage einer Renovation des Gotteshauses auf. Es wird beschlossen, den Kirchturm verbessern und eine neue Turmuhr mit dem Viertelstundenschlag erstellen zu lassen. Auf Anregung von Architekt Näf werden die Bauarbeiten der Firma Laufer & Franchescetti in Zürich übertragen. Im Mai 1895 ergibt eine Besichtigung des Umbaues, dass das Chor neben dem nun restaurierten Turm nicht mehr passe und ebenfalls restauriert werden müsse. Die Pfeiler sollen neu gestrichen werden. Beim Gerüsten am Turm hat es sich gezeigt, dass der Stein, in welchem der Fahnenmast steckt, gebrochen ist und ersetzt werden muss. Zur Feier der Kirchweih im August hat Pfarrer Marty eine Festschrift geschrieben, die gedruckt und zum Preis von 15 Rappen verkauft wird.

1900 Die Firma Häny in Meilen installiert in der Kirche die elektrische Beleuchtung.

1903/04 Für die Orgel wird ein Elektromotor angeschafft.

1904 Das Kirchengesetz vom 26. Oktober 1902 schreibt vor, dass

künftig die Pfarrer nicht mehr gleichzeitig Vorsitzende der Kirchenpflege sein können. Die Pflege bestimmt deshalb Pfarrer Marty, den bisherigen Präsidenten, am 8. Mai 1904 zum Vizepräsidenten.

1912/13 Am 31. Januar 1912 beschliesst die Kirchenpflege — nach vorangegangener Untersuchung durch Kantonsbaumeister Fietz — die Kirchendecke reparieren und die Wände neu streichen zu lassen, ferner werden auf der Seeseite des Schiffs die Wandbestuhlungen erneuert und die Beleuchtungskörper sollen durch stilgerechtere ersetzt werden. Im März 1913 beschliesst die Kirchgemeindeversammlung den Umbau und bewilligt dafür einen Kredit von 30 000 Fr. Während der Umbauten wird der Gottesdienst im Primarschulhaus und in der Turnhalle abgehalten. Am 26. Oktober 1913 findet die Einweihung der renovierten Kirche und damit verbunden gleichzeitig die Feier der 25-jährigen Amtseinsetzung Pfarrer Martys statt. Wegen der Maul- und Klauenseuche kann das vorgesehene Programm nur in reduziertem Umfang durchgeführt werden. Der Festgottesdienst und ein Bankett für geladene Gäste im «Löwen» findet statt, die geplante freie Vereinigung der Bürgerschaft hingegen muss verschoben werden.

1913/14 erfolgt die Erledigung der Kirchenörter. Am 22. Oktober 1913 erteilt der Regierungsrat der Gemeinde Meilen das Expropriationsrecht zur Ablösung der Kirchenörter. Nach Ueberwindung einiger Widerstände kann im Juli 1914 die Angelegenheit abgeschlossen werden. Die Schätzungskommission hat die Ansätze der Kirchenpflege gutgeheissen, wonach die betreffenden Oerter ausbezahlt werden sollen. Total hat die Gemeinde 39 Kirchenörter erworben und dafür einen Betrag von 953 Fr. bezahlt.

1914 Am 29. Januar beschliesst die Kirchenpflege, entsprechend einem Wunsch des Kirchenrates, die Verkündung der kirchlichen Handlungen in der Kirche wieder einzuführen.

1916 In der Kirchenpflege kommt es zu einer Diskussion über die Frage der Samstagshochzeiten. Pfarrer Marty schlägt einen Kompromiss vor: Die Samstagshochzeiten sollen wenn möglich aufgehoben werden; in Notfällen hingegen sollen sie gestattet sein, um der Kirchenflucht nicht Vorschub zu leisten.

1918 Am 12. Juni reicht Pfarrer Marty unter Hinweis auf sein Alter der Kirchenpflege sein auf 15. Oktober datiertes Rücktrittsgesuch ein. Am 5. Juli bestimmt die Pflege drei Besuchs-

gruppen, welche die Pfarrwahl vorbereiten sollen. «Bei der Pfarrwahl soll ausschlaggebend sein: Man ist gesonnen, auf einen guten Prediger und Jugenderzieher das Augenmerk zu halten, auf einen Mann, der ein praktisches Christentum predigt und vorlebt». (Prot. d. K'pfl.). Bereits in der 4. Sitzung kann sich die Kommission auf Pfarrer Oskar Frei aus Höngg-Zürich einigen. Am 25. August wird Pfarrer Frei von der Kirchgemeindeversammlung einstimmig gewählt.
Die Abschiedsfeier für Pfarrer Marty sollte am 13. Oktober stattfinden, kann jedoch wegen der herrschenden Grippeepidemie nicht durchgeführt werden. Die Abschiedspredigt muss unterbleiben, sie wird darauf gedruckt an die Kirchenangehörigen verteilt.

Pfarrer Oskar Frei 1919 - 1939

(von Dachsen (ZH) und Höngg, geb. 1884. Ord. 1909, 1908 Verweser in Trin (GB), 1909 Pfr. in Alt-St. Johann, 1919 in Meilen. 1939 - 50 Sekretär des Kirchenwesens des Kts. Zürich, 1943 - 1963 zugleich Sekretär der Theol. Konkordatsprüfungsbehörde. 1964 Dr. theol. h. c. der Universität Zürich. Redigierte 1911 - 1924 das Religiöse Volksblatt, 1908 - 1924 den Schweizer Heimatkalender. Publikationen: J. J. Rütlinger von Wildhaus, 1915, Die Reformation im Toggenburg, 1920; Hans Konrad Escher von der Linth, 1923; Evangelisch Alt St. Johann, 1960; Dem grössten König eigen (Lebensbilder), 1958; Paul Ragatz (Erlebnisse eines Bündner Hugenotten auf Galeeren und in Kerkern Frankreichs, 1964; Zwinglis Hauptschriften, Bd. 3. u. 4., 1947 u. 1954. Anthologien: Zwingli-Lieder, 1931, Zürichsee-Lieder, 1938, Jakob Stutz, Blueme vu heime, 1928, 2. A. 1939)

1919 Pfarrer Frei hält am 1. Januar seine Antrittspredigt.

1920/21 Da es immer schwieriger wird, für die Glocken Läuter zu finden, beschliesst die Pflege die Einrichtung eines elektrischen Glockenantriebs. Die technisch noch nicht ausgereifte Installation erfordert am Anfang zahlreiche Reparaturen.

1922 wird die Einrichtung einer Sonntagsschule im Schulhaus Berg beschlossen.

1924 Eine Anfrage des Kirchenrates, die an alle Gemeinden mit über 2000 Einwohnern gerichtet wurde, erkundigt sich, ob die Anstellung einer nicht theologisch gebildeten Pfarrhelferin erwünscht sei. Als Tätigkeitsbereich werden genannt: Jugendarbeit, Sonntagschule, soziale Fürsorge, kirchliche Vereinstätigkeit. Die Pflege antwortet dem Kirchenrat, für eine solche

Pfarrhelferin gäbe es in der Gemeinde vorläufig nicht genügend Arbeit. Auch die Anregung, einen gemeinsamen Pfarrhelfer für Küsnacht, Meilen und Stäfa anzustellen, wird abschlägig beantwortet.

1925 wird die Einrichtung einer Sonntagschule im Schulhaus Feld beschlossen.

1926/27 Am 7. Januar 1926 legt Architekt Karl Knell aus Küsnacht einen Kostenvoranschlag für eine Aussenrenovation der Kirche vor, der den für den Umbau erforderlichen Kredit auf 60,000 Fr. beziffert. Nachdem Kantonsbaumeister Fietz beantragt hatte, den Vorbau am westlichen Eingang der Kirche, weil er nicht stilgerecht sei, durch einen neuen zu ersetzen, wird dieser Vorschlag in das Projekt aufgenommen. Die Kosten stellen sich nunmehr auf rund 80,000 Fr. Am 6. Februar 1927 heisst die Gemeindeversammlung einen Kredit von 78,000 Fr. für die Kirchenrenovation gut, mit der unmittelbar nach Ostern begonnen wird. Im Herbst sind die Arbeiten abgeschlossen. Am 23. Oktober 1927 findet eine Einweihungsfeier mit Festgottesdienst und anschliessendem Bankett im «Hirschen» statt.

1926 Im Mai 1926 erklären 28 Taufgesinnte kollektiv ihren Austritt aus der Landeskirche, weil ihnen bei Abdankungen die Benützung der Kirche verweigert worden sei. Der Kirchenrat entsendet einen Vertreter zur Versammlung der Kirchenpflege Meilen am 13. August; es wird beschlossen, künftig den Taufgesinnten und anderen Dissidenten die Kirche für Abdankungen zur Verfügung zu stellen.

1929 Im Zusammenhang mit der Korrektur der Seestrasse wird das Chor teilweise bis auf das Strassenniveau freigelegt. Die Bedenken, dass dadurch die baulichen Proportionen des Chores leiden könnten, werden durch ein Gutachten der Herren Direktor Leemann vom Landesmuseum, Dr. Giesker und Prof. Hegi zerstreut.

Mit dem Kirchenrat wird im September 1929 Fühlung genommen, ob der Pfarrer nicht durch Anstellung einer Hilfskraft entlastet werden könnte.

Am 4. Oktober 1929 wird an Stelle des nach 40 Dienstjahren verstorbenen Sigristen Albert Steiger dessen Sohn Ernst Steiger zum Sigristen gewählt.

1931 Am 26. Juni erfolgt eine Vereinbarung mit den Gemeinden Stäfa und Männedorf über die Errichtung einer gemeinsamen Pfarrhelferstelle. Am 19. September wird

Pfarrer Alfred Ruhoff 1931 - 1933

(von Zürich, geb. 1900. Ord. 1925, dann Vikar in Zug und Pfr. in Cham, 1931 gemeinsamer Pfarrhelfer für Männedorf, Meilen und Stäfa, 1933 Pfr. am Neumünster-Zürich)

als Pfarrhelfer gewählt.

1933 Für den zurückgetretenen Pfarrer Ruhoff wird

Pfarrer Hans Senn 1933 - 1940

(von Wald ZH, 1891 - 1955. Ord. 1922, dann Vikar in Marthalen und Rheinau, 1923 Pfr. in Berg a. Irchel, 1930 Feldprediger, 1933 Pfarrhelfer für Männedorf, Stäfa und (bis 1939) für Meilen, 1944 Pfr. an der neugeschaffenen 2. Pfarrstelle in Stäfa. Er machte sich verdient um die Restaurierung der Ritterhäuser Bubikon und Uerikon)

als neuer Pfarrhelfer mit Amtsantritt auf 1. Dezember 1933 gewählt.

1934 Von einem Antiquitätenhändler wird eine dem Zürcher Maler Hans Heinrich Engelhart (um 1600) zugeschriebene Meilener Wappenscheibe erworben und am Mittelfenster des Chores angebracht. Zur Besichtigung der Wappenscheibe wird die Kirche vorübergehend an Sonntagnachmittagen offen gehalten.

1937/38 Um die Errichtung eines Vorbaues am Südportal der Kirche wird eine erregte Diskussion geführt, da die Meinungen über die Form des Daches geteilt sind. Da ein 1930/31 von Architekt Knell eingereichter Entwurf eines modernen Daches nicht befriedigte, wird jetzt nach altem Vorbild eine barocke Form gewählt. Ende 1938 wird das Dach vollendet.

1937 Am 12. Dezember findet ein Kirchgemeindeabend statt, der nach gewalteter Diskussion die Mehrzahl der Anwesenden überzeugt hat, dass Meilen dringend eine zweite Pfarrstelle benötige.

1938 In ihrer Sitzung vom 10. Januar beschliesst die Kirchenpflege, unverzüglich die Schritte zur Schaffung einer zweiten Pfarrstelle einzuleiten. Am 28. Februar wird eine Delegation der Pflege vor den Kirchenrat zitiert, und es wird ihr bedeutet, es sei vor der Volkszählung von 1940 absolut unmöglich, eine zweite Pfarrstelle einzurichten, da die dafür notwendige Voraussetzung — mindestens 4000 reformierte Einwohner — nicht offiziell nachgewiesen werden könne. Der Kirchenrat schlägt vor, eine Pfarrhelferin oder einen Diakon anzustellen. Am 29.

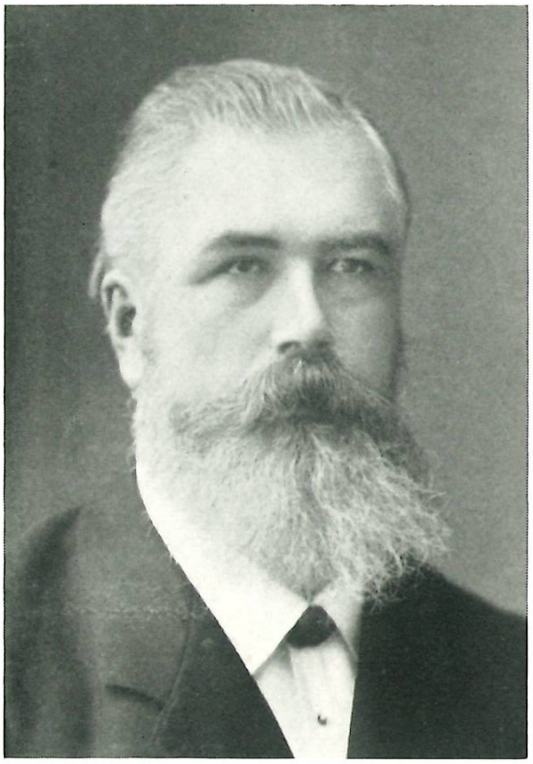


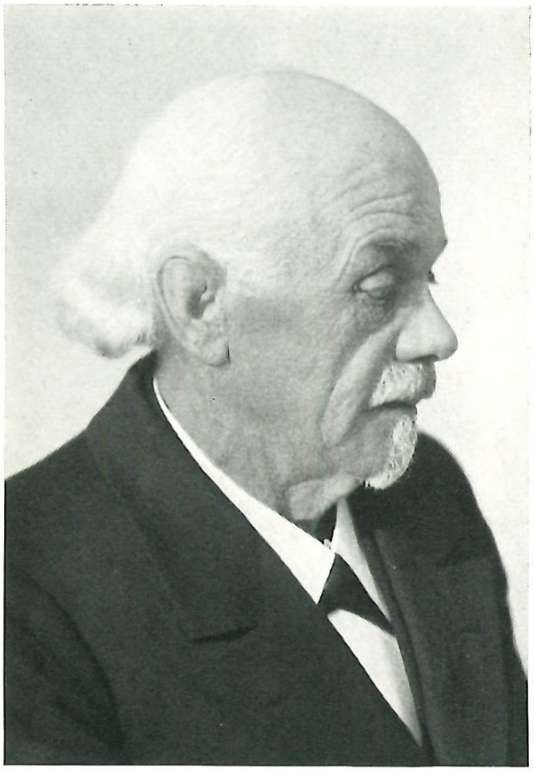
Die Meilener Pfarrer
der letzten hundert Jahre

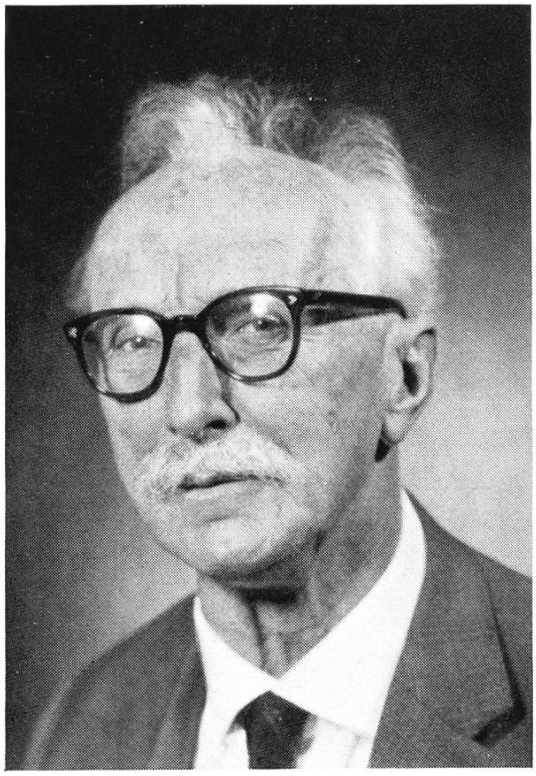
Pfarrer Heinrich Lang
◁ (1863 - 1871)

Pfarrer Joh. Jakob Wissmann
▽ (1871 - 1888)

Pfarrer Johannes Marty
(1888 - 1918) ▽





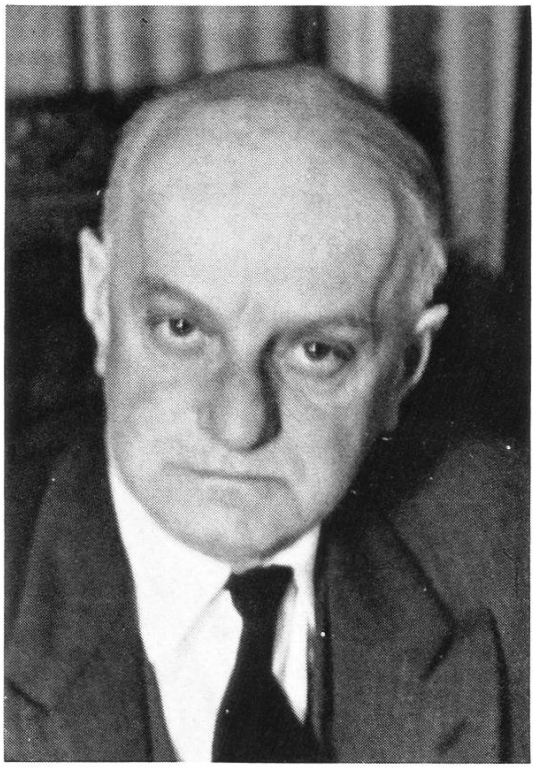


Pfarrer Oskar Frei
◁ (1919 - 1939)

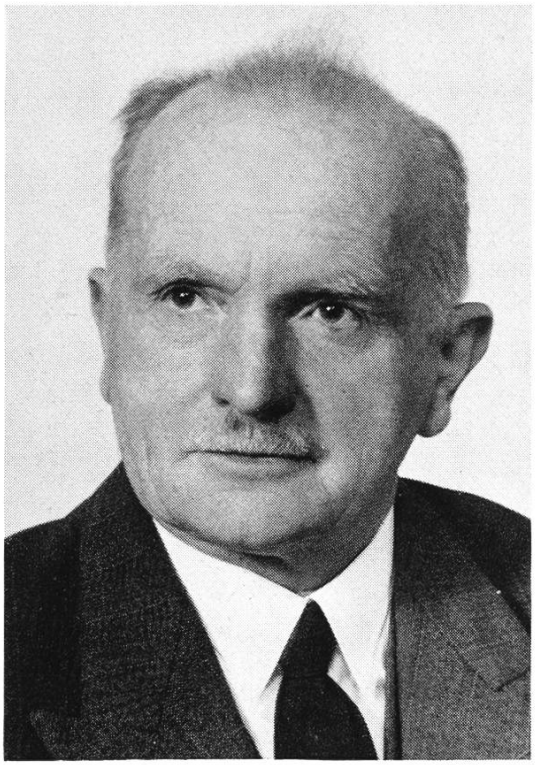
Pfarrer Alfred Ruhoff
▽ (1931 - 1933)

Pfarrer Hans Senn
(1933 - 1940) ▽

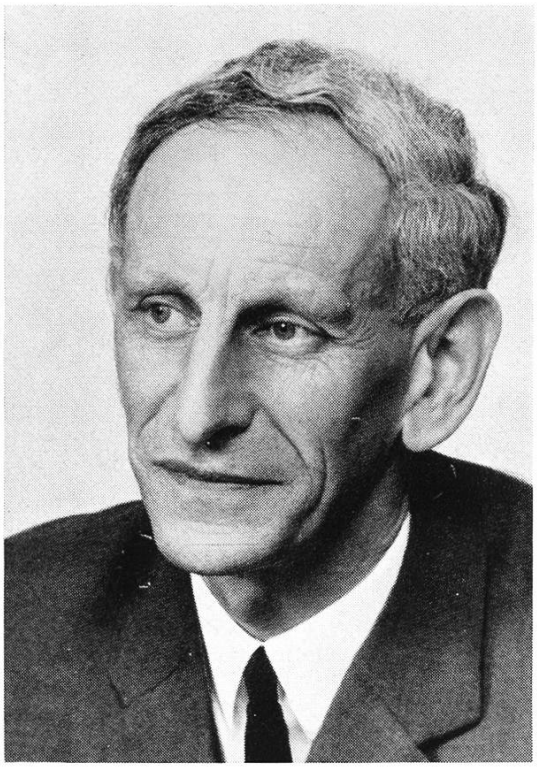




Pfarrer Hermann S. Kirchhofer
(1939 - 1963) ▷

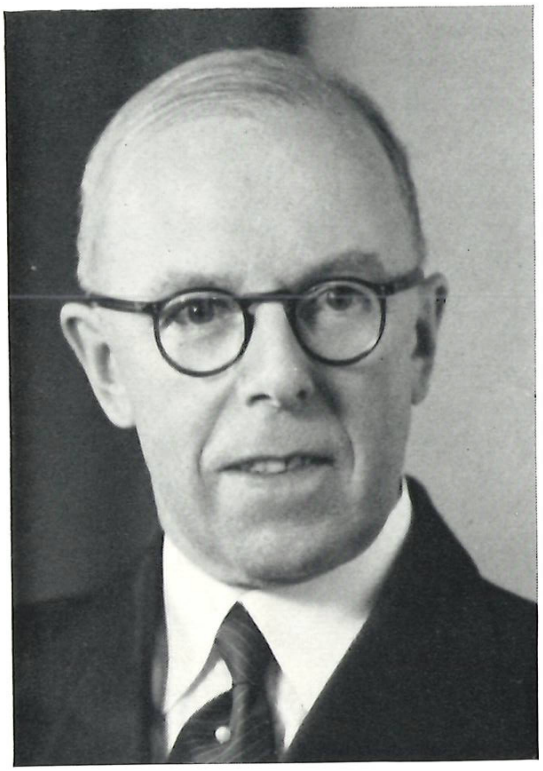


Pfarrer Karl Baumann
▽ (seit 1940)



Pfarrer Martin Benz
(seit 1961) ▽



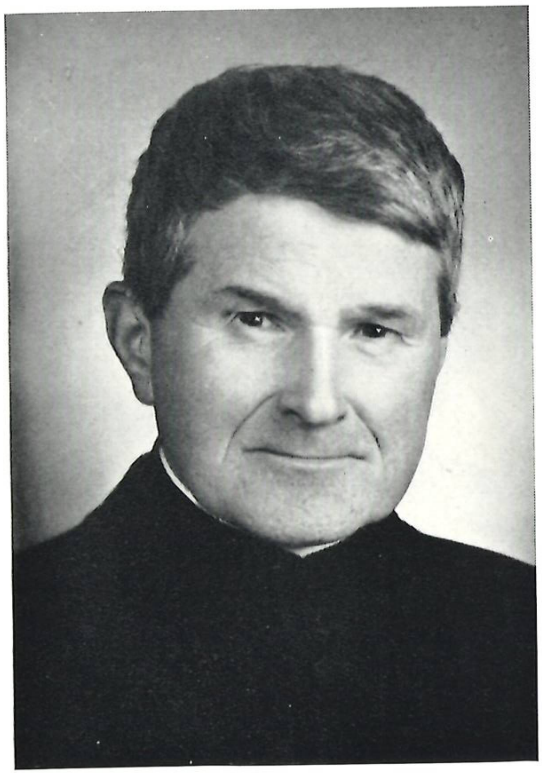


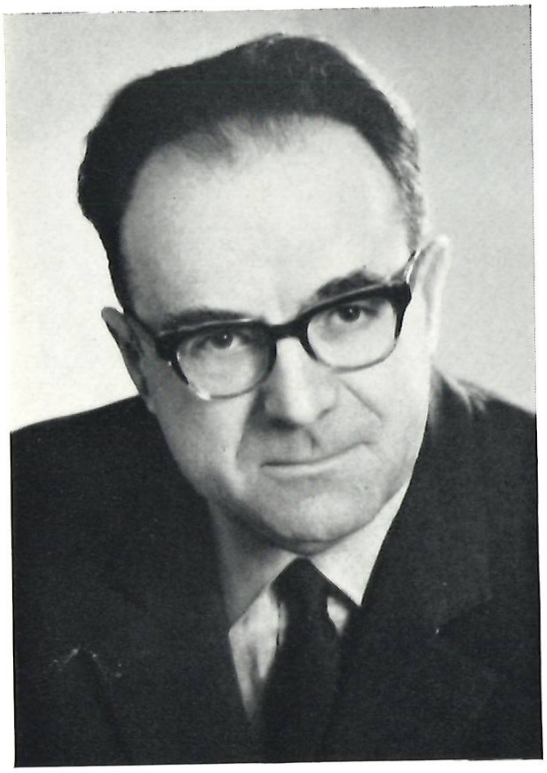
Pfarrer Max Frick
◁ (Pfarrverweser seit 1964)

Katholische Pfarrer in Meilen

Pfarrer Dr. Joh. Bapt. Koller
▽ (1935 - 1941)

Pfarrer Alphons Thoma
(seit 1941) ▽





September nimmt die Pflege davon Kenntnis, dass eine Einwohnerzählung in Meilen die Zahl von 4208 reformierten Einwohnern ergeben habe (ohne die Pensionäre der verschiedenen Heime und Anstalten 4016). Damit ist die Grundlage für eine zweite Pfarrstelle geschaffen. Im November 1938 teilt der Kirchenrat seine Zustimmung zur Errichtung einer zweiten Pfarrstelle mit. Mit den Gemeinden Stäfa und Männedorf wird die Ablösung des Vertrages mit Pfarrhelfer Senn ausgehandelt.

1939 Im März erklärt Pfarrer Frei, der zum Sekretär des Kirchenrates gewählt worden ist, seinen Rücktritt als Pfarrer in Meilen.

Am 5. April 1939 stimmt die Gemeindeversammlung mit grosser Mehrheit der Errichtung einer zweiten Pfarrstelle zu. Am 21. September bewilligt der Regierungsrat die zweite Pfarrstelle.

Zum Nachfolger von Pfarrer Frei wird am 30. Juli 1939 der bisherige Pfarrer in Wald, Hermann Samuel Kirchhofer, mit 555 Ja bei 596 Votierenden gewählt. Die Amtseinsetzung durch Vizedekan G. Dietrich erfolgt am 29. Oktober.

Pfarrer Hermann Samuel Kirchhofer 1939 - 1963

(von St. Gallen und Zürich, 1897 - 1965. Ord. 1921, Vikar in Wollishofen, 1922 Verweser und Pfr. in Urnäsch AR, 1929 in Wald ZH, 1939 in Meilen, Feldprediger, resignierte 1963, leistete noch vielfach Aushilfe in verwaisten Pfarreien)

Pfarrer Karl Baumann (seit 1940)

(von Zürich, Sohn von Pfr. Karl Baumann in Zürich-Wiedikon. Geb. 1909. Ord. 1933, im gleichen Jahr Pfr. in Volketswil ZH, wurde 1940 an die neuerrichtete 2. Pfarrstelle in Meilen berufen)

1939 Die Kirchgemeindeversammlung beschliesst am 24. November, die Wahl des zweiten Pfarrers durch Berufung vorzunehmen.

1940 Im März wird der «Fähnlistein» des Kirchturms durch einen Sturm umgeworfen. Die Reparatur des Turmes wird im Laufe des Sommers vorgenommen.

Als zweiter Pfarrer wird am 5. Mai 1940 der bisherige Pfarrer von Volketswil, Karl Baumann, mit 579 Ja von 649 Stimmenden, gewählt.

Am 9. Juni 1940 hält Pfarrer Senn, der bisherige Pfarrhelfer, seine Abschiedspredigt.

Am 30. Juni erfolgt die Amtseinsetzung von Pfarrer Baumann durch Dekan G. von Schulthess. Die Feier steht unter dem Eindruck der militärischen Ereignisse in Europa, die nach dem Zusammenbruch Frankreichs eine völlige Umwälzung der Machtverhältnisse zugunsten des totalitären Dritten Reiches herbeigeführt haben. Angesichts der ernsten politischen Lage findet nur eine schlichte Nachfeier statt.

Am 17. Juli beschliesst die Pflege, gemäss einem Antrag des Ortswehrchefs, bei Alarmierung der Ortswehr jeweils die grosse Glocke läuten zu lassen.

Im August 1940 wird eine Abgrenzung des Tätigkeitsbereichs der beiden Pfarrer von der Kirchenpflege gutgeheissen. Für die seelsorgerische Tätigkeit wird das Dorf in eine östliche und eine westliche Hälfte geteilt. Die Trennungslinie bilden Kirchgasse und Allmendstrasse bis zur Risi. Die Amtswoche wechselt im Turnus; derjenige Pfarrer, der am Sonntagvormittag predigt, hält in der Regel auch die Kinderlehre und besorgt in der darauffolgenden Woche die Amtsfunktionen.

1941 Im Hinblick auf das 650-jährige Bestehen der Eidgenossenschaft beschliesst die Kirchenpflege, am 3. August in der Kirche eine kirchlich-vaterländische Feier durchzuführen.

1943 Erste Projekte über einen Kirchenumbau und den Ankauf einer neuen Orgel werden begutachtet; die Ausführung dieser Renovation wird auf später verschoben. Am 23. Juli stirbt Sigrist Ernst Steiger im Spital Männedorf. Zu seinem Nachfolger wird am 25. Oktober Ernst Steiger-Mettler gewählt.

1945 Die Kirchgemeindeversammlung heisst am 28. Januar mit 135 gegen 38 Stimmen das Umbauprojekt für die Kirche gut und bewilligt einen Kredit von 206,000 Fr. Das Bauprojekt, das unter anderem eine Verlängerung des Kirchenschiffes nach Westen vorsieht, stammt von den Architekten Arter und Risch in Zürich. Ferner wird am 18. Mai 1945 bei der Firma Kuhn in Männedorf eine neue Orgel bestellt. Die Bauarbeiten werden 1946 begonnen und im Laufe des folgenden Jahres abgeschlossen. Die Orgel kann am 1. Juni 1947 festlich eingeweiht werden.

1951 An Stelle des aufgehobenen alten Friedhofes bei der Kirche wird eine Gartenanlage erstellt.

1953 Am Pfingstmontag wird erstmals versuchsweise alkoholfreier Wein beim Abendmahl ausgeschenkt.

Am 8. Oktober 1953 tätigt die Kirchgemeinde den Kauf von

3600 m² Land an der Bruechstrasse (Preis: 36 Fr. pro m²). Auf dem erworbenen Grundstück soll später ein Kirchgemeindehaus erstellt werden. Bis zur Ueberbauung wird der Boden Interessenten als Pflanzland zur Verfügung gestellt.

1954 Auf Neujahr wird in der Gemeinde das neue Kirchengesangbuch eingeführt.

1955 An Ostern wird erstmals ein Gottesdienst aus der Kirche Meilen im Fernsehen übertragen. Die Predigt hält Pfarrer Kirchhofer. «Die Uebertragung war einwandfrei und hat allgemein Anklang gefunden. Der Kirchenchor verdient Anerkennung, dass er innert kurzer Frist zwei Lieder einzuüben vermochte.» (Prot. d. K'pfl.)

Am 11. November beschliesst die Kirchenpflege den Erwerb des Hauses «Bau» an der Kirchgasse, das umgebaut und für kirchliche Veranstaltungen benützt werden soll.

Am 2. Dezember 1955 stirbt Sigrist Ernst Steiger.

1956 Zu seinem Nachfolger wählt die Pflege am 26. April 1956 mit Amtsantritt auf 1. Mai den Kirchenpfleger Lothar Kempin.

Im Oktober 1956 befasst sich die Pflege mit der Ueberlastung der Pfarrer und stellt dabei fest, eine Entlastung könne nur durch Schaffung einer dritten Pfarrstelle erfolgen. Der dritte Pfarrherr sollte in Feldmeilen seinen Wohnsitz nehmen.

1957 Am 22. September genehmigen die Stimmbürger mit 520 Ja gegen 276 Nein den erforderlichen Kredit für den Umbau des «Bau» an der Kirchgasse. Im Haus sollen eine Sigristenwohnung und ein Ortsmuseum eingerichtet werden. Im Oktober 1962 beschliesst die Gemeindeversammlung, im «Bau» zusätzlich auch die Gemeindebibliothek unterzubringen.

1960 erfolgt die Anstellung einer Gemeindehelferin, Fräulein Annemarie Wetli.

Pfarrer Martin Benz (seit 1961)

(von Zürich, geb. 1931. Ord. 1956, dann Pfr. in Regensberg, 1961 in Meilen, 1960 Feldprediger)

1961 Mit 765 Stimmen wird Pfarrer Martin Benz von Regensberg zum dritten Pfarrer gewählt. Der neue Pfarrer wird am 23. April in feierlichem Gottesdienst durch Dekan W. Meyer in sein Amt eingesetzt.

Am 4. November findet die Einweihung des restaurierten «Bau» an der Kirchgasse statt.

1963 Pfarrer Kirchhofer, der im August 1962 seine Rücktrittsabsichten angekündigt hat, hält am 28. April 1963 seine Abschiedspredigt. Da es nicht gelingt, einen Nachfolger zu finden, bleibt die dritte Pfarrstelle vorläufig vakant.

Am 7. Juli 1963 heissen die Stimmbürger des Kantons Zürich das neue Kirchengesetz gut. Das Gesetz verleiht der Landeskirche auch formell eigene Rechtspersönlichkeit und räumt ihr hinsichtlich ihrer inneren Organisation eine freiere Stellung ein. Die Frauen erhalten in kirchlichen Angelegenheiten ab 1. Januar 1964 das Stimm- und Wahlrecht.

Am 25. Oktober 1963 beschliesst die Kirchgemeinde, nachdem die Zahl der reformierten Bürger 6000 überschritten hat, definitiv die Errichtung einer dritten Pfarrstelle.

1964 Ab Neujahr führt die Kirchenpflege Meilen versuchsweise eine Neugestaltung der Gottesdienste ein mit verstärkter Betonung des liturgischen Elements.

Am 12. April üben bei den Pfarrerwahlen erstmals auch die Frauen ihr Stimmrecht aus. Die erste Kirchgemeindeversammlung mit Beteiligung der Frauen findet am 16. April statt. Die Versammlung beschliesst die Einstellung einer zweiten Gemeindehelferin.

Als Verweser für die verwaiste dritte Pfarrstelle wirkt ab Oktober 1964

Alt-Pfarrer Max Frick

(von Zürich, geb. 1891. Ord. 1915, dann Pfr. in Walzenhausen AR, 1925 in Oberwinterthur, 1933 am Grossmünster in Zürich, 1917 Feldprediger, ab Herbst 1964 Pfarrverweser in Meilen. Werke: Die Bedeutung der Glaubenslehre für das Leben der Gemeinde Christi, 1921. Geist und Geister, 1922. Reformierter Glaube 1932 u. a.)

1965 Eine gut besuchte Kirchgemeindeversammlung beschliesst im Mai die Durchführung eines Projektwettbewerbs für ein Kirchgemeindehaus.

Am 11./12. September begeht Meilen die Tausendjahrfeier der Kirche.

DIE PRÄSIDENTEN DER KIRCHENPFLEGE MEILEN SEIT 1903

(Bis zum Inkrafttreten des Kirchengesetzes von 1902 waren es die Pfarrherren)

1903 - 1910 Eugen Kunz-Huber, Schinnhut
1910 - 1922 Carl Wetli, Landwirt, Gaishalden
1922 - 1931 Arnold Wissmann-Kunz, Kaufmann
1931 - 1934 R. Sonderegger, Verwalter des Elektrizitätswerkes
1934 - 1938 Emil Bär, Buchhalter
1938 - 1942 Walter Weber, Sekundarlehrer
1942 - 1946 Emil Bär, Buchhalter
1946 - 1962 Jakob Widmer, Landwirt, Halten
seit 1962 Hermann Schwarzenbach-Leuzinger, Landwirt, Reblaube

PFARRER DER KATHOLISCHEN PFARREI MEILEN

Pfarrer Dr. Joh. Bapt. Koller

(von Appenzell, geb. 1897. Priesterweihe 1922, Kaplan in Bütschwil und Degersheim, 1935 - 1941 Pfarrer in Meilen, seither in Ricken SG)

Pfarrer Alphons Thoma

(von Amden SG, geb. 1907. Priesterweihe 1934, dann Vikar in Winterthur und in Zürich (St. Peter und Paul), 1940 Feldprediger, seit 1941 Pfarrer in Meilen)

KATHOLISCHES LEBEN IN MEILEN

von Pfarrer A. Thoma

Die Einheit der christlichen Gemeinschaft war seit ihrem Bestehen immer wieder in Gefahr, in ihrer Geschlossenheit bedroht zu werden; Dies wohl deshalb, weil die Träger des Christentums Menschen sind, mit all ihren Schwächen. Schon Paulus (1. Kor. 3 ff) muss sich darüber beklagen, dass sich unter seiner Gemeinde in Korinth Eifersucht und Zwietracht einschlichen, weil der eine sich zu Paulus, ein anderer sich zu Apollonios bekannte.

Zu den geschichtlich bedeutendsten und folgeschwersten Trennungen zählen im Osten die Absonderung der orientalischen Kirche von Rom, die ihren Abschluss im Jahre 1054 fand, und im Westen die Trennung der Christenheit in eine protestantische und die römisch-katholische Kirche, die von Luther im Jahre 1517 ausgelöst wurde.

Nach Jahrhunderten, während welchen die Christen getrennte Wege gingen, sich geographisch gegenseitig absonderten, scheint sich in unserer Zeit eine Epoche anzubahnen, in der man sich wieder über alle menschlichen Hindernisse hinweg auf das Gemeinsame besinnt, wie Paulus (Eph. 4, 5) eindrücklich die Einheit des Geistes betont: «Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. Ein Gott und Vater aller, der da ist über allen, durch alle und in allen.» Sollte es darum unserer und kommenden Generationen vorbehalten sein, die Begegnung, das christlich-menschliche Verstehen oder gar die Einheit in Christus anzubahnen, so bedeutete dies Begnadung und zugleich Berufung und Auftrag.

Wenn wir im Folgenden das Werden und Wachsen katholischen Lebens in Meilen darlegen wollen, so geschieht dies nicht, um konfessionelle Verschiedenheiten aufzufrischen, sondern um aufzuzeigen, wie einerseits die katholische, neuzugezogene Minderheit mühsam sich ihren Weg zu bahnen hatte, anderseits sich auch als Minderheit Achtung und Anerkennung zu erwerben verstand.

Die ersten Katholiken, die sich im Gebiet des Kantons Zürich ansiedelten, hatten einen schweren Stand. Sie kamen aus verschiedenen Gebieten des In- und Auslandes, trennten sich von ihrem bisherigen heimatlichen Boden, von der Familie und ihrer religiösen Gemeinschaft und stiessen in die Diaspora vor, in die Zerstreuung. Hier ermangelten sie der bisherigen Geborgenheit, ja sie traten in eine Atmosphäre, die ihnen nicht gewogen war. Nicht so sehr die konfessionelle Verschiedenheit, sondern vielmehr eine kulturkämpferische Geladenheit in der Zeit vor der Jahrhundertwende war es, die ihnen die religiöse Betätigung

erschwerte. So prophezeite die «Neue Zürcher Zeitung»: «Voraussichtlich wird ausser einigen Tiroler Maurern der Anhang der beiden Jesuiten-Pfarrer in kürzester Zeit vollständig verschwunden sein. Dann hat es wohl mit den beiden Hirten, die keine Herde mehr haben, von selber sein natürliches Ende» (Hildebrand, Erinnerungen S. 27).

Die in Meilen zugezogenen ersten Katholiken hatten sich erst umzuschauen, wo sie an Sonntagen einen Gottesdienst besuchen konnten. In Männedorf diente seit dem 11. September 1864 ein kleiner Saal in einer Weberei als Gottesdienstlokal. Dahin pilgerte jeden Sonntag ein Vikar von Zürich — in den ersten Jahren Pfarrhelfer Haas, der spätere Bischof von Basel —, um dort Gottesdienst zu halten. Männedorf, zu dem Meilen kirchlich gehörte, war übrigens die erste Missionsstation, die von der 1863 gegründeten «Katholischen Gesellschaft für inländische Mission im Schweizerland» errichtet wurde. Seit 1875 besass Männedorf einen eigenen Pfarrer. Nach verschiedenen Lokalwechseln konnte am 14. Dezember 1893 das dem hl. Stephan geweihte, 400 Sitzplätze fassende Gotteshaus bezogen werden. 1898 wurde ein neues Pfarrhaus und neben der Kirche ein Turm gebaut.

So zog Sonntag für Sonntag ein kleiner Trupp nach dem benachbarten Männedorf zum Gottesdienst. Sehr viele waren es nicht, aber die wenigen hielten tapfer durch. Mit der Eisenbahn, mit dem Fahrrad, mit dem kleinen Dampfboot, zu Fuss gelangten sie nach Männedorf. In der Zelg droben siedelte sich im Jahre 1907 der Landwirt Fritz Dörflinger aus dem Aargau an. Den Sonntag wollte er wie bisher halten. So spannte er am Sonntagmorgen regelmässig sein Pferd vor den Wagen und fuhr mit seiner Familie zum Gottesdienst nach Männedorf. Und wer im Gebiet von Feldmeilen wohnte, der fand seit dem Jahre 1901 in Küsnacht eine Möglichkeit zum Gottesdienstbesuch, erst in einem notdürftig hergerichteten Raum und seit dem Herbst 1903 in der neuerrichteten Kirche. Im Jahre 1921 wurde für die am Pfannenstiel wohnenden Katholiken ein eigenes Kirchlein und Pfarrhaus in Egg errichtet, das 1925 zur selbständigen Pfarrei erhoben wurde.

So boten sich für die Katholiken von Meilen mehrere Möglichkeiten zum Gottesdienstbesuch, aber es fehlte ihnen das eigene religiöse Zentrum. Es brauchte die Initiative einiger Mutiger, um zu diesem Ziel den ersten Schritt zu wagen. Aus dem Jahre 1921 datieren die ersten Statuten des «Römisch-katholischen Kirchenbauvereins Meilen». Seine Zweckbestimmung war, die nötigen Mittel zum Bau einer katholischen Kirche in Meilen zu sammeln; die Verpflichtung war, jeden Monat einen Beitrag von mindestens einem Franken zu zahlen. Ende folgenden Jahres wurde ein Kassabestand von Fr. 1623.70 ausgewiesen.

Die Sammlung unter den Katholiken Meilens ging weiter, doch bemächtigte sich ihrer schon nach weiteren zwei Jahren offenbar eine Ungeduld, dass das Unternehmen nicht bälder ins Rollen komme. Vom 26. Mai 1925 datiert ein Brief an den Diözesanbischof von Chur:

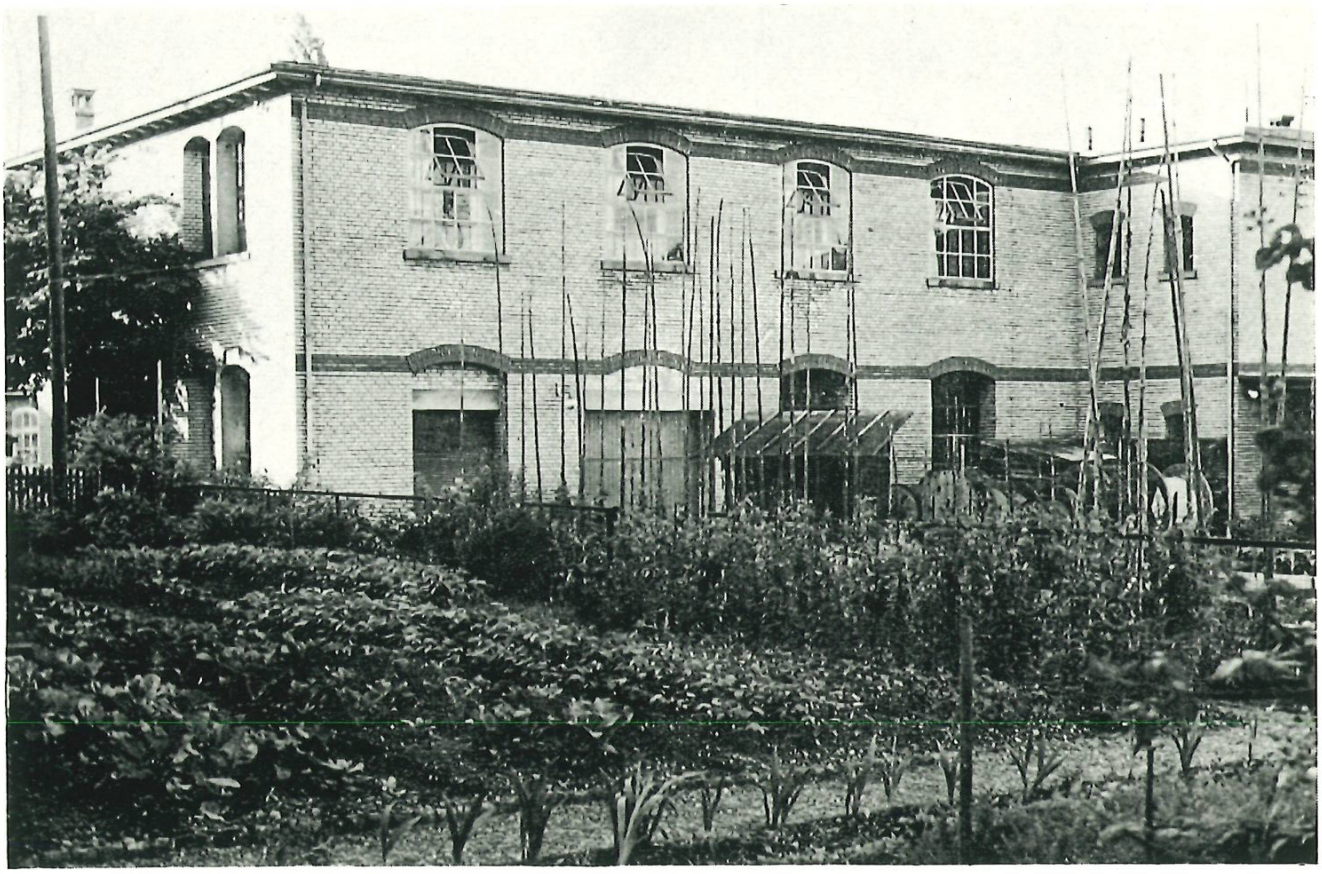
«Der Kirchenbauverein Meilen hat in seiner letzten Versammlung vom 5. April beschlossen: 1. In Anbetracht der Tatsache, dass in unseren Bestrebungen betreff eines Kirchenbaues in Meilen weder von Seite des hochwürdigsten Bischofs, noch von Seite des hochwürdigen Herrn Pfarrers Ziegler etwelche Hilfe entgegengebracht wird, sei der Verein bis auf weiteres aufzulösen.... 3. Da durch Vermittlung des Caritasvereines während des Sommers selbst Gottesdienste in den Bergen möglich sind, ist es gewiss viel mehr am Platze, einer Gemeinde von 400 katholischen Seelen diese Möglichkeit zu verschaffen. In unserem Falle handelt es sich nicht darum, auf ein lieb gewordenes Vergnügen verzichten zu müssen, sondern um arme kinderreiche Familien von grossen Finanz-Opfern zu entlasten und vielen Hausfrauen und Müttern, die wegen Pflichterfüllung den weiten Weg nicht machen können, zu ihrem Sonntagsgottesdienst zu verhelfen. Und endlich auch, um der religiösen Gleichgültigkeit unter den jungen Leuten entgegen zu steuern, welche immer mehr protestantische Ehen eingehen.»

Eine Antwort auf dieses Schreiben liegt zwar nicht vor; doch wurde laut Kassabuch die Sammlung weiter geführt und erreichte im März 1931 den Gesamtbetrag von Fr. 6,738.—. Aus dem gleichen Jahre, vom 15. Februar, datieren die vom bischöflichen Ordinariat genehmigten Statuten des Römisch-katholischen Sammelvereins Meilen, welche den Zweckparagraphen gegenüber der ersten Fassung dahin modifiziert haben:

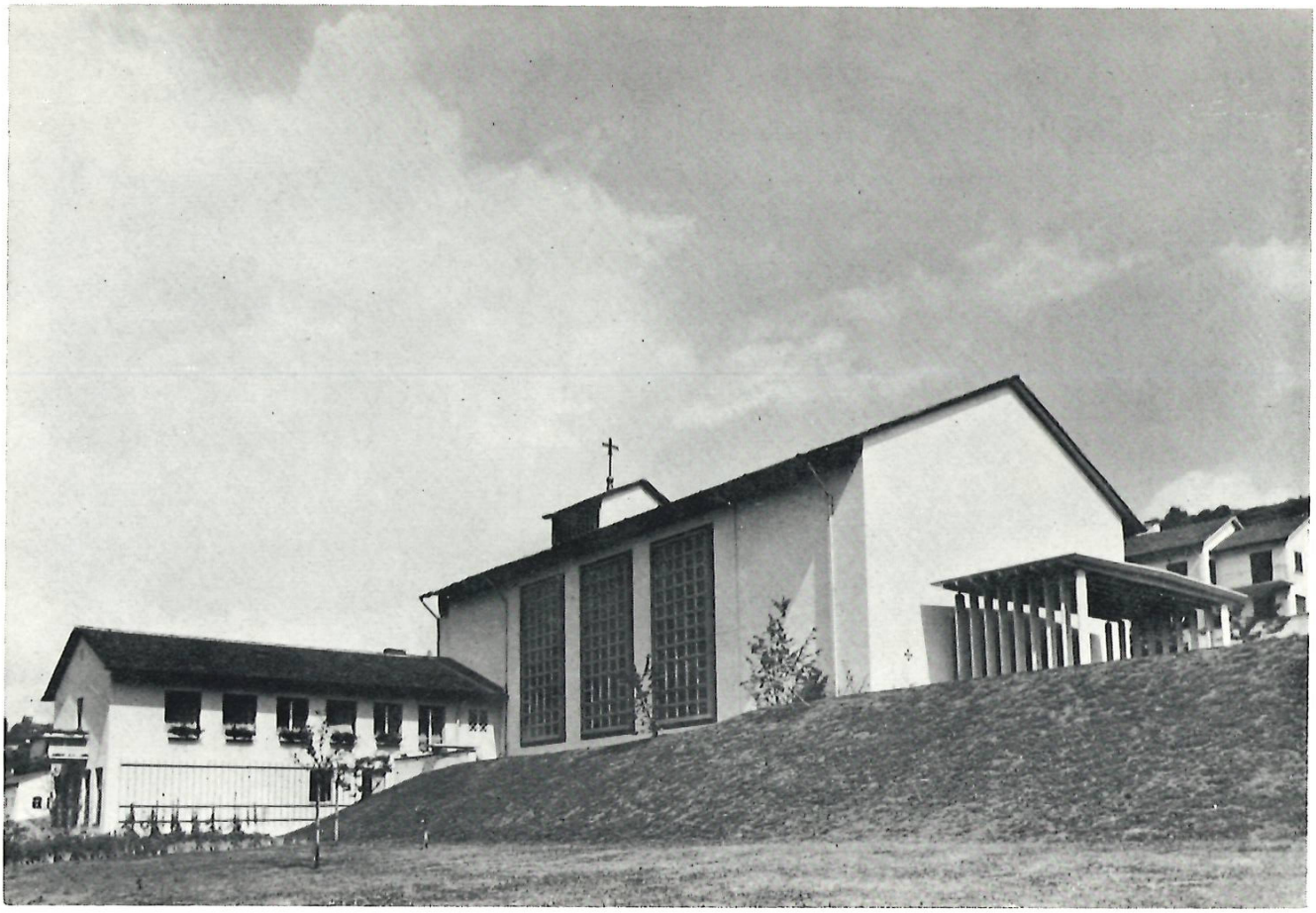
«§ 1. Der Verein hat den Zweck, die nötigen Mittel zu sammeln für eine möglichst baldige Miete eines Gottesdienstlokales und zur Bestreitung der Kosten für Abhaltung des Gottesdienstes daselbst und eines späteren Kirchenbaues in der Gemeinde Meilen. § 2 Der Verein wird geleitet vom Kath. Pfarramt Männedorf, eventuell von dem vom Pfarramt bevollmächtigten Geistlichen für Meilen. § 3. Mitglied des Vereines kann jeder Katholik werden, der sich verpflichtet, einen Monatsbeitrag von 50 Rappen zu leisten.»

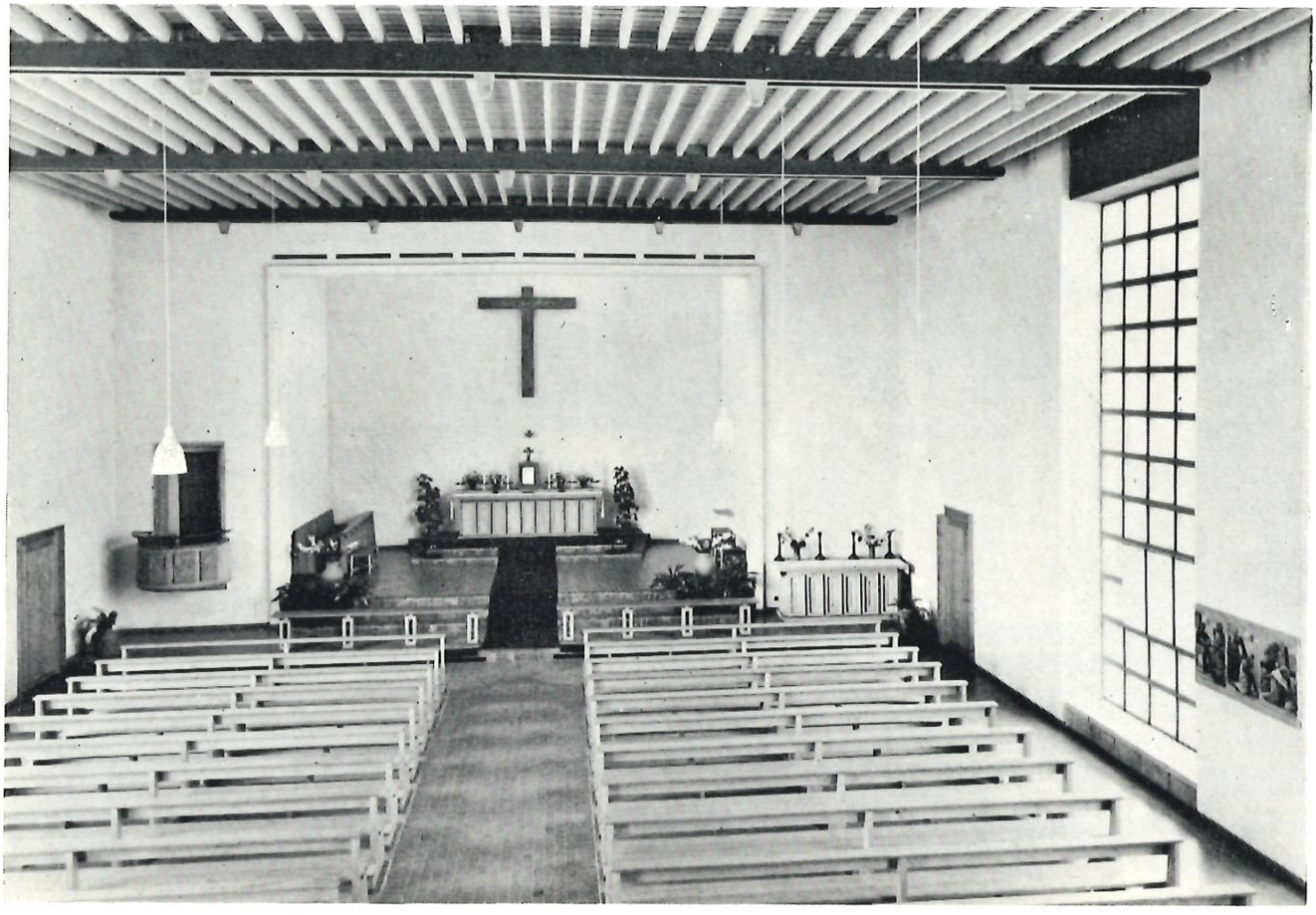
Es war nicht leicht, einen geeigneten Raum zu finden. Nachdem man sich da und dort umgesehen hatte — an Räumlichkeiten fehlte es in der Krisenzeit an sich nicht — und nachdem man da und dort negativen Bescheid erhalten hatte, verfiel man schliesslich auf ein Lokal im Betriebsgebäude des Elektrizitätswerkes nahe bei der Pfarrhausgasse. Nach aussen hin gab es kein Wahrzeichen, an dem man hätte erkennen können, dass sich hier ein Gottesdienstlokal befand. Und mancher hatte

S. 127 Der erste Gottesdienstraum der katholischen Pfarrei Meilen im EW. — Altarbild von Kunstmaler Johann Ammann, Obermeilen.




" Gib uns heute unser täglich Brot "





Mühe, diesen «bethlehemitischen» Gottesdienstraum zu finden. Und wenn ich gelegentlich in den Missionszeitschriften nachstöberte und dort die Kirchen und Kapellen in Afrika besah, dann beschlich mich oft der Gedanke: Neger haben schönere Kirchen als wir hier in Meilen. Der Name «Missionsstation Meilen» hatte seine volle Berechtigung.

Trotzdem muss es für die 600 Katholiken ein Freudentag gewesen sein, als sie das bei engster Besetzung 150 Personen fassende Gottesdienstlokal beziehen durften. Das Verkündbuch hält sogar die Psalmworte für diesen Tag fest. «Das ist der Tag, den der Herr gemacht».

Und weiter: «Der H. H. Franziskus Höfliger, bischöfl. Kanzler in Chur, benediziert um ½9 Uhr (24. Sept. 1933) dass im Werkgebäude der Gemeinde Meilen gemietete Gottesdienstlokal unter Assistenz von H. H. Pfarrer Vogel in Männedorf und H. H. Vikar Hoch in Egg. Um 9.15 Uhr Hochamt und Festpredigt des bischöflichen Kanzlers. 13.30 Uhr feierlicher Dankgottesdienst, Te Deum und Segen. Nachher Festversammlung im «Löwen».

Vor lauter Freude über das Zustandekommen eines eigenen Gottesdienstlokales scheinen die Meilener Katholiken beinahe vergessen zu haben, dass sie eine Filiale von Männedorf waren und noch keinen eigenen Geistlichen besassen. Nachdem durch den Tod von Pfarrer und Dekan Ziegler in Männedorf der Nachfolger-Pfarrer M. Vogel keinen Vikar mehr erhielt, musste Umschau gehalten werden, wer denn überhaupt wenigstens an den Sonntagen den Gottesdienst für die Meilener Katholiken übernehmen könnte. Während den folgenden zwei Jahren wurde dies möglich durch den H. H. Vikar Hoch von Egg, der mit irgend einem motorisierten Vehikel über den Pfannenstiel gefahren kam, sofern ihm dieses schon ältere Modell keine Schwierigkeiten bereitete. Vor dem Gottesdienst hörte er die Beichte und nach dem Gottesdienste unterrichtete er die schulpflichtigen Kinder in der Christenlehre. Nebst dem regelmässigen Kirchenopfer wurde jeden Sonntag noch ein Türopfer erhoben für einen späteren Kirchenbau. Ersteres ergab seine 40 bis 50 Franken, ein Türopfer 12 bis 15 Franken.

Der Vorstand des Sammelvereins, wie er sich noch nannte, war indessen mit der Frage nach einem geeigneten Bauplatz für die kommende Kirche beschäftigt. In diesem Zusammenhang dürfen die Männer, die einen selbstlosen und uneigennützigen Einsatz für die Sache der Katholiken an den Tag gelegt haben, namentlich aufgeführt werden; nebst Pfarrer Vogel gehörten dem Vorstand an: die Herren Fritz

S. 128 Die neue katholische St. Martinskirche an der Bruechstrasse

Bürgin, Fritz Dörflinger, Karl Kohler, Maurerpolier Josef Wille und bis kurz vorher auch Franz Kägi. Ein erstes fragliches Landstück für den kommenden Kirchenbau, etwas über dem Friedhof gelegen, wurde kirchlicherseits, als zu weit vom Zentrum entfernt, abgelehnt. Die Verhandlungen verdichteten sich immer mehr um ein Landstück an der Allmendrainstrasse. Ein Schreiben des Diözesan-Kultusvereins Chur wurde an der Vorstands-Sitzung vom 10. Sept. 1935 verlesen:

«Auf Grund des hier in Kopie beigefügten Beschlusses des Diözesan-Kultusvereins Chur vom 24. Jan. 1935 erteilen wir hiemit dem Katholischen Kirchenbauverein Meilen, Zürich, die Vollmacht, den im Protokoll erwähnten Bauplatz von Hüni's Erben, mit ca. 1500 m² Flächenmass zum Preise von Fr. 12,950.— im Namen unseres Diözesan-Kultusvereins zu kaufen...

Chur, den 29. August 1935

Für den Diözesan-Kultusverein:
J. Battaglia, Vizepräsident
Dr. U. Tamò, Aktuar»

Einen neuen Sonnenstrahl warf der Berichterstatter in die Herzen der Meilener Katholiken, die noch immer Herde ohne eigenen Hirten waren. Er schrieb:

«Die Wahl unseres neuen Seelsorgers ist getroffen. Durch Vermittlung des Bischofs Aloisius von St. Gallen war es unserem Diözensanbischof Vinzenz in Chur ermöglicht, einen Geistlichen Herrn für unsere Missions-Station zu bestimmen. H. H. Kaplan Dr. Joh. B. Koller aus Degersheim ist der Berufene. Bereits hat derselbe seine bestimmte Zusage gegeben. Der Antritt soll auf Anfang Oktober erfolgen. Die Freudenbotschaft war eine Befreiung der besorgten und gespannten Gemüter. Diese Besetzung beweist, dass das Wohl und Wehe der Meilener Katholiken unserem Gnädigen Herrn nicht gleichgültig war. Hoffen wir, unsere Diasporagemeinde zeige sich dieses Vertrauens würdig».

Aus einem eigens hierüber abgefassten Protokoll entnehmen wir für die Einsetzung des ersten Pfarrers folgende Worte:

«Sonntag, den 6. Oktober (1935) feierte unsere Missions-Station einen Freudentag. Der Hochw. Diözesanbischof sandte uns in der Person des Hochw. Herrn Pfarr-Rektors Dr. Joh. Bapt. Koller einen eigenen Seelsorger, damit unseren langgehegten Wunsch erfüllend. Hochw. Herr Pfarrer Vogel von Männedorf führte ihn bei uns ein und schilderte uns in seiner Festpredigt mit einleuchtenden Worten die Notwendigkeit der Priestertätigkeit. Am Nachmittag begrüsste Herr Pfarrer Vogel im Hotel Löwen in Meilen eine grosse Zahl von Gläubigen, die sich zu dieser schlichten Feier eingefunden hatten. Zum Schluss der Feier erhob sich unser neuer Pfarrherr, Dr. Joh. B. Koller, um seine lb. H. H. Konfratres und die ganze katholische Gemeinde Meilen zu begrüssen. Er erzählte mit schlichten Worten aus seinem Leben und seiner Priestertätigkeit in Genf, Bütschwil und Degersheim».

Die Einsetzung des Pfarrers erfolgte im Auftrage des Bischofs durch den Nachbargeistlichen Pfarrer Vogel. Pfarrer Dr. Koller gehörte zur Diözese St. Gallen und wurde darum kirchenrechtlich nicht als eigentlicher Pfarrer, sondern als Pfarr-Rektor eingesetzt; auch eine Abkurung des Seelsorgegebietes von Meilen von der Mutterpfarrei erfolgte kirchenrechtlich noch nicht, obwohl seelsorgerlich und finanziell die Katholiken von Meilen praktisch auf eigene Füsse gestellt wurden.

Für den Seelsorger wurde in der Nähe des Gottesdienstlokales eine Wohnung gefunden, an der Schulhausstrasse, im Hause des Sattlermeisters Bucher. Für manchen eine seltsame Situation, ein Pfarrer in der Mietwohnung eines Dreifamilienhauses, dazu noch als einziger Katholik im Hause. Aber auch dies durfte providentiell gewertet werden; so ergaben sich Kontakte unter Christen verschiedener Konfessionen. Ein Telephon besass der Pfarrer noch nicht; laut Mietvertrag wurden Telephongespräche ausgerichtet. In seiner eigenen Wohnung hielt dieser erste katholische Pfarrherr auch Religionsunterricht. Durch die Tatsache, dass ein eigener Seelsorger im Gebiet von Meilen wohnte, war es in der Folge möglich, am Sonntag regelmässig auch noch einen Frühgottesdienst anzusetzen. Dies erforderten nicht nur die beschränkten Raumverhältnisse im Gottesdienstlokal, sondern auch das Entgegenkommen, das man den Müttern mit Kindern und den Angestellten bieten wollte.

Die Frage nach dem kommenden Bauplatz beschäftigte während Dutzenden von Sitzungen den Vorstand. Das bisher erworbene Areal war noch zu klein für das Vorhaben. Das Bestreben, möglichst angrenzend an das bisherige Landstück ein weiteres zu erwerben, hatte schliesslich Erfolg. Das Landstück Brupbacher konnte erworben werden, ein Areal von 2632 m² Grösse, zum Preise von Fr. 20,500.—, in der Halten und am Fächli genannt, am Allmendrain. So ergab sich ein arrondiertes Bauland von insgesamt 4156 m², wovon noch 516 m² für die neue Strasse und fürs Trottoir abgetreten werden mussten. Nach Rodung der Reben wurden den Kirchgenossen Pflanzgärten abgegeben. Die Freude über den Landerwerb für die kommende Kirche war noch kaum verebbt, als ein neuer Schatten über der jungen Pfarrgemeinde auftauchte und für die Gläubigen eine wirkliche Belastungsprobe wurde. Der mit Hingabe und Eifer sich einsetzende Pfarrer Dr. Koller wurde von seinem Posten weggerufen und in die Pfarrei Ricken gewählt. Damit kehrte er wieder in das Gebiet seiner Diözese St. Gallen zurück. Die Gläubigen von Meilen aber waren durch diese Versetzung vor den Kopf gestossen. Es wurde eine Protestversammlung einberufen, obwohl sie auf keinen Erfolg hoffen durfte, offenbar ein Ausdruck demokrati-

schen Willens. Wir entnehmen dem Protokoll der Versammlung der kath. Pfarrgenossen vom 5. Oktober 1941 folgenden Passus:

«Eine Welle der Ueberraschung, des Schmerzes, aber auch der Entrüstung ging Mitte der ersten Oktoberwoche durch die Reihen der Meilener Katholiken, als sie aus einer Zeitungsnotiz die Wegwahl unseres geliebten Seelsorgers erfahren mussten. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir von einer regelrechten Bestürzung sprechen. Ja, selbst die Mitglieder der Pfarrkommission, die seit Jahren in engster Zusammenarbeit mit unserem Hochw. Herrn Pfarrer Dr. J. B. Koller in rühriger Weise die Geschicke der jungen Pfarrei leiteten und deshalb doch etliches mehr über die Intrigen wussten, fielen aus allen Wolken. Ostentativ war daher ihr Entschluss, eine Versammlung der Pfarrgenossen einzuberufen, um diesen die näheren Umstände der Abberufung bekannt zu geben. Die Kommission wagte dieses Unternehmen, trotz der Aussichtslosigkeit auf eine Rückgängigmachung des von hoher kirchlicher Warte aus kommenden Entscheides. Sie glaubte auch durch diese Versammlung die mehrheitliche Sympathie der Katholiken von Meilen für ihre Seelssorger zum Ausdruck kommen zu sehen».

Gegen Ende Oktober 1941 gelangte das bischöfliche Ordinariat an Vikar Alfons Thoma, damals an der St. Peter- und Paul-Kirche in Zürich, mit der Anfrage, ob er geneigt wäre, die Missionsstation Meilen als Pfarrer zu übernehmen. Der Entscheid müsse rasch gefällt werden, da die Pfarrstelle ohne Seelsorger sei resp. durch einen Verweser, Vikar Sicker, betreut werde. Der Schreibende hatte damals keine Kenntnis von den lokalen Verhältnissen in Meilen, was um so besser war für einen Entscheid, der durch keine kleinlichen Beeinflussungen getrübt werden durfte, sondern sich nur von dem einen Gedanken führen liess, sich für einen weiteren Ausbau der Pfarrei einsetzen zu wollen. Nachdem meinerseits die Zusage erfolgt war, hatte ich für fünf Minuten die Möglichkeit, zwischen zwei Zügen auf dem Perron des Hauptbahnhofes Zürich den Bischof von Chur zu sprechen und von ihm einen Auftrag entgegenzunehmen, der in die einfach formulierten Worte gekleidet war, es wäre in Meilen eine Kirche zu bauen.

Die feierliche Installation des neuen Pfarrers fand statt am 16. November 1941; im Auftrag des Bischofs von Chur setzte der Dekan des Dekanates Oberland den neuen Seelsorger in sein Amt ein durch Ueberreichung der Schlüssel; der neuerwählte Pfarrer hatte bei diesem Anlass das Tridentinische Glaubensbekenntnis abzulegen. An die Ansprache des Dekans schloss sich das feierliche Amt an, umrahmt durch Darbietungen des Kirchenchors. Damit hatte Meilen wieder einen eigenen Pfarrer und das Gebiet von Meilen in seelsorgerlicher Hinsicht seine Unabhängigkeit von der Mutterkirche Männedorf. Die kirchliche Beurkundung dieser Tatsache erfolgte zwar erst später, sogar Jahre nach dem Neubau der Kirche im Oktober 1957.

Bei allem Mut und allem Gottvertrauen braucht es für den Bau einer Kirche Geld. Die Pfarrei war praktisch auf eigene Füsse gestellt. Die Mutterkirche konnte finanziell nicht angesprochen werden weil sie selber vor eigene Aufgaben gestellt war. Die einzige und regelmässige finanzielle Hilfe floss aus der Inländischen Mission, die seit dem Jahre 1935 bis zum Jahre 1960 alljährlich mit Fr. 3,500.—, später Fr. 4,000.—, das Pfarrgehalt übernommen hat, das mit einem Zustupf aus der Pfarreikasse aufgebessert wurde.

Obwohl es schwer fiel, besonders in der Zeit während des Krieges, an Bettelbriefe an Katholiken in der Schweiz zu denken, zwang die Situation zu solchen zusätzlichen Aktionen, die beinahe jedes zweite Jahr durchgeführt, im Jahr des Kirchenbaues aber abgeschlossen wurden.

Mit der Zustimmung der Pfarrkommission wurde in der Pfarrei selber auf Ostern eine eigene interne Aktion durchgeführt, um damit den Gedanken und das Interesse für die eigene und möglichst aus eigenen Mitteln zu bauende Kirche aufrecht zu erhalten.

Die beiden Seelsorger gingen vom Jahr 1935 bis zum Jahr 1955 regelmässig auf Bettel- oder Kollektenpredigten, bei denen öfters die Kollekte von Haus zu Haus in den zugewiesenen Pfarreien vorgenommen werden musste. Die Zuweisung solcher Orte geschah zumeist durch das Bischöfliche Ordinariat. Es waren im ganzen 124 auswärtige Pfarreien, die durch solche Kollekten in den erwähnten zwanzig Jahren angegangen wurden, mit einem Totalertrag von Fr. 50,090.—.

Die Steuern waren freiwillig; man suchte auch da, das Interesse zu wecken für die gemeinsame Aufgabe und durfte feststellen, dass von den ortsansässigen Katholiken rund 70% ihre freiwillige Kirchensteuer entrichteten. Auch die Kirchenopfer liess man, so weit möglich, in die Fonds für den Kirchenbau fliessen. Interessanterweise überstiegen diese jährlichen Kirchenopfer in den ersten Jahren sogar den Betrag der Kirchensteuer, was den Kirchgängern von damals das Zeugnis wirklicher Bereitschaft für ein Gotteshaus ausstellt.

Die religiöse Lebendigkeit der Pfarrfamilie zeigte sich aber vor allem auch in der Tätigkeit der verschiedenen kirchlichen Vereine. Aus dem Bestand der Katholischen Jungmannschaft von Männedorf hatte sich seit dem Bestehen eines eigenen Pfarreisprengels die Jungmannschaft Meilen abgezweigt, welche die schulentlassenen Jungmänner erfasst. Am 28. Febr. 1934 wurde bei einer Beteiligung von 30 sangesfreudigen Männern und Frauen der Kirchenchor begründet, der seither regelmässig seine Proben hält und die Gottesdienste an den Sonntagen liturgisch bereichert. Bald folgte die Gründung des Katholischen Frauen- und Müttervereins Meilen; an der Gründungsversamm-

lung im «Sternen» am 24. Mai 1936 zählte er bereits 35 Mitglieder; er erfüllt in der Pfarrei karitativ-fürsorgerliche Aufgaben und ist heute mit über 220 Mitgliedern der stärkste Pfarreiverein. In den Nachkriegsjahren folgten die Jugendgruppen, im Jahre 1949 die Jungwacht für Buben im schulpflichtigen Alter, der Blau-Ring für schulpflichtige Mädchen und, mit einigen Unterbrüchen, die Töchtergruppe für schulentlassene Töchter.

Fünf Töchter aus unserer Pfarrei haben sich entschlossen, ihr Leben in einer klösterlichen Gemeinschaft in den Dienst Gottes und des Mitmenschen zu stellen: Sr. Emma Pia Martin (1942 in Menzingen), Sr. Maria-Felix Stump (1954 in Ingenbohl), Sr. Maria-Esther Kühne (1957 in Fribourg), Sr. Maria-Laetitia Tagliavini (1959 in Menzingen) und Sr. Marie-Alice Munding (1961 in Troyes F).

Die stete Zunahme von Katholiken in der Pfarrei drängte die verantwortlichen Kreise, dem immer dringlicher werdenden Kirchenbau ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Zufolge einer Konfessionsstatistik des Kantons Zürich vom Jahre 1950 betrug der Anteil der Katholiken in Meilen 19,4%, die Zahl der Katholiken in der Gemeinde Meilen stieg 1941 bis 1950 von 762 auf 1'162, was bei einer absoluten Zunahme von 400 Katholiken 52,5% ergibt. Die Pfarreikommission befasste sich bereits in den Jahren 1945/1946 mit Baufragen; das von der Pfarrei erstandene Areal war immer wieder Gegenstand der Diskussion, wurde aber beibehalten. An der Jahresversammlung der Kirchgemeinde vom 20. April 1947 wurde ein erstes Studien-Projekt des Architekten Otto Glaus, Zürich vorgelegt. Es hätte sich der Gegend sehr gut angepasst. Die starke Zunahme der Katholiken aber verlangte eine Kirche, die über ein grösseres Fassungsvermögen verfügte. So wurde ein zweites Projekt erstellt, und aus Gründen der Einsparung auf einen Turm mit Glocken vorläufig verzichtet.

Eine gemeinsame Sitzung der Pfarrei-Kommission, des Stiftungsrates (seit 15. Oktober 1948), der im Hinblick auf den Kirchenbau erwählten Baukommission und des zur Sitzung eingeladenen Generalvikars von Chur, H. H. Benedikt Venzin, nahm Stellung zum Projekt, zum Bauplatz und zur Finanzierung. Das Protokoll hält Folgendes fest:

«Der H. H. Generalvikar bemerkt, dass bereits grosse Vorarbeiten geleistet wurden und betont speziell die Sammlung von Geldern, die bereinigten Baupläne, in welche der Bischof von Chur Einsicht genommen habe. Der Kostenvoranschlag im Betrag von Fr. 458,000.— darf, gemessen an der Grösse des Baues, als in Ordnung betrachtet werden. Das gut überdachte Projekt sollte für Meilen auf längere Zeit genügen. Das verfügbare Kapital von Fr. 180,000.— nebst dem bezahlten Bauplatz darf ebenfalls lobend erwähnt werden. Die bevorstehende Bauschuld von Fr. 278,000.— wird mit Fr. 240,000.— durch einen Bankkredit nahezu gedeckt... Der H. H. Generalvikar sagt, dass es für ihn angenehm sei zu wissen, dass der Wille und die Voraussetzungen vorhanden seien, zum Bau einer Kirche mit Pfarrhaus zu verhelfen.

Er habe jetzt die Möglichkeit, diesen Willen der Pfarrei beim Hochwürdigsten Herrn Bischof von Chur vorzulegen.»

Auf den 18. Dezember 1949 wurde eine ausserordentliche Kirchgemeindeversammlung einberufen, an der 81 Pfarreiangehörige begrüsst werden konnten. Sie orientierte die Pfarrgenossen über Projekt, Areal und Finanzierung. Der Antrag der Pfarr- und Baukommission lautete: «Die Kirchgemeinde-Versammlung von heute gibt der Kirchenbaukommission den Auftrag, sobald die neue Allmendrainstrasse fahrbar ist, mit dem Bau der Kirche und dem Pfarrhaus zu beginnen. Der Aushub kann event. vorher in Angriff genommen werden.

Die offene Abstimmung vereinigt 80 Anwesende für obigen Antrag. Gegenstimme: 1».

Im Juni 1950 begann man mit den Aushubarbeiten; es war kein sog. Spatenstich mehr, sondern die Raupenräder der Aushubmaschine rollten über die abgeräumten Pflanzplätze und legten den Boden frei für den Kirchenbau. Die Arbeiten gingen rasch voran. Die Grundsteinlegung wurde allerdings hinausgeschoben bis auf den 19. November 1950, auf einen Zeitpunkt, wo die Mauern der kommenden Kirche schon ihre vorbestimmte Höhe erreicht hatten.

Die Zeremonie der Grundstein-Segnung wurde vorgenommen durch den damaligen Direktor der Inländischen Mission, H. H. Franz Schnyder. In den Grundstein wurde eine Urkunde folgenden Inhaltes gelegt:

«Im Namen des Dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes. Amen.
Im Jahre des Heiles nach der Geburt unseres Herrn Jesus Christus 1950, im 25. Jubeljahre unserer hl. Katholischen Kirche, im 1500. Gedenkjahre des Bestandes der Diözese Chur, im 12. Jahre des glorreichen Pontifikates Papst Pius XII., als der hochwürdigste Herr Dr. Christianus Caminada Bischof von Chur war und sein 50-jähriges Priesterjubiläum feierte, als der hochw. Herr Alfons Thoma als Pfarr-Rektor die Katholiken von Meilen betreute, wurde am 25. Sonntag nach Pfingsten, am 19. November, der Grundstein gelegt zur St. Martinskirche in Meilen.

Die feierliche Zeremonie vollzog — in Anwesenheit von Klerus und Volk, umrahmt von Predigt und Gesang — nach den Vorschriften der Kath. Kirche der hochw. Herr Prälat und Domherr Franz Schnyder, zurzeit Direktor der Inländischen Mission in Zug. Die Baupläne zu diesem Gotteshaus hat der Architekt Herr Otto Glaus in Zürich entworfen.

Das neue Heiligtum steht in der Ehre des hl. Martin, Bischof von Tours, des späteren Hauptpatrons des merovingischen Königshauses, der schon in fränkischer Zeit Patron der ersten Kirche zu Meilen war. Nachdem der kath. Glaube während beinahe 400 Jahren erloschen war, siedelten sich um die Jahrhundertwende Gläubige aus nahen und fernen Länderstrichen an und fanden im ersten kath. Gotteshaus des rechten Zürichsee-Ufers, im benachbarten Männedorf, einen religiösen Mittelpunkt. Die zunehmende Zahl der Katholiken in Meilen drängte nach einem eigenen Seelsorgesprengel. So wurde unter Aufbietung

freiwilliger Hilfe und Gaben im Jahre 1933 eine erste Gottesdienststation mit einem Gottesdienstlokal im Werkgebäude der Gemeinde an der Pfarrhausgasse geschaffen: der Gottesdienst wurde während zwei Jahren durch einen Geistlichen aus der benachbarten Pfarrei Egg besorgt. Im Jahre 1935 trat als erster Seelsorger der Hochw. Herr Dr. Joh. Bapt. Koller in die Diasporagemeinde Meilen und betreute sie bis zum Jahre 1941.
Dem opferfreudigen Zusammenstehen der Katholiken von Meilen und Tausenden von Wohltätern aus der Schweiz ist es — trotz der Ungunst der Kriegsjahre — zu verdanken, dass auf dem Gemeindegebiet von Meilen, in der Stelzen, ein Landstück erworben und die Mittel zu einer eigenen Kirche beschafft werden konnten.
Durch die Segnung des Grundsteines erhalten die bereits hoch aufragenden Mauern ihre erste kirchliche Weihe für die kommende Bestimmung zur Ehre Gottes und zum Wohl des gläubigen Volkes.
Es wird Aufgabe einer späteren Generation sein, zum jetzigen Bau von Kirche und Pfarrhaus als überragende Künder und Rufer den Turm und die Glocken beizufügen.
An unseren Herrn richten wir mit den Worten der Kirche die Bitte: «Herr Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, leuchtendes Ebenbild des ewigen Vaters, Du bist der Eckstein und das unverrückbare Fundament: festige Du in Deinem Namen diesen Grundstein. Und weil Du Anfang und Ende von allem bist, was Gott der Herr geschaffen hat, so stehe Du über Anfang, Aufbau und Vollendung dieses Werkes, das zu Deiner Ehre und Verherrlichung begonnen wurde; und gewähre allen Deinen Segen, die zu diesem Werke mitgeholfen haben, der Du lebst und regierst mit dem Vater und dem Hl. Geiste in alle Ewigkeit. Amen.»

Diese Urkunde wird nach Verlesung vor dem versammelten Volke in den Grundstein versenkt und ins Gotteshaus eingemauert.

Gegeben zu Meilen am 19. November 1950.

Der Pfarrer: Alfons Thoma
Stiftungsrat, Pfarrkommission, Baukommission und Architekt.

Nebst der Urkunde wurde das Verzeichnis der Mitglieder des Stiftungsrates St. Martin, der Pfarrkommission und der Baukommission in die Urne gelegt. (Stichtag 1. November 1950):

Mitglieder des Stiftungsrates St. Martin:
Josef Wille, Polier, Töbeli, Obermeilen
Prof. Linus Birchler, Tobel, Feldmeilen
Alfons Thoma, Pfarrer

Mitglieder der Pfarrkommission:
Fritz Bürgin, Agentur, Meilen
Jakob Janutin, Schreinermeister, Meilen
Louis Schleiffer, Kaufmann, Feldmeilen
Josef Wille, Maurerpolier, Obermeilen
Alfons Thoma, Pfarrer

Mitglieder der Baukommission:
Edwin Beer, Landwirt, Ormis
Eugen Geider, Werkmeister, Obermeilen
Johann Gmünder, Kaufmann, Meilen
Werner Marty, Prokurist, Meilen
Alfons Thoma, Pfarrer

Wie bereits angetönt, wurde aus praktischen Gründen der Rechtsträger der Liegenschaften geändert. Durch eine öffentliche Beurkundung wurde verfügt: «Der Diözesan-Kultus-Verein, mit Sitz in Disentis GR errichtet hiemit, mit Genehmigung des Hochwst. Bischofs von Chur, auf Grund der am 1. Oktober 1948 durch seine zuständigen Organe gefassten Beschlüsse, unter dem Namen «St. Martins-Stiftung» eine kirchliche Stiftung im Sinne und gemäss den Vorschriften von Art. 80 ff. des Schweizerischen Zivilgesetzbuches mit dem Recht einer juristischen Person und mit folgenden Bestimmungen:

I. Name, Sitz, Zweck und Dauer der Stiftung.
Art. 1. Die kirchliche Stiftung «St. Martin-Stiftung» hat ihren Sitz in Meilen. Durch Beschluss des Stiftungsrates und mit Zustimmung des Bischofs von Chur kann der Sitz nach einem anderen Ort der Schweiz verlegt werden.
Art. 2. Die Stiftung bezweckt, der römisch-katholischen Kirche die Ausübung des Gottesdienstes und der Seelsorge im Gebiet des kirchenrechtlich umschriebenen Kirchensprengels Meilen und den römisch-katholischen Einwohnern desselben die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten zu ermöglichen durch
1. die Uebernahme zu Eigentum und den Unterhalt der noch zu erbauenden St. Martin-Kirche mit Pfarrhaus am Allmendrain in Meilen sowie der zugehörigen Liegenschaften,
2. die Beschaffung von Mitteln für die Ausübung des Kultus für die Bedürfnisse der kathol. Religion und Seelsorge im Kirchensprengel Meilen.

Art. 3. Die Stiftung nimmt ihren Anfang mit dem Tage ihrer öffentlichen Beurkundung, ihre Dauer ist unbestimmt.

II. Stiftungsvermögen.
Art. 4. Der Stifter überträgt auf die Stiftung zu Eigentum die bisher grundbuchlich auf seinen Namen eingetragenen Liegenschaften am Allmendrain in Meilen; die Stiftung tritt an Stelle des Diözesan-Kultus-Vereins in den am 28. Dezember 1940 öffentlich beurkundeten Vertrag mit der politischen Gemeinde Meilen betr. Strassenbau und entsprechenden Landabtausch usw.» Meilen, den 15. Oktober 1948.

Der bereits weit vorangeschrittene Kirchenbau drängte auf einen Termin, an dem die neue Kirche bezogen werden konnte. Baukommission und Pfarrkommission reihten Sitzung an Sitzung. In Rücksprache mit den Handwerkern und mit dem bischöflichen Ordinariat einigte man sich auf den 10. Juni 1951 als auf den Tag der Weihe der Kirche. Die letzten Wochen vor der Benediktion wurde fieberhaft gearbeitet; sehr erfreulich gingen Spenden für die Kirche ein. Durch ein grosszügiges Legat wurde es auch möglich, auf die Weihe der Kirche bereits eine Orgel erklingen zu lassen, was beim Mangel an Glocken doppelt freudig empfunden wurde.

Einer Einsendung in die Presse sei folgende Reminiszenz entnommen:

«Der 10. Juni ist für die kathol. Kirchgemeinde von Meilen der Tag, wo die längst unbefriedigenden Zustände in einem Fabriksaal ein Ende nehmen durch die Weihe und den Bezug eines neuen Gotteshauses am Allmendrain. Seit dem Jahre 1933 hat sich auch die katholische Bevölkerung des Bezirkshauptortes vermehrt, sodass die Verhältnisse im bisherigen Gottesdienstlokal im Werkgebäude untragbar geworden sind. Im neuen Gotteshaus wurde nicht nur der jetzigen Seelenzahl Rechnung getragen, sondern weitblickend mit ca. 350 Plätzen das ständige Anwachsen der Einwohnerzahl berücksichtigt.
Die Weihe der Kirche wird Sonntag, den 10. Juni, vorgenommen durch den H. H. Diözesanbischof Dr. Christianis Caminada in Chur. Der Weihe, die um 8.30 Uhr beginnt, schliesst sich um ca. 9.00 Uhr das Hochamt an mit Festpredigt. Die Anwesenheit des bischöflichen Oberhirten gibt den Anlass dazu, dass nach den Einweihungsfeierlichkeiten ca. 70 Firmlingen das Sakrament der Firmung gespendet wird.
Das neue Gotteshaus an der Allmendrainstrasse gliedert sich gefällig in die Landschaft und wird, wenn einmal die Umgebungsarbeiten soweit vorangeschritten sind, die Spannungen zwischen der Industrie- und Wohnzone glücklich überbrücken. Der Innenraum, ein Rechteck, wird wohltuend erhellt durch die sechs flächig wirkenden Hochfenster, die mit ihrer unaufdringlichen Tönung ein angenehmes Licht verbreiten. Der Chorraum, der gegenüber dem Schiff leicht abgedunkelt ist, erhält durch die hochliegenden und dem Beschauer nicht sichtbaren Fenster ein leise herabrieselndes Licht.
Handwerkliches Können hat in anerkennenswerten Leistungen einen sakralen Raum geschaffen, der in seiner strengen und ruhigen Art der seelischen Erhebung und einem würdigen gottesdienstlichen Geschehen dienen wird.
Die Feier der Einweihung wird in rein kirchlichem Rahmen durchgeführt, unter Verzicht auf jegliche weltliche Feier».
Der Festgottesdienst wurde unter Assistenz zelebriert von H. H. Pfarrer Dr. Joh. Bapt. Koller, Ricken; die Festpredigt hielt H. H. P. Kröner CSSR, Weesen, der Kirchenchor umrahmte klangvoll die Feier unter der Direktion von Herrn Paul Hintermann.

Man sah es den Kirchenbesuchern an, welche Freude und welch frohes Bewusstsein, eine eigene Kirche an so vorteilhafter Lage zu besitzen, sie durchströmte. Die Freude hat sich auch in die Tat umgesetzt. Zwölf Männer haben sich anerboten, im Turnus den Ordnungsdienst bei den Gottesdiensten an Sonntagen zu übernehmen, und fünf Gruppen von Frauen besorgen abwechslungsweise in Ermangelung eines Sigristen den Reinigungsdienst in der Kirche. Ein edler Gönner stiftete die Madonnen-Statue von Alfons Magg. Die grossen Fensterflächen und der noch etwas nüchtern wirkende Innenraum der Kirche riefen nach Farbfenstern, wie sie übrigens bereits vom Architekten vorgesehen waren. Es dauerte freilich noch Jahre bis zur Verwirklichung, da die Amortisation und die Verzinsung in den ersten Jahren noch empfindlich auf uns lasteten. Das Jahr 1962 brachte die Erfüllung dieses allgemeinen Wunsches. In Kunstmaler August Frey wurde ein Künstler gefunden der nach der inhaltlichen und formalen Seite das Richtige getroffen hat; er schuf einen Zyklus von 18 Kabinettscheiben,

die biblische Szenen resp. die Geheimnisse des Rosenkranzes zum Thema haben. Der spontane Ausdruck der Freude an diesen auch farbenfreudigen Fenstern äusserte sich darin, dass alle Kosten durch freie Spenden gedeckt werden konnten.

Mit einer eigenen Kirche und einem Seelsorger waren die Voraussetzungen für eine geordnete Seelsorge geschaffen. Die Katholiken des Kantons Zürich drängten aber danach, auch die finanziellen Grundlagen für ihre Pfarreien sicher zu stellen durch die Anerkennung der Katholischen Kirche im Kanton Zürich. Dieser lang gehegte Wunsch fand die Erfüllung in der Volksabstimmung vom 7. Juli 1963, zu deren positivem Ergebnis unsere reformierten Mitbrüder eindeutig mitgeholfen haben. Durch diese Abstimmung wird die Katholische Kirche zwar nicht Staatskirche, aber sie erhält die Anerkennung als anerkannte Kirche und gewinnt die finanzielle Sicherstellung durch die nun obligatorisch zu entrichtende Kirchensteuer. Unsere Kirchgemeinde hat sich auf Grund der Weisungen der Zentralkommission in aller Form als solche konstituiert am 25. November 1963. Den Weisungen gemäss wurden sieben Mitglieder der Kirchenpflege gewählt mit dem Zusatz, dass ihre Zahl durch Zuzug von zwei Frauen — sobald diese wählbar sind — auf neun erhöht werden soll. Präsident der Kirchenpflege wurde Herr Dr. K. Staubli im «Veltlin», Kirchengutsverwalter Herr H. Thür, Aktuar Herr F. Kessler, weitere Mitglieder Herr A. Lüthert, Herr E. Roth, Herr Dr. phil. P. Sarbach und Pfarrer A. Thoma. Die Aufgabe der Kirchenpflege liegt im Gebiete der Verwaltung; sie hat die Voraussetzungen zu schaffen, damit eine geordnete Seelsorge und die Ausübung der Gottesdienste gesichert sind. In die Zukunft blickend, steht sie heute schon vor nicht geringen Problemen. Die Seelsorge umfasst immer weitere Kreise; nach der Statistik von 1963 ist der Anteil der Katholiken von Meilen bereits auf 28 % der Bevölkerung angestiegen. Die bisherige Lösung mit dem an die Kirche angebauten Pfarrhaus mit kleinem Saal war eine für einen sog. «Einspännerbetrieb» sehr ökonomische, kann aber den kommenden Aufgaben nicht mehr gerecht werden. Neue Möglichkeiten sollen geschaffen werden, damit auch ein zweiter Geistlicher eingegliedert werden kann. Daneben rufen die Gläubigen immer wieder nach einem Turm und nach den Glocken, die sie zum Gottesdienst rufen sollen. Welche Lösungen hier gefunden werden, dies ist noch im Schoss der Zukunft verborgen.

In Meilen soll in diesem Jahr 1965 die Erinnerung an die «1000 Jahre Kirche Meilen» begangen werden. Dieses Millenarium möge dazu beitragen, das Miteinandergehen und einander Verstehen kraftvoll zu fördern.

KUNSTGESCHICHTLICHES ÜBER DIE MEILENER KIRCHEN

von Linus Birchler

Die Kirche am See

Als ehemaliges Untertanenland ist das rechte Zürichseeufer recht arm an künstlerisch bedeutsamen Monumenten der Vergangenheit. Zwischen Tiefenbrunnen und Rapperswil prägt sich ein einziges wirklich wertvolles altes öffentliches Bauwerk dem Gedächtnis ein, die spätgotische Kirche von Meilen mit ihrem charakteristischen Turmabschluss. Architekt Dr. Hermann Fietz behandelt diesen Bau sehr knapp und in der Fachsprache in Band II der «Kunstdenkmäler des Kantons Zürich» (Die Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen und Meilen, Basel 1943, in der Serie der von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte herausgegebenen monumentalen Publikation). Hier sei versucht, den edlen Bau allgemeinverständlich zu beschreiben.

*Kennzeichen der Gotik *)*

Der Laie glaubt gewöhnlich, gotische Bauwerke vor allem am Spitzbogen zu erkennen. Dieser Bogen mit seinen konstruktiven Vorteilen trifft aber nicht das Wesen des gotischen Baustils, der in seiner vollen Ausbildung (vor allem bei den Kathedralen) ein Skelettbau ist, das Werk von Ingenieur-Architekten. Romanische Kirchen überspannen ihr Inneres, sofern man nicht einfache Holzdecken verwendete, mit massiv gemauerten Wölbungen, welche schwere, dicke Mauern bedingen. Die gotischen und schon einzelne spätromanische Baumeister entdeckten jedoch, dass man den Gewölbeschub mit Hilfe von Kreuzrippen zerlegen kann. Das wichtigste Kennzeichen der gotischen Baukunst ist deshalb nicht der Spitzbogen, sondern das Rippengewölbe. Ueber die einzelnen Joche hinüber zogen die Baumeister dünne sich kreuzende Steinrippen, oben in der Mitte mit einem Schlussstein beschwert. Dazwischen liessen sich leichte Gewölbefelder (Kappen) einspannen. Der Gewölbeschub, der beim romanischen Bau voll auf den aufsteigenden Mauern lastet, konzentriert sich nun auf die verstärkten Ecken der einzelnen Joche; am Aeussern fangen Strebepfeiler den Schub auf. Man

*) Über die kunstgeschichtlichen Begriffe orientiert der Verfasser im Heimatbuch Meilen 1962 (S. 62) unter dem Titel «Baustilkunde für Meilen».

konnte somit die Wände zwischen diesen Pfeilern dünner bemessen und weitgehend in Fenster auflösen. Im obersten Teil dieser fast immer spitzbogigen Fensterwände wird die Last in einem kunstvollen Gefüge aufgefangen, dem sogenannten Masswerk. Am vollkommensten wurde diese Konstruktion in der Schweiz im Chor des Berner Münsters verwirklicht. Auch einfache Landkirchen, selbst wenn ihre Decken nicht gewölbt sind, übernehmen die gotische Formensprache in ihren Masswerkfenstern, in der Profilierung von Türen etc.

Bei bescheiderenen Kirchen der Romanik und der Gotik begnügten sich die Baumeister damit, über Chor und Schiff einfache Holzdecken zu legen, oft bemalt oder mit Flachschnitzereien geziert. Erlaubten es die Mittel, so erhielt das Chor eine Wölbung. Beispiele dieser beiden Lösungen finden sich in allen Gauen der Schweiz. Flachgedeckt sind Chor und Schiff im benachbarten Küsnacht. In Meilen wurde das Chor, der eigentliche Kultraum des alten Glaubens, durch ein kunstvolles Gewölbe vom Schiff abgehoben. Von den Kathedralen abgesehen, hat man nur selten auch das Schiff gotisch eingewölbt. Die Spätgotik übersetzte die konstruktiven Elemente immer mehr ins Dekorative und verkomplizierte sie in raffinierter Weise.

Zur Baugeschichte

Die Geschichte der Meilener St. Martinskirche am See finden wir neben der Kanzel an der Chorbogenwand festgehalten auf einer schwarzen Marmorplatte, in Sandstein neugotisch gerahmt. Die Schrift ist die wunderschöne, der heutigen Jugend leider nicht mehr geläufige Fraktur. Hier der Text:

Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, wo Deine Ehre wohnet.

965 schenkt Kaiser Otto I. dem Abt Gregor in Einsiedeln die Kirche zu Meilen.

1310 dem Kloster Einsiedeln einverleibt von Papst Clemens V.
1493 - 1495 Bau der jetzigen Kirche.
1523 Einführung der Reformation.
1818 Abtretung der Rechte von Einsiedeln an Zürich.
1826 und 1864 Hauptrenovation an Turm und Kirche.
1895 Renovation und Jubiläumsfeier.

Fietz erwähnt für das Jahr 1683 eine umfassende Renovation und für 1786 eine vermutliche Verlängerung des Schiffes mit neuer Decke und neuem Dachstuhl; 1755 hat man die Zifferblätter erneuert. Spä-

tere Renovationen erfolgten nach Fietz 1913 und 1932. Am westlichen Strebepfeiler der Südseite des Chores liest man indessen gross eingehauen: «Renov. 1927».

Diese Angaben müssen jedoch ergänzt und teilweise modifiziert werden. Nach freundlicher Mitteilung von Herrn a. Gemeindeschreiber Gustav Ochsner wurden die auf der erwähnten Marmortafel verzeichneten Arbeiten an Turm und Kirche 1864 von der Kirchenpflege beschlossen, aber erst 1867 ausgeführt, in welch letzterem Jahre man den bedeutenden Zürcher Architekten Ferdinand Stadler konsultierte. Herr Ochsner nahm sich die grosse Mühe, für das Nachfolgende die Beschlüsse der Kirchenpflege und der Kirchgemeindeversammlungen durchzugehen: 1895 Restaurierung des Kirchturmes und des Innern der Kirche, ohne Architekt durchgeführt. 1913 Innenrestaurierung der Kirche nach Gutachten von Kantonsbaumeister Fietz und Ueberholen des Orgelwerkes. 1927 Aussenrestaurierung und Umbau des Westportals nach Projekt von Architekt Karl Knell in Küsnacht (Vorhaus vor dem Westgiebel, an den Ecken abgerundet, schmäler als die Westfassade). Entdeckung der Spitzbogenform der Fenster des Schiffes nach Abschlagen des Verputzes und Wiederherstellung dieser Form an den Aussenmauern. Diese werden mit sog. Edelputz überzogen, dessen Tönung von Architekt Knell und Baumeister J. Larcher bestimmt wird. 1928 - 29 wird das Terrain um das Chor herum, das im Laufe der Jahrhunderte erhöht worden war, nach langen Erwägungen auf das ursprüngliche Niveau abgegraben, sodass der eigentliche Sockel der Chormauern wieder zu seiner Wirkung kommt; für diesen wichtigen Eingriff hat man u. a. Dr. H. Lehmann, den damaligen Direktor des Schweiz. Landesmuseums, um ein Gutachten bemüht. Im gleichen Jahre beginnen die langwierigen Studien für eine Neugestaltung der Vorbauten («Vorzeichen») der Seiteneingänge, aber erst 1938 werden diese in der alten Form erstellt, anhand einer Zeichnung von Ludwig Schulthess in der Zürcher Zentralbibliothek, auf die ich verwiesen hatte. Die wichtigste Veränderung wird am 28. Januar 1945 von der Kirchgemeinde beschlossen: Verlängerung des Kirchenschiffes nach Westen um eine Fenstereinheit und in Verbindung damit Neugestaltung des westlichen Einganges und der Aufgänge zu den Emporen. Es ist dem damaligen Kantonsbaumeister Heinrich Peter zu verdanken, dass man schliesslich trotz der vom Regierungsrat festgesetzten Baulinie die Westecke der Verlängerung in der heutigen Form ausführen konnte, also als Weiterführung der Längswände. Die Pläne dafür sowie für den Umbau der Empore schuf die Architekturfirma Arter und Risch in Zürich; die Ausführung lag bei Architekt J. G. Wäspe in Mei-

len. Im folgenden Jahr hat man im Innern die Stuckierung auch in der westlichen Fensterachse durchgeführt. 1947 neue Orgel von Kuhn in Männedorf. 1951 Verbesserung des Einganges von der Kirchgasse her.

Spuren einer frühern Kirche

Das Kirchlein, das 965 von Kaiser Otto dem Kloster im Finstern Wald geschenkt wird, hat man sich sehr bescheiden zu denken, vermutlich mit gerade abgeschlossenem Chor. Sollte man den jetzigen Kirchenboden einmal erneuern müssen, so werden Grabungen über diesen Bau des zehnten Jahrhunderts Aufschluss geben, ähnlich wie in den letzten Jahren u. a. auf der Ufenau, in Altendorf, Tuggen und Uznach. Durch eine genaue Untersuchung der Sakristei der jetzigen Kirche hat Hermann Fietz im eingangs genannten Werk den vorausgehenden romanischen Bau in seinem wichtigsten Teil bestimmen können, dem Turmchor. Der scheinbar einheitlich spätgotische Kirchturm ist nämlich bis zur Glockenstube, die sich mit reich gegliederten zweiteiligen Masswerkfenstern nach allen vier Seiten öffnet, im Kern ein Werk der romanischen Zeit, als solches am Aeussern freilich nicht erkennbar. In der Turmsakristei lässt sich an der Westseite noch der alte Chorbogen nachweisen. Turmchöre besitzen auch die Zürcher St. Peterskirche und die ehemalige Pfarrkirche St. Peter auf der Ufenau, die Mutterpfarrei von Meilen. Genau wie in Meilen steht auch in Freienbach an der linken Seite des jetzigen Gotteshauses der Turm, ursprünglich ein Turmchor (jetzt Sakristei), dessen Deckenmalereien wir vor Jahrzehnten freilegten. Durch Grabungen ist ferner eine Chorturmanlage unter der jetzigen spätgotischen Heiligkreuzkirche von Uznach nachgewiesen.

Die Kirche von 1493 - 95

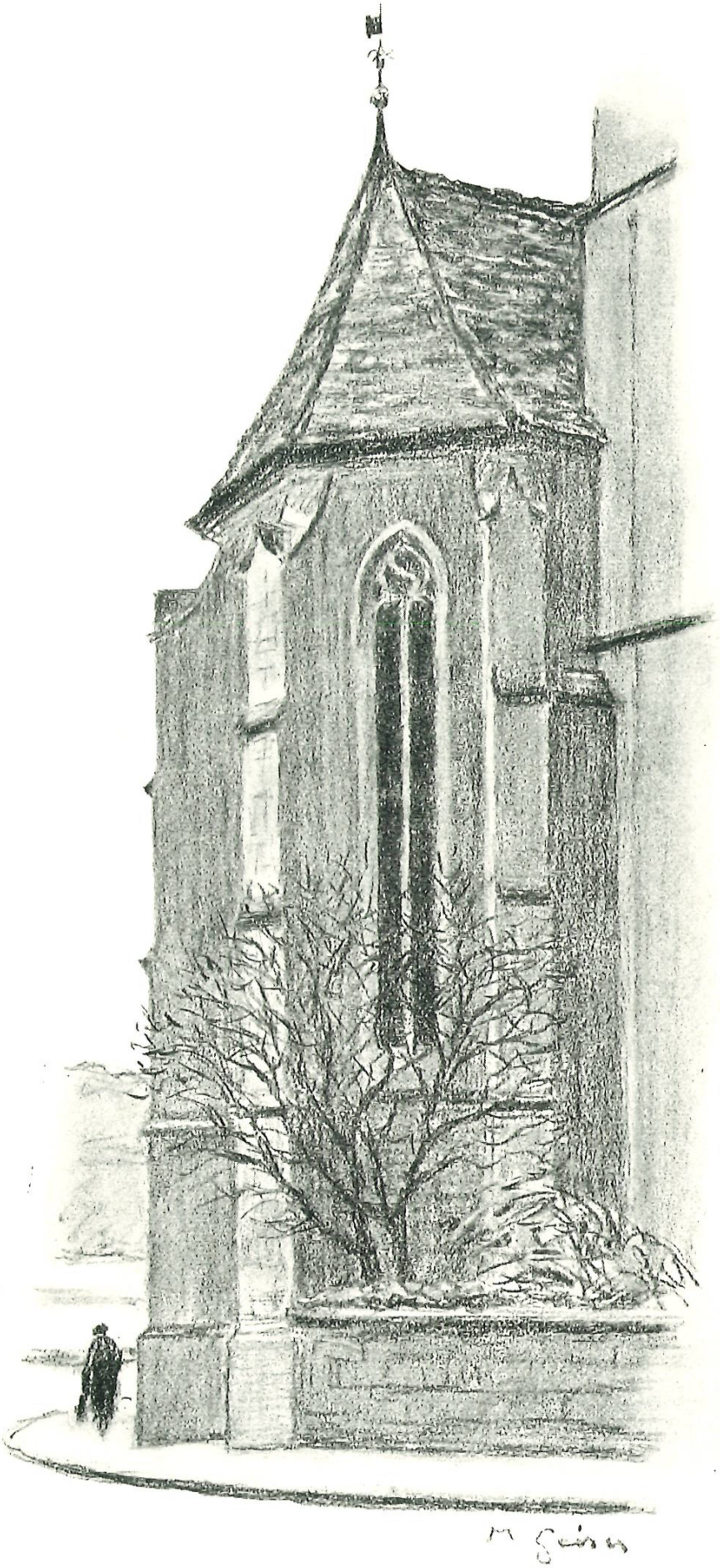
In ihrer heutigen Gestalt stammt die protestantische St. Martinskirche von Meilen aus zwei völlig verschiedenen Perioden. Chor und Turm sind spätgotisch, während das Schiff wahrscheinlich 1786, also im Spätbarock, im Innern völlig umgestaltet wurde. Die Kirche wurde parallel zur Seestrasse errichtet, ist somit nicht, wie sonst üblich, geostet, sondern schaut gegen Südosten. Ihr Käsbissenturm steht, wie bei allen kleineren Kirchen, an der linken Chorseite, also bergwärts.

Das gotische Gotteshaus wurde 1493 - 95 erbaut, mit gewölbtem Chor und flachgedecktem Schiff. Man schreibt es gewöhnlich dem vielbeschäftigten bedeutenden Baumeister Hans Felder zu [1]), des-

sen Hauptwerke die Kirche St. Wolfgang bei Cham (1473), das Chor von St. Oswald in Zug (1478 - 83) und die Zürcher Wasserkirche (1479 - 84) sind. Diese Zuschreibung der Meilener Kirche stützt sich auf stilistische Aehnlichkeiten, ist aber nicht gesichert, denn unter den 36 Steinmetzzeichen des Chors fehlt das entscheidende, das des Hans Felder, das er gewöhnlich im Chorscheitel anbrachte. Eine Reihe der Zeichen der einfachen Steinmetze ohne dasjenige des Meisters erscheint freilich auch an St. Oswald in Zug. Ueber die Steinmetzzeichen der Gotik hat man viel fabuliert und allerlei in sie hineingeheimnist. Ihre Bedeutung ist aber simpler, als man annimmt. Nach diesen Zeichen errechnete man auf die Zahltage hin den Lohn des einzelnen Steinmetzen. In Meilen sind sie im Chor, an der Wölbung der Sakristei und auch oben am Turm zu finden. Obwohl Felders Meisterzeichen nirgends vorkommt, darf man die Kirche irgendwie als ein Werk des Kreises um Hans Felder ansprechen.

Das Chor

Chor und Schiff sind unter einen First gebracht. Der lange Chorbau erfreut durch eine kraftvolle plastische Gliederung, wie sie in dieser Einheitlichkeit im Kanton Zürich kaum je zu finden ist, abgesehen vom Chor der Zürcher Predigerkirche. Vom Aeussern lässt sich die Gestalt des Innern ablesen: Zwei volle Joche und dazu das Abschlussjoch in der Form eines halben Achtecks. Das hohe Sockelgeschoss endet mit einem sog. Kaffgesimse, das sich auch um die Streben herumzieht. [2]) Diese treppen sich darüber dreimal ab, zweimal waagrecht und zuoberst mit kleinen geschweiften Spitzgiebeln. Die architektonischen Teile sind in Sandstein ausgeführt, der Rest besteht aus verputztem Bruchsteinmauerwerk. Ursprünglich war dieser Verputz bestimmt fast rein weiss und glatt. Leider entschloss man sich bei der Renovation von 1927 für den in der Denkmalpflege verpönten sog. Edelputz, den man, in einer trübseligen grauen Tönung, viel zu rauh hielt. Zwischen den kräftig vorspringenden Streben tun sich fünf grosse Masswerkfenster auf, gegen den See hin ein zweigeteiltes und ein dreigeteiltes, in der Apsis zwei dreigeteilte und (in der Seite nach dem Turm hin) ein zweigeteiltes. Die tiefen Schrägungen der Fenster sind gleich dem Masswerk ebenfalls in Sandstein gehauen. Die Masswerke selber zeigen typisch spätgotische Formen, vor allem jene Gebilde, die man als Fischblasenornamente bezeichnet; der unbekannte Entwerfer wollte strenge

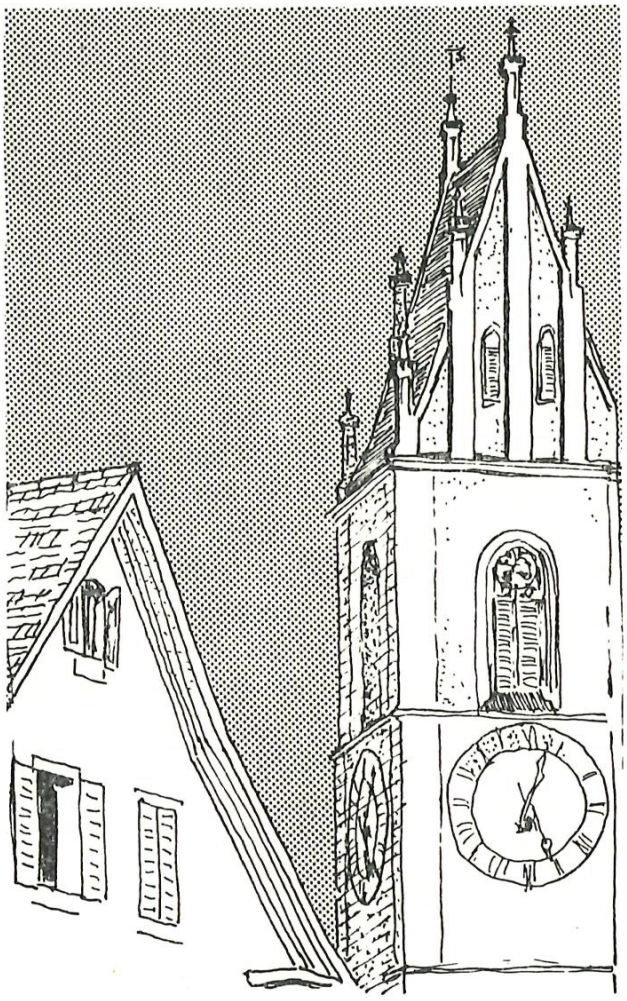


S. 145 Das gotische Chor der Kirche Meilen. Kohle Max R. Geiser, 1965

Symmetrie vermeiden und hat deshalb die äussern Partien der Masswerke teilweise diagonal in Herzform gebogen.

Der Turm

Den im Kern, wie bereits gesagt, bis zur Glockenstube spätromanischen Turm hat der unbekannte gotische Meister durchgreifend umgebaut und mit sandsteinernen gekehlten Gurtgesimsen in vier Geschosse unterteilt. Ueber die Ecken des in unregelmässigem Quaderwerk aufgeführten Turmes wurden bei einer der spätern Umbauten Lisenen gezogen, auch am spätgotischen Glockengeschoss, das grosse zweiteilige Masswerkfenster besitzt, die unmittelbar an das Gesims über den Zifferblättern anschliessen. Nur das Glockengeschoss und der Käsbisseabschluss stammen in ihrer Substanz von 1493 - 95. Die Sakristei im Erdgeschoss des Turmes hatte ursprünglich hochrechteckige Fenster mit einfachem Masswerk. Sie war nur vom Chor aus zugänglich. Als in diesem Jahrhundert an der Ostseite die jetzige äussere Turmtüre angebracht wurde, versetzte man das alte Masswerk über den Türsturz. Das Dachgesimse des Turmes ist doppelt gekehlt; darauf steht eine steile Käsbisse, deren First parallel zum Kirchendach läuft. Der Giebel dieses Turmsatteldaches ist nach Westen und Osten mit Haustein verkleidet und durch je drei Lisenen unterteilt. Aus diesen und aus den Ecken wachsen kleine Fialentürmchen empor, die, aus der Nähe besehen, etwas steif wirken. Sie endigen mit Kreuzblumen und die obersten tragen je ein eisernes Windfähnchen. Die gesamte originelle Gliederung des Turmabschlusses lässt sich nicht leicht datieren. Sie dürfte kaum vom gotischen Meister Hans Felder stammen, denn etwas Aehnliches erscheint an keiner seiner urkundlich beglaubigten oder ihm zugeschriebenen Kirchen. In der Dissertation von Erwin Rehfuss (siehe Anmerkung 1) wird auf den Turmabschluss gar nicht eingetreten. Es ist möglich, dass er auf 1683 zurückgeht, also in die Zeit des Frühbarocks, was freilich seltsam klingt, sich aber daraus erklärt, dass sich die Gotik bei uns durch alle Jahrhunderte hindurch da und dort erhalten hat, bis sie in die eigentliche Neugotik einmündete. Ein Hauptbeispiel dieses Weiterlebens der Gotik inmitten des Rokoko sind die charaktervollen Abschlüsse der beiden Zürcher Grossmünstertürme (1780). Die Fialentürmchen wurden im letzten Jahrhundert er-



Nach einer Aufnahme
von Paul Huber

neuert, weil sie abgewittert waren, wahrscheinlich 1867 («Hauptrenovation an Turm und Kirche»), wobei man den Zürcher Kirchenarchitekten Ferdinand Stadler (1813 - 1870) beizog, einen Meister in der geistvollen Verwendung neugotischer Formen. [3]) Die harte Form der Basen der Fialentürmchen verrät, dass er ihre Erneuerung überwachte; denn an seinem Chamer Turm erscheinen ganz ähnliche Fialentürmchen.

Vor der Anlage der breiten Freitreppe, die von Osten zur Kirche hinaufführt, stand dort ein Portal, dessen Pfosten ähnliche Fialentürmchen mit abschliessender Kreuzblume trugen. Diese ungewöhnliche Verwendung von Fialentürmchen am verschwundenen Friedhofportal gegenüber dem Löwen könnte ebenfalls auf Stadler zurückgehen.

Die noch nicht geklärte Frage nach der Datierung des Meilener Turmabschlusses und dessen Restaurierung zeigt, dass es sich lohnen

würde, über die Kirche eine ganze Dissertation zu schreiben, ausgehend von der Gliederung des Käsbissedaches.

Sei dem, wie ihm wolle: die Meilener Turmbekrönung hat die Architekten der Neugotik offenbar angeregt. Der ursprünglich bescheidene romanische Turm der Kirche von Küsnacht wurde 1857 höher geführt und bekam einen Abschluss à la Meilen; ähnlich verfuhr Architekt Jauch 1863 mit dem Kirchturm von Männedorf. Diese beiden Turmbauten wirken jedoch ausgesprochen schwächlich, verglichen mit der kraftvollen Bekrönung des Meilener Turmes, der zum eigentlichen Wahrzeichen des Ortes geworden ist.

Das Schiff

Die von Hermann Fietz erwähnte vermutliche Verlängerung des Schiffes im Jahre 1786 muss unbedeutend gewesen sein (ohne eine vierte Fensterachse); sie hängt mit der Neukonstruktion des Dachstuhls zusammen. Erst 1945 - 46 brachte man, wie bereits gesagt, das Langhaus der Kirche auf seine jetzige Länge. Die oben erwähnte westliche Vorhalle von 1927 mit ihren abgerundeten Ecken wich damals der jetzigen, architektonisch völlig überzeugenden Verlängerung des Schiffes in voller Breite um eine Fensterachse; dieser neue Teil öffnet sich im Erdgeschoss nach einer Vorhalle hin, in der Achse der Kirche mit drei grossen Rundbogenarkaden und nach den andern Seiten mit je einem entsprechenden niedrigeren Zugang. Die Architekten Arter und Risch haben bei diesen äussern Bogeneingängen in hübscher Weise auf das gotische Chor angespielt, indem sie die Arkaden mit einem Rundstab profilierten. 1927 liess man die schmalen hohen runden Fenster des Schiffes aussen in Spitzbogen auslaufen. Nach mündlicher Ueberlieferung soll diese Form an den je drei ursprünglichen Fenstern noch nachweisbar gewesen sein. Die seit 1928 diskutierten Vorbauten der Seitenportale («Vorzeichen») sind in ihrer Form durchaus barock; zwei toskanische Säulen tragen geschweifte Dächlein, ziemlich genau nach der bereits erwähnten alten Zeichnung von Ludwig Schulthess.

An den ehemaligen Friedhof rings um die Kirche erinnert heute nur noch die hohe Mauer der Seeseite, über welche das Gotteshaus emporragt, als stehe es auf einem Sockel.

Beim Uebergang zum neuen Glauben beliess man die Kirche selbstverständlich in ihrer spätgotischen Form. Hier und in unzähligen anderen Fällen ergab sich nun für den praktischen Gebrauch ein Dilemma. Wozu sollte künftig das Chor dienen, das wohl in deutschen lutherischen Kirchen, nicht aber in solchen der helvetischen Konfession

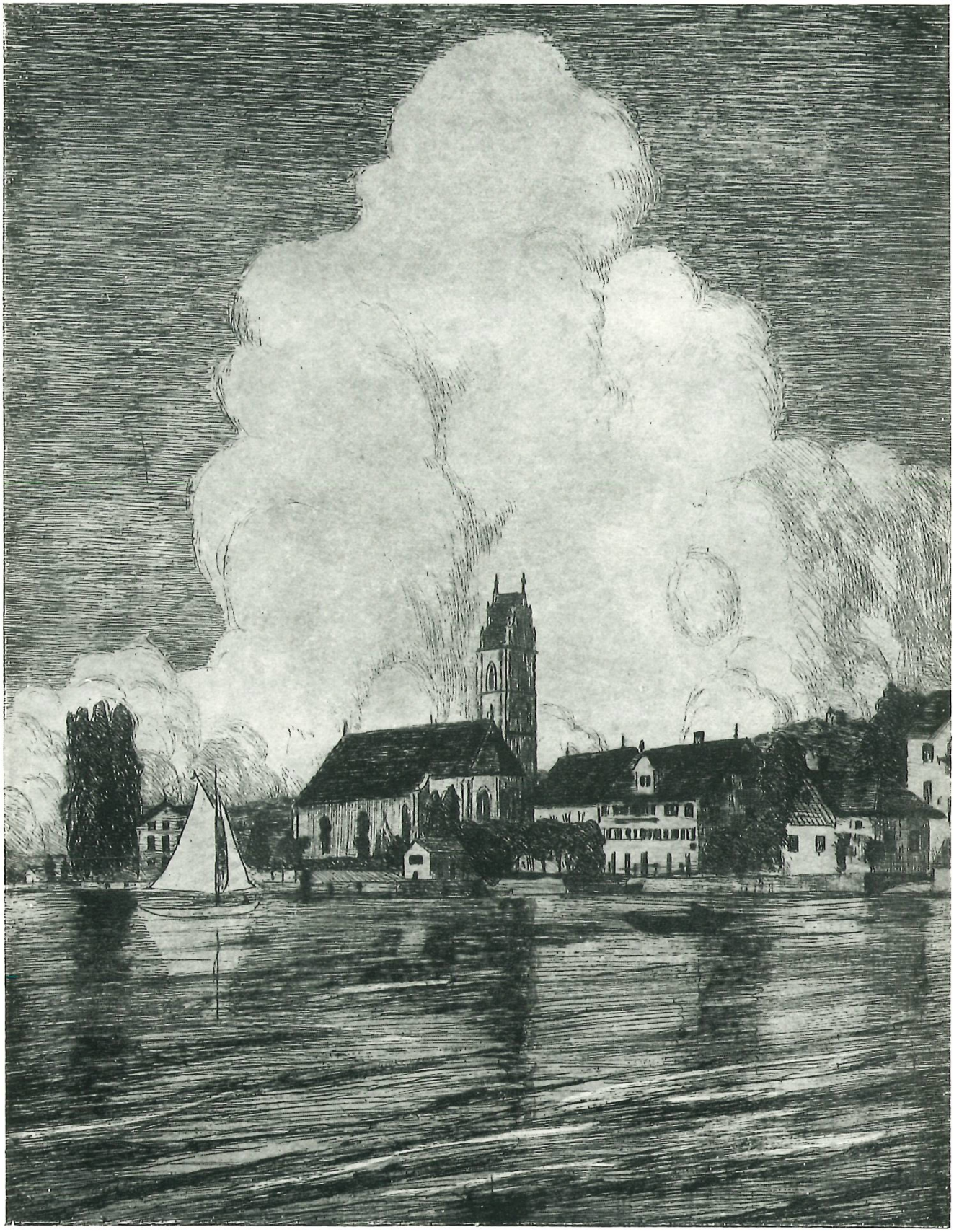
seine Berechtigung hat? Man wählte auch in Meilen jene Lösung, der wir in beinah allen ursprünglich katholischen reformierten Kirchen der Schweiz begegnen: Der Chorraum ist bestuhlt, sodass die Kirchenbesucher, die dort Platz nehmen, ins Schiff schauen. Rein architektonisch wird so der Kirchenraum seines eigentlichen Sinnes beraubt, denn das evangelische Gotteshaus ist eine Kirche des Wortes, nicht des Opfers.

Das Innere

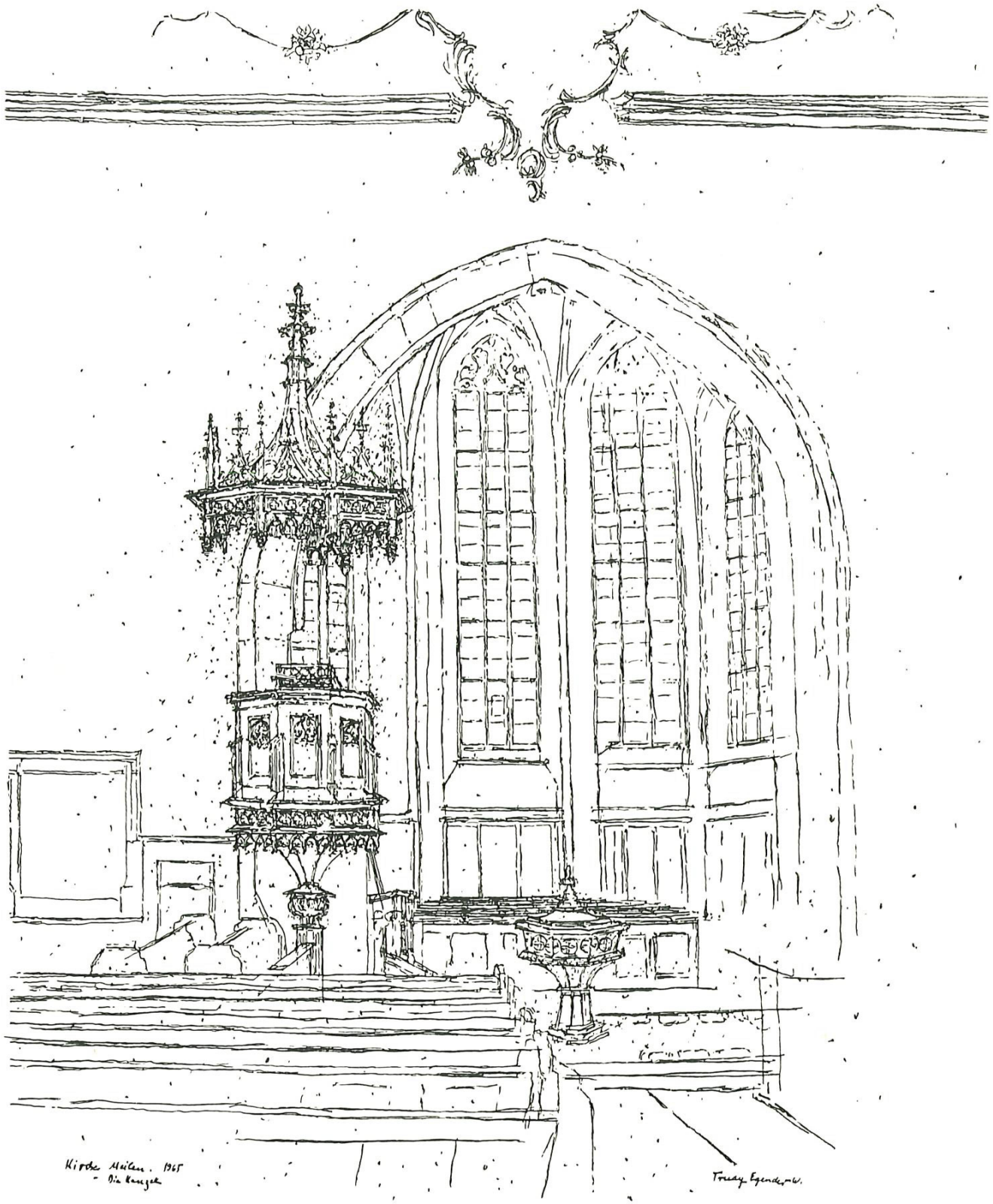
Im Innern der Kirche kann man die bei der allgemeinen Charakterisierung der gotischen Bauweise genannten Einzelheiten höchst instruktiv in ihrer spätgotischen Abwandlung studieren, wenn man sich die Mühe nimmt, das lichte Chor einlässlich zu betrachten. Sein reiches Netzgewölbe sucht die Längsrichtung nach Möglichkeit zu vermeiden; einzig zwischen zwei der drei Schlusssteine sind die Rippen longitudinal gezogen. Von unten gesehen, wogen die Rippen durcheinander, höchst dynamisch. Die Grundform des kunstreichen Gewölbes ist eine Art Stern. Die drei Schlusssteine zeigen östlich das Brustbild der Muttergottes mit dem Jesuskind, dann das Lamm Gottes mit der Kreuzesfahne und, nahe dem sehr einfachen spitzbogigen Chorbogen, eine aus Wolken herausragende Hand, die ein Ankerkreuz hält. Die schmalen, scharf profilierten Rippen gehen ohne Kapitelle (die in der Hochgotik stets erscheinen) in die Wanddiensten über, profilierte stangenartige Sandsteinsäulen, die unten auf gegliederten Basen ruhen. Ihnen entsprechen am Aeussern der Kirche die bereits genannten abgetreppten Streben. Die Diensten nehmen je zwei Gewölberippen auf; sie sind also gedoppelt und durch eine Hohlkehle getrennt. In den Westecken des Chores und zwischen den Südfenstern werden die Rippen nicht von Diensten aufgefangen, sondern laufen unten in Konsolen aus. Zwischen den beiden Südfenstern endet die Konsole mit einer hübsch gemeisselten Engelbüste, die den Zürcher Wappenschild präsentiert. Die Wirkung des grauen Hausteins der Diensten und Gewölberippen wird dadurch verstärkt, dass die Wände und die Kappen der Gewölbe fast rein weiss verputzt sind. Neugotisch (vielleicht von 1913) mit einem Schuss Jugendstil sind die gemalten Ornamente um die Schlusssteine und bei den Rippenkreuzungen sowie in den unteren Zwickeln

S. 151 Die Kirche Meilen 1925 — Radierung von W. Bollier

S. 152 Netzgewölbe im Chor. — Aufnahme O. Albeck






Kirche Meilen. 1965
– Die Kanzel
Trudy Egender-W.

S. 153 Kirche Meilen 1965 — Die Kanzel Trudi Egender

des Chorgewölbes. Farbig kräftig gehalten wurden die eigentlichen Rippenkreuzungen.

Zwei übereinanderliegende rundbogige Portale (das untere mit Rundkehlen profiliert, das obere einfach abgeschrägt) öffnen sich nach dem Turm hin. Die untere Pforte führt in die Sakristei, deren Netzgewölbe ganz raffiniert aus einem diagonal verschobenen viereckigen Stern komponiert ist. Um dieses Gewölbe anlegen zu können, musste der unbekannte gotische Meister, der diese Asymetrie sichtlich mit Vergnügen ersann, darauf verzichten, aus der Sakristei eine Treppe in den Turm hinauf zu führen. Er baute deshalb in die linke Chorbogenwand hinein eine winzige Wendeltreppe; diese steigt zu einer vom Schiff aus nicht sichtbaren schmalen Galerie auf, von der aus man die obere Turmpforte erreicht, hinter der in der vollen Dicke von Chor- und Turmmauer sechs Stufen in die Obergeschosse des Turmes führen. Auf der sandsteinernen Brüstung der Galerie zur obern Turmpforte ist eine zweizeilige Inschrift angebracht: «1566/85 COET) MEILĒSIS. TESTĀS PIA DOGMAT CHRI * PASTOR JOHANNES LIBERIANVS ERAT*.» (1566 - 85 bezeugt das Volk von Meilen die frommen Lehren Christi. Pfarrer war Johannes Liberianus [Frei].) Rechts von diesen beiden Pforten war, wie üblich, der Platz für das Sakramentshäuschen, ein schmales monstranzähnliches hohes Steinwerk, wahrscheinlich sehr reich geziert in der Art der Sakramentshäuschen der Kathedrale von Chur oder der von Hans Felder erbauten Kirche St. Wolfgang bei Cham. (Auch die Pfarrkirche von Rapperswil besass einst ein längst verschwundenes, vielbewundertes Sakramentshäuschen.) Jetzt ist alles glatt zurückgemeisselt, sodass sich nur noch der ungefähre Umriss des ganzen Aufbaues erkennen lässt. Von der ursprünglich reichen Gliederung hat sich nur eine Andeutung erhalten; die hochrechteckige Nische ist mit gotischem Stabwerk eingefasst und wird von einem flachen Vorhangbogen abgeschlossen, unter dem sich die Andeutung eines Spruchbandes erkennen lässt.

Was oben bei der allgemeinen Charakterisierung der gotischen Bauweise von den Wänden gesagt wurde, lässt sich auch am Meilener Chor deutlich ablesen: Oberhalb der Sockelzone sind zwischen den zweiteiligen Streben die Wände fast ganz in Fenster aufgelöst — ein Skelettbau. — Von den Masswerken der Fenster war beim Aeusseren bereits die Rede. Besonders charakteristisch sind die S-förmigen Fischblasenornamente, am schönsten im Fenster auf der linken Seite des dreiteiligen zentralen Fensters. Unten im dreiteiligen Mittelfenster ist eine Wappenscheibe eingesetzt. Man liest auf ihr: «Ehrsame Gemeinde

zu Meilen, 1600 Erneueret durch Seinen Sohns Sohn Heinrich Ebersperger, dieser Zeit Untervogt zu Meylen 1687». Die Fenster von Chor und Schiff waren ursprünglich wohl mit kleinen Rundscheiben verglast. Im letzten Jahrhundert, wahrscheinlich 1868, ersetzte man die Verglasung der Chorfenster durch hübsch ornamentierte Grisaillen. Nur in den Masswerken hat man farbige Ornamente eingesetzt.

Die Stuckdecke des Schiffes

1786 erhielt das Schiff seine jetzige Stuckdecke, die ziemlich sicher an die Stelle einer schlichten Holzdecke trat. Dieses Gewölbe ist stichbogig und ruht an den Langseiten und an der Chorbogenwand auf einem knappen Gesimse. Ueber dem ganz einfach abgeschrägten spätgotischen Chorbogen sitzt eine pathetische Kartusche in Rocaille, deren Feld die grauschwarz aufgemalte Mahnung trägt: «Allein Gott in der Höh sei Ehr.» Dieser einzige grosse Akzent, den das Rokoko dem Schiff verlieh, ist sehr gewollt, denn er unterstreicht die äusserste Schlichtheit des sandsteinernen Chorbogens. Der übrige Stuck der Decke zeigt bereits leise Anklänge an den Wandel nach dem Stil Louis XVI hin. Der einfassende Stab, der unten an der Stichbogenwölbung herumgezogen ist, wird zwar in den Ecken und zweimal an den Langseiten von kleinern Kartuschen unterbrochen; dazwischen aber hängen schmale Bänder herab, die in der Mitte mit kleinen Blumenbuketts behängt sind. Oben auf der Wölbung sitzen einfache leere Stuckspiegel, ein grösserer längsovaler in der Mitte, gegen Osten ein runder und gegen Westen hintereinander zwei runde (der letzte von 1946, als das Schiff verlängert wurde). Ueber den Rundbogen der Schiffenster hängen von einem kleinen Stuckring Blumengirlanden herab. Damit erschöpft sich, was das 18. Jahrhundert zur künstlerischen Ausstattung beigesteuert hat.

Aus neuerer Zeit

Im 19. Jahrhundert redete man auch in Meilen die Sprache der Neugotik. Recht ansprechend ist die auf einer Holzsäule ruhende Kanzel samt ihrem etwas reicher durchgebildeten Schalldeckel. Mit der Kanzel und der Bestuhlung des Chors kontrastiert sehr hart der aus weissem Marmor gehauene neugotische Taufstein. Gute Formen der Neugotik zeigt indessen der hölzerne Pfarrstuhl neben der Kanzeltreppe, und ganz trefflich geformt sind die Wangen der Bänke im Chor. Jene Bän-

ke, die sich den Wänden entlangziehen, erhielten nachträglich hohe Holztäfer, die zwar neugotisch gegliedert sind, in den Rankenfriesen des oberen Abschlusses aber die Zeit des Jugendstils verraten. Das ungegliederte Mauerstück neben dem Sakristeipförtchen täuscht in Malerei eine Quadergliederung vor, grau mit weissen Fugen. Diese unbeachtete Einzelheit lässt sich ebenso schwer datieren wie der oben ausführlich behandelte Turmabschluss. Derartige gemalte Quadern kommen schon im 14. Jahrhundert vor, z. B. in der Luzerner Franziskanerkirche; sie können also zum Bau von 1495 gehören, sind aber auch im 17. Jahrhundert anzutreffen.

Die Bänke im Schiff der Kirche sind jünger als die des Chors; sie suchen sich diesen anzugleichen, aber ihre Wangen tragen Schnitzereien im Jugendstil. Die Flügel der Seitenportale sind wohl 1868 entstanden und schlicht neugotisch aufgeteilt. Mit Unbehagen betrachtet man die schwülstigen Formen der eisernen Leuchterarme. Bei der Verlängerung des Kirchenschiffes 1945 - 46 erhielt die hölzerne Emporenbrüstung eine einfache saubere Gliederung; drei Rosetten füllen ihre Felder, in der linken erscheinen Aehren, in der mittleren ein Kelch mit den Buchstaben Alpha und Omega (Anfang und Ende); beide Rosetten beziehen sich also auf das Abendmahl; ein Pflanzenornament füllt die rechte Rosette. Der Orgelprospekt ist entsprechend gegliedert, knapp und klar. — In einem der Fenster nach dem See hin erblickt man zwei Kabinettscheiben von 1932. [4]) Auf der einen steht Huldrych Zwingli vor dem Grossmünster und der Wasserkirche; vor ihm hält ein Leu das Zürcher Wappen. Auf der andern Scheibe erscheint als Gegenstück zu Zwingli der Basler Reformator Oekolampad mit dem Basler Münster im Hintergrund; den Schild mit dem Baslerstab umkrallt als Wappenhalter ein Greif. Nach einer winzigen Aufschrift sind diese in hellen Tönen gehaltenen Scheiben nach einem Entwurf Ferdinand Aeberlis geschaffen, «nach Holbein», was sicher nur für den architektonischen Aufbau (die Umrahmung der Darstellungen) gilt.

Vergessen wir die Königin der Instrumente nicht, die Orgel. Eine erste hat 1861 Johannes Wunderly (1816 - 73) gestiftet, der Urgrossvater von Dr. Charles Wunderly; sie wurde 1913 renoviert. [5]) Das heutige schöne Werk wurde 1947 von der Firma Kuhn, Männedorf, gebaut. Es umfasst 37 Register und hat mechanische Traktur. Projektverfasser und Experte war der Zürcher Grossmünsterorganist Viktor Schlatter.

Was ist rein denkmalpflegerisch über die Meilener Gemeindekirche zu sagen? Das 19. und das 20. Jahrhundert sind mit diesem wertvollen Bauwerk der Spätgotik und des Rokoko schonlich umgegangen, sodass man nirgends von einer Verrestaurierung reden muss, wie sie leider bei

so vielen Gotteshäusern zu beklagen ist. Am Aeussern stört, wie bereits gesagt, der trübselige graue Verputz. Was das 19. und 20. Jahrhundert im Innern beigesteuert haben, verändert das noble Raumbild nicht, und das gelegentliche Abgleiten in Jugendstilformen lässt sich lächelnd in Kauf nehmen. Einzig die hohen Wandtäfer in Chor und Schiff, sowie die vorspringenden Windfänge der Seitenportale beengen den Raumeindruck. Zu hoffen bleibt, dass der kreideweisse Taufstein irgendwann ausgewechselt wird. Die gutgemeinten Wandleuchter sollten durch Kristall-Leuchter ersetzt werden, die zum Rokokostil des Schiffes passen. Fazit: Ein wohlbehütetes altes Gotteshaus.

Die katholische Kirche

Rascher beschrieben ist die katholische Kirche oben an der Bruechstrasse. Mit weisem Bedacht drang der jetzige Pfarrherr darauf, dass möglichst einfach, gewissermassen zeitlos und vor allem billig gebaut werde. Das Gotteshaus entstand nach Plänen von Dipl. Arch. ETH Otto Glaus, SIA BSA. Im Juni 1950 begonnen, konnte die Kirche, die 350 Sitzplätze aufweist, schon am 10. Juni des folgenden Jahres von Bischof Christianus Caminada eingeweiht werden. Die gesamten Kosten, mit Einschluss des geräumigen Pfarrhauses, beliefen sich auf 488,000 Fr. Die Grundform der Kirche ist denkbar einfach: langrechteckiges Schiff mit Flachdecke, eingezogenes, ebenfalls flachgedecktes Chor mit geradem Abschluss. Chor und Schiff sind unter einen First gebracht. Da das Chor schmäler ist als das Schiff, konnten ganz oben an seinen Langseiten Fenster angebracht werden; so ergab sich eine Art Turmchor, wie es vermutlich schon bei der 1493 abgerissenen romanischen Kirche unten am See bestand.

Kirchenbauten, vor allem katholische, sind heute meist der Tummelplatz hemmungsloser Phantasie der Architekten, sodass man mit Recht spottet: «Damenhüte sind vier Monate, moderne Kirchen vier Jahre modern; dann sind sie bereits überholt.» Für den Raum der Meilener katholischen Martinskirche gilt dies bestimmt nicht, denn mit seiner Schlichtheit wirkt er in der Grundhaltung zeitlos; seine Proportionen sind fein abgewogen. Die Holzdecke des Schiffes ist am Dachstuhl aufgehängt; ihre Balken und Bretter wurden nur gesägt und so belassen, da der Architekt wusste, dass das Holz im Laufe der Zeit eine schöne Honigfarbe annehmen würde. Im Gegensatz dazu sind die Bretter und Balken der Chordecke gehobelt. Ganz vorzüglich ist die Akustik des Raumes. Das geräumige Chor öffnet sich nicht in einem Bogen (denn dieser ist bei den heutigen Architekten verpönt), sondern ist oben



Schlussstein im Netzgewölbe des Chores der reformierten Kirche. Nach einer Zeichnung von Johann Ammann.



Glasgemälde in der katholischen Kirche.

gerade abgeschlossen resp. nach der Mitte hin leicht aufgebogen, — bewusst oder unbewusst inspiriert vom Fries des Parthenon in Athen. Sehr einfach gehalten sind Hochaltar, Seitenaltar und Kanzel. In Kleinigkeiten verrät sich allerdings auch bei dieser Kirche die Zeit, in der sie errichtet wurde. Seitdem Prof. Hans Hofmann 1928 bei der Zürcher Christian Science-Kirche am Kreuzplatz die Vorhalle nicht an die Portalwand anstossen liess, ist diese Lösung bei fast allen neuen schweizerischen Kirchenbauten zur Regel geworden, also auch in Meilen. [6])Die Stützen der Vorhalle sind hier kulissenartig in die Breite gezogen, was schon heute etwas spielerisch wirkt.

Das Schiff erhält sein Licht aus mächtigen, rechteckig unterteilten Fenstern, die sich, wie es vor anderthalb Jahrzehnten üblich war, fast bis zur Erde herabziehen. Die Längswände sind also sozusagen völlig in Glas aufgelöst, gedanklich mit den Glaswänden gotischer Kirchen verwandt. Vorbild für alle derartigen Wandgestaltungen sind zwei Kirchenbauten der Brüder Perret in Paris, Notre-Dame du Raincy bei Paris, dreischiffig, (1923), und die einschiffige Kirche Ste Thérèse in Montmagny, die die Auflösung der Wände konsequent auf allen Seiten durchführen. Obwohl Karl Moser (der bedeutendste schweizerische Architekt des ersten Drittels unseres Jahrhunderts) die Prinzipien der Kirchenbauten von Auguste Perret schon 1926 bei seiner Basler Antoniuskirche geistvoll und zugleich zurückhaltend benützt hatte, haben die schweizerischen Kirchenarchitekten diese aus dem Stahlbeton entwickelte Konstruktionsweise erst in den späten 1930er Jahren «entdeckt». Im benachbarten Herrliberg zeigt die von Architekt Dr. Pfammatter erbaute katholische Kirche diese Auflösung der Wände in Gitterwerk.Im Gegensatz zum Schiff besitzt der Meilener Chorraum keine unmittelbar ins Blickfeld tretenden Fenster; die Fensterschlitze in der turmartigen Ueberhöhung lassen nicht allzuviel Licht direkt herabfallen. Der Architekt hat die Altarwand im Grundriss leider nicht gerade gehalten, sondern ganz leicht geknickt. Dies verunmöglicht es, hier irgendwann ein Gemälde anzubringen, denn die eine oder andere Hälfte wäre jeweilen stärker oder schwächer beleuchtet, und eine Korrektur der Wand ist heute kaum mehr möglich. Jetzt wird die weite Fläche einzig durch ein mächtiges hölzernes Kreuz beherrscht. Sollte man später bildnerischen Schmuck der Wände wünschen, so liessen sich höchstens seitlich von dem Kreuze leichte Zeichnungen in Sgraffitto anbringen, etwa St. Martin, der als Kriegsmann mit dem Bettler den Mantel teilt, und St. Martin als Bischof. (Die erstere Darstellung kann man auf unseren Hunderternoten bewundern, wobei das Zerteilen des Mantels ganz seltsam vor sich geht und auch andere Ungereimtheiten

unterlaufen sind). Der jetzige Tabernakel des Hochaltars, der als einzigen Schmuck die griechischen Buchstaben Alpha und Omega aufweist, ist als Provisorium gemeint, in Erwartung des Stifters einer wertvolleren Arbeit. Die Ewiglichtlampe über dem Altar entwarf Dr. sc. techn. dipl. Arch. SIA Ferdinand Pfammatter. Die Verwendung von Klinker für die Chor- und Altarstufen ist zeitlich bedingt.

Von der äussern Vorhalle aus gelangt man nicht direkt ins Kircheninnere, sondern in einen Vorraum, dessen linkes Ende zur Taufkapelle ausgestaltet wurde. Das seltsame Wandbild stammt von Mario Comensoli, 1951. Der Künstler gestaltet zwar figürlich, doch in einer Art, die an den Kubismus erinnert. Den Inhalt erraten die wenigsten Betrachter: links der Kampf Michaels oder Georgs mit dem Drachen, rechts die Taufe Christi; das eigenartige Gebilde zu äusserst rechts ist ein Getaufter, der seine Kleider wieder anzieht. Rein dekorativ-farbig ist die Fläche geschickt aufgeteilt.

Das erste Kunstwerk, das in die anfänglich noch kahle Kirche selber einzog, ist die 1955 in englischem Zementguss ausgeführte edle Madonnenfigur über dem Seitenaltar, eine Arbeit des Zürcher Bildhauers Alfons Magg (geb. 1891); sie verrät, dass der Künstler aus der Schule von Adolf von Hildebrand in München kommt und dass er vor allem die Kunst Maillols genau und mit Gewinn studierte. Mit der im Wesen klassizistischen Haltung dieser Figur kontrastieren die vier Reliefs an der Kanzelbrüstung, welche die griechisch beschrifteten Köpfe der vier Evangelisten sehr eigenwillig darstellen. Ihr Schöpfer, Hansjörg Gisiger, dessen Eltern damals in Meilen wohnten, verlegte später sein Atelier nach Lausanne. 1962/63 wurden in die Fenster des Schiffes 18 Glasgemälde von August Frey in Zürich, eingesetzt. Sie illustrieren die 15 Rosenkranzgeheimnisse, unterteilt durch die allegorischen Gestalten der drei Kardinaltugenden Glaube, Hoffnung, Liebe. Dieser jetzt 55-jährige Maler hat seinen ganz bestimmten Stil, dem er seit Jahrzehnten treugeblieben ist: Bewusst will er verständlich und einfach erzählen. Sämtliche Fenster sind Stiftungen von Privaten und von katholischen Vereinigungen.

Durch einen glücklichen Zufall erhielt die Kirche schon bald nach ihrer Vollendung eine qualitätvolle Orgel, von der Firma Metzler in Dietikon erstellt, 13 Register umfassend, die ursprünglich für Spanien bestimmt war, dann aber nicht geliefert werden konnte; die Orgel wäre sonst um mehr als die Hälfte teurer zu stehen gekommen. Wie in der reformierten Kirche am See sind auch in der katholischen Schwesterkirche an der Bruechstrasse die elektrischen Beleuchtungskörper (aufdringlich schwere Glockenlampen) in ihrer Form zeitlich sehr bedingt.

Ein Kirchturm samt Glocken fehlt heute noch. Wenn ein solcher gebaut wird, müsste man ihn isoliert errichten, wie dies jetzt allgemein Mode ist.

Auf die Grundsteinlegung der katholischen Kirche hin schrieb der im Februar 1965 leider auf einer Reise durch Südamerika tragisch verstorbene evangelische Meilener Pfarrherr H. S. Kirchhofer seinem katholischen Mitbruder in echt ökumenischer Gesinnung: «St. Martin am See und St. Martin im neuen schmucken Gotteshaus an der Berghalde gehören als Brüder zusammen; gilt es doch, als Hüter und Wächter christlichen Glaubens und Lebens gemeinsam Front zu halten wider die Flut des Unglaubens in der heutigen Zeit».

Anmerkungen

1) Vgl. Erwin Rehfuss, Ein spätgotischer Baumeister, Innsbruck 1922

2) Diese Gesimse haben den Zweck, das Wasser abzuleiten; sie sind abgeschrägt und unten halbkreisförmig ausgeschnitten.

3) Ferdinand Stadlers kirchliche Hauptwerke sind: 1838 Beratung beim Turmabschluss der Kirche von Stäfa; 1847 die jetzige Englische Kirche auf der Zürcher Hohen Promenade und die Kirche von Thalwil mit ihrem von den Zürcher Grossmünstertürmen abgeleiteten Turmabschluss (vor einigen Jahren nach einem Brand verändert wieder aufgebaut); 1853 der elegante neugotische Turmabschluss der Kirche von Cham; 1857 - 60 die sehr qualitätvolle neugotische Kirche von Unterägeri; 1864 das kraftvollste neugotische Gotteshaus der Schweiz, die Basler Elisabethenkirche; 1865 die neuromanische reformierte Kirche von Oberentfelden AG; 1864 - 66 die neuromanische Glarner Stadtkirche und 1866 - 67 die kleine reformierte Kirche von Baar. Ferdinand Stadler ist das wichtigste Mitglied seiner durch volle fünf Generationen als Baumeister bekannten Familie (vgl. Albrecht Krayer «Die Baumeister- und Künstlerfamilie Stadler in Zürich», Diss. der Technischen Hochschule Darmstadt, 1940, Zürich 1948).

4) Diese Scheiben sind Stiftungen des Basler Pfarrers August Waldburger, der sich nach seiner Pensionierung in Meilen niederliess.

5) Ihrem Dank an den hochherzigen Spender gab die Kirchenpflege beredten Ausdruck, indem sie an der Brüstung der Empore eine schwarze Marmortafel anbringen liess, auf der in Goldschrift stand:

Der dankbaren Erinnerung an ihren Mitbürger

Johannes Wunderly
geb. 1816 gest. 1873

den Geber dieser Orgel, den Gründer des Orgelfonds
und der Wunderly-Zollinger Stiftung
den edlen Wohltäter,
gewidmet von der
Gemeinde Meilen

6) Freistehende Vorhallen bieten einen konstruktiven Vorteil: Die Fassadenmauer wird nicht einseitig belastet.

VOR 25 JAHREN

1940 — Sturmzeit. Im Frühling schien das Gebäude der europäischen Staatenwelt zusammenzubrechen. Die Armeen Hitlers überrannten im April Dänemark und Norwegen, im Mai die ebenfalls neutralen Länder Holland und Belgien und zwangen Frankreich zum Waffenstillstand vom 22. Juni. Die Schweiz sah sich rings von *einer* Kriegspartei umschlossen.

Während die deutschen Kriegshorden wie ein Sturm über halb Europa hinfegten, durfte unsere Kirchgemeinde eine Zeit friedlichen, verheissungsvollen Aufbaues erleben. Trotz anfänglichem Widerstand hatte am 5. April 1939 eine von 234 Mann besuchte Gemeindeversammlung die Schaffung einer zweiten Pfarrstelle beschlossen. Es war gelungen, für die durch die Wahl von Pfarrer Oskar Frei zum Kirchenratssekretär verwaiste erste Pfarrstelle rasch einen neuen Pfarrer zu finden; am letzten Tag der denkwürdigen «Landi» in Zürich (29. Okt. 1939) war der Pfarreinsatz von Pfarrer Hermann S. Kirchhofer, und im Winter darauf war man wieder auf der Pfarrsuche und konnte am 30. Juni 1940 in einer der Zeit angepassten schlichten Feier Pfarrer Karl Baumann in sein Amt an der zweiten Pfarrstelle von Meilen einsetzen.

Doch auch über die Kirche Meilen fegte ein Sturm einher im Jahre 1940, ein Sturm im wörtlichen Sinne, der unserm lieben Gotteshaus bei einem Haar schwersten Schaden zugefügt hätte, ein Ereignis, das als Kuriosum nacherzählt werden mag. Am 14. März, Donnerstag vor Palmsonntag, brauste ein wilder Westwind über unsere Gemeinde hinweg, streute eine grosse Zahl Ziegel vom Kirchdach auf Friedhof und Kirchgasse und warf den westlichen Fähnlistein um (das zürichseitige Fialentürmchen auf dem First des Turmes). Ein günstiger Zufall verhinderte, dass das samt Wetterfahne 4,4 Meter hohe Türmchen auf das Chordach herabfiel; mit seinem Gewicht von 950 kg hätte es zweifellos das Dach und wohl auch das schöne Rippengewölbe des Chors durchschlagen und zertrümmert. Während nämlich die Eisenverankerung nicht standhielt und der Fähnlistein ganz vom Sockel gelöst wurde, verfing und verankerte sich beim Aufschlagen die Wetterfahne in einer kleinen Blitzableiterspitze in der Mitte des Turmfirstes. Mit einer Basiskante nur ruhte anderseits der Stein noch knapp auf dem Rande seiner Unterlage. So lag er wagrecht auf dem First des Turmdaches, in 41 Meter Höhe.

Als Vorsichtsmassnahme musste das Glockengeläute, das starke Vibrationen des Turmes verursacht, für einige Zeit eingestellt werden. Der damalige Kirchenpfleger Baumeister Ernst Suter-Kunz machte sich

mit seinen schwindelfreien Arbeitern sofort daran, den gestürzten Fähnlistein zu sichern und, nachdem ein Gerüst aus dem Turmdach heraus konstruiert war, ihn wieder aufzurichten und besser zu befestigen. Man entdeckte an seiner Seite die eingemeisselte Jahrzahl 1785. Die fünf Türmchen auf der Ostseite hatte man 1927 ersetzt, während der westliche Fähnlistein als gut erhalten und scheinbar recht verankert nicht vom Platz genommen worden war. Es zeigte sich aber, dass nur ein kurzer Eisenstab aus dem Sockel in den Stein hineinragte; der Sturm hatte den schweren Stein darüber hinausgehoben. Mit besserer Verankerung wurde er wieder aufgestellt; zugleich erhielten beide Fähnlisteine neue Wetterfahnen an Stelle der verrosteten, und vor Pfingsten konnte das Gerüst abmontiert werden.

Im blechernen Schaft für die Wetterfahne hatte man vergilbte, vom Wetter stark beschädigte Blätter gefunden, geschrieben von Pfarrer Johannes Marty anlässlich des Einbaus des Uhrwerkes in den Turm, 1895. Kirchenpräsident Walter Weber kopierte sie getreulich mit Tusche auf echtes Pergament, verfasste einen Bericht über den Sturz des Fähnlisteins von 1940 und Betrachtungen über unsere Kirche und unser Land in diesem Sturmjahre, und Pfarrer Kirchhofer fügte ein Bibelwort dazu: «Land, Land, höre des Herren Wort»! Dann wurde die Urkunde in einem von Kirchenpfleger Otto Haab-Zürcher verfertigten, luftdicht abschliessenden Metallzylinder eingeschlossen und im Fähnlistein untergebracht. Da die Kopie der neuen Dokumente inzwischen verloren ging, bleiben sie unbekannt bis zu einer neuen Turmrenovation — in vielleicht nochmals einem Vierteljahrhundert.

Wb.

DIE KIRCHGEMEINDE MEILEN HEUTE

von Pfarrer Karl Baumann

Tausend Jahre nach der ersten Erwähnung der Kirche Meilen lebt hier eine reformierte Gemeinde von rund 6500 Seelen. Vor 25 Jahren waren es noch 3000 Protestanten. Im letzten Vierteljahrhundert hat sich ihre Zahl also ziemlich genau verdoppelt. Die ungestüme bauliche Entwicklung am Zürichsee in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg hat auch vor Meilen nicht Halt gemacht. Bis zum Jahr 1939 stand noch ein Pfarrer im Dienste der Gemeinde. Damals war es noch Pfarrer Oskar Frei, der nachmalige, langjährige Sekretär des zürcherischen Kirchenrates. Ein gemeinsamer Pfarrhelfer für die drei Gemeinden Stäfa, Männedorf und Meilen mit Sitz in Stäfa, Pfarrer Hans Senn, stand ihm zur Seite.

Im Herbst des Jahres 1939 wurde an Stelle des weggezogenen Pfarrers O. Frei Pfarrer Hermann Samuel Kirchhofer ins Amt eingesetzt, der während 24 Jahren, bis zum Frühjahr 1963, Pfarrer zu Meilen war und zu diesem Datum altershalber in den Ruhestand trat. Durch den gegenwärtigen Pfarrermangel liess er sich dann allerdings bewegen, fast pausenlos in ein paar zürcherischen und zuletzt noch in einer toggenburgischen Gemeinde einzuspringen. Ueberraschend schnell ist er knapp zwei Jahre nach seinem Rücktritt gestorben.

Zur Zeit des Pfarreinsatzes von Pfarrer H. S. Kirchhofer war in Meilen die Seelenzahl erreicht, die die Anstellung eines zweiten Pfarrers in der Gemeinde erlaubte. Das waren nach dem alten Kirchengesetz viertausend Seelen. Und so wurde schon im folgenden Jahr Pfarrer Karl Baumann von der Landgemeinde Volketswil im Bezirk Uster nach Meilen berufen. Für ihn konnte für die ersten drei Jahre ein schönes Privathaus an der Allmendstrasse gemietet werden. Als der Besitzer dieses Hauses im Jahr 1944 selber darin einziehen wollte, hatte die Kirchenpflege Gelegenheit, an derselben Strasse ein paar Häuser weiter unten von einer älteren Witwe unter günstigen Bedingungen ein schönes, solid gebautes Zweifamilienhaus zu kaufen, das durch ein paar bauliche Veränderungen in ein geräumiges Pfarrhaus umgestaltet wurde, das seither der Gemeinde als zweites Pfarrhaus dient.

Die beiden Pfarrer Kirchhofer und Baumann standen während 23 Jahren gemeinsam im Dienst der Gemeinde. Im Jahr 1961, als die Seelenzahl auf nahezu 6000 gestiegen war, gesellte sich in der Person des jungen Pfarrers von Regensberg, Martin Benz — der vier Jahre vorher in Meilen bei Pfr. Baumann sein Praktikum absolviert hatte und daher

der Gemeinde kein Unbekannter war — ein Pfarrhelfer zu ihnen. Im Jahr 1964 wurde die Pfarrhelferstelle, weil nun die Seelenzahl über 6000 gestiegen war, in die dritte Pfarrstelle umgewandelt und Pfr. Benz dritter Pfarrer von Meilen.

Um einer intensiveren Betreuung und näheren persönlichen Fühlungnahme mit den Gemeindegliedern von Feldmeilen willen beschloss die Kirchenpflege, dass der dritte Pfarrer die Wacht Feldmeilen zu übernehmen habe und auch in diesem doch ziemlich weit entfernt liegenden Gemeindeteil wohnen solle. Und so zog Pfr. Benz in eine Doppelwohnung an der Nadelstrasse, da ein Pfarrhaus in Feldmeilen bis dahin nicht gefunden werden konnte. Die Feldmeilener waren froh und schätzten es sehr, ihren Pfarrer nun in ihren Gemarken zu wissen. Drei Jahre gingen vorüber. Als die Pfarrfamilie in Feldmeilen grösser wurde und sich noch immer kein Pfarrhaus in diesem Gemeindeteil fand, siedelte Pfr. Benz, nachdem das Pfarrhaus am See in Meilen durch den Rücktritt von Pfr. Kirchhofer leer wurde und eine längere Vakanz entstand, nach Meilen hinauf, behielt aber die Betreuung von Feldmeilen bei. Im vergangenen Jahr konnte nun endlich ein grosses Stück Land in der «Frauenchammer», östlich des Schulhauses gelegen, erworben werden zum Preis von rund Fr. 420,000.—. Nun wartet die Gemeinde sehnlich darauf, hier ein Pfarrhaus und ein kirchliches Zentrum errichten zu können. Man hofft, dass es in drei bis vier Jahren soweit sei.

Die durch den Rücktritt von Pfr. Kirchhofer frei gewordene Pfarrstelle konnte in den inzwischen verflossenen zweieinhalb Jahren nicht wiederbesetzt werden. Es wurden zwar ein paar tüchtige Pfarrer angefragt, aber ihre Berufung scheiterte immer wieder an der ungenügend gelösten Wohnfrage. Die ins Auge gefassten Pfarrhaus-Objekte waren alle zu klein. Diese Frage ist noch immer ungelöst, und bis zu ihrer Lösung wird mit der Besetzung der verwaisten Pfarrstelle zugewartet werden müssen. Es ist ein glücklicher Umstand, dass im ehemaligen Grossmünsterpfarrer Max Frick ein trotz seines Alters noch sehr rüstiger und leistungsfähiger Verweser gefunden werden konnte, der vorläufig die pfarramtliche Arbeit im unbesetzten Pfarrkreis besorgt.

Unsere Kirchgemeinde ist seit Antritt des dritten Pfarrers in drei Pfarrkreise eingeteilt worden. Pfarrkreis 1 umfasst das Gebiet zwischen Bahnlinie und See von der Kibag bis zur Uetikonergrenze und oberhalb der Bahn noch das Gebiet zwischen der Seidengasse — Bergstrasse und der Uetikonergrenze. Dieser Pfarrkreis wird jetzt vom Verweser betreut. Pfarrkreis 2, der von Pfr. Baumann betreut wird, umfasst das Gebiet oberhalb der Bahnlinie vom Raingässli-Plattenstrasse im

Westen bis zur Seidengasse-Bergstrasse im Osten. Pfarrkreis 3 umfasst das ganze Gebiet von Feldmeilen und wird von Pfr. Benz pastoriert. Diese Pfarrkreis-Einteilung ist durch das Wachstum der Gemeinde notwendig geworden und ist die Voraussetzung für eine geordnete Betreuung der ganzen, grossen Gemeinde. Jeder Pfarrer ist für seinen Kreis verantwortlich, besorgt auch alle Kasualien in seinem Teil und unterrichtet alle Konfirmanden aus seinem Kreis. Die Amtswoche ist dadurch aufgehoben. Wenn irgendwie möglich sollte der Pfarrer in seinem Pfarrkreis Wohnsitz haben, was im Augenblick nur für Pfr. Baumann zutrifft. Dieses Postulat wird erst dann seine Erfüllung finden, wenn das geplante Pfarrhaus in Feldmeilen zur Verfügung steht und der Feldmeilener-Pfarrer dort und der Pfarrer des ersten Pfarrkreises wieder im Pfarrhaus am See einziehen kann.

Die Kirchenpflege der Gemeinde besteht aus 11 Mitgliedern, die nach Möglichkeit aus allen sozialen Schichten und auch aus allen Gemeindewachten bestellt wird. Zur Zeit amtet als Präsident Hermann Schwarzenbach-Leuzinger, Rebbauer und Weinhändler in Obermeilen. Vicepräsident ist Prof. Dr. A. Meier-Hayoz, Ormis. Als Aktuar amten Sekundarlehrer H. Peter, Hürnen, und Primarlehrer E. Sommer, Bergstrasse. Kirchengutsverwalter ist G. Wäspe, Architekt, Bodmerweg. Die übrigen Mitglieder sind: O. Hadorn, Techniker, u. Bruech, O. Sebald, Schreinermeister, Hüniweg, R. Keller, Bankangestellter, Hasenhalde, H. Isler, Landwirt, Burg, E. Stühlinger, Klärmeister, Hürnen, und — nach dem Inkrafttreten des neuen Kirchengesetzes — als erstes weibliches Mitglied Frau E. Bolli-Bachmann, u. Bruech.

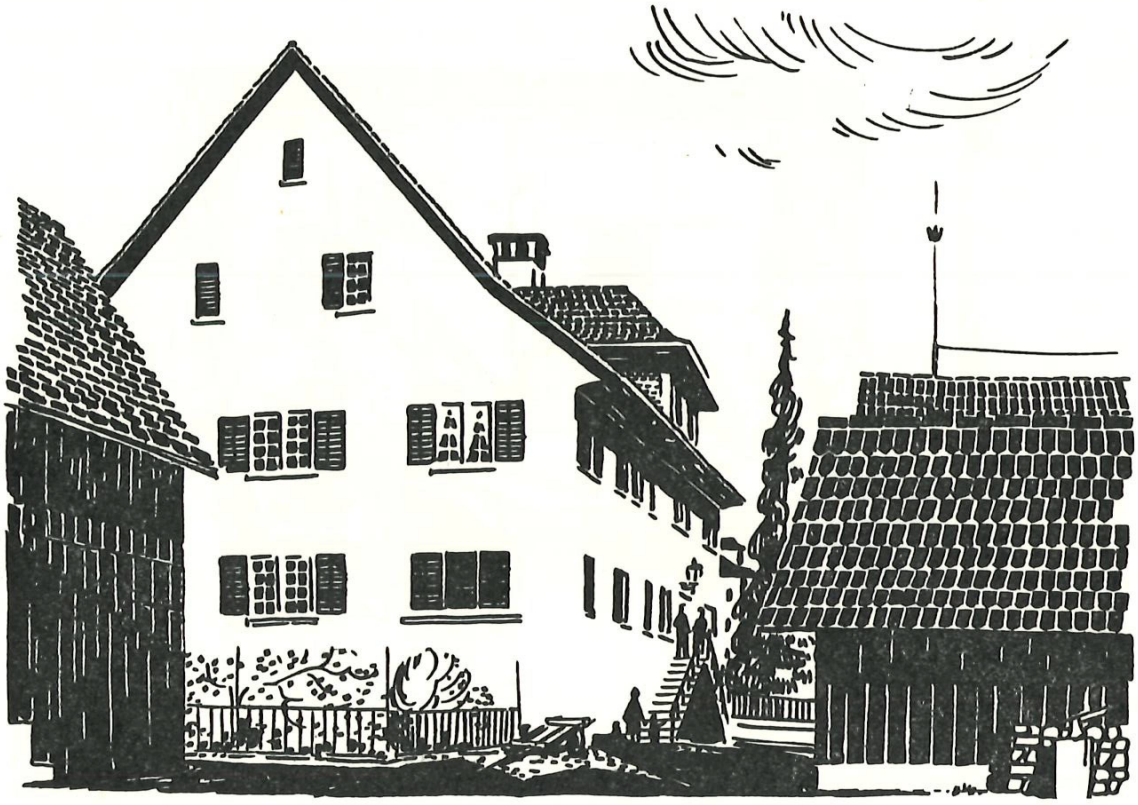
Die ständig wachsende Arbeit der Pfarrer rief nach einer Hilfskraft, die vor allem Bureau- und Schreibarbeiten, auch Besuchsdienst bei Neuzugezogenen, Durchführung von Altersstubeten und anderes übernehmen konnte. So kam die Kirchenpflege dazu, im Jahr 1960 erstmals eine Gemeindehelferin anzustellen. Diese wurde gefunden in Frl. Annemarie Wetli, der Tochter von Hauptmann Wetli, der ehemals das Heimwesen an der Geisshalden bewirtschaftete und seinen Lebensabend in Obermeilen verbrachte. Von Kind auf mit den Gemeindeverhältnissen aufs Beste vertraut, ganz im Leben unserer Kirchgemeinde verankert und ausserdem vieljährige Mitarbeiterin im Bund für das Gastgewerbe, brachte sie die denkbar günstigste Eignung für diese Aufgabe mit sich. Sie diente vor allem den beiden Pfarrern im Dorf. Aber auch hier wuchs die Arbeit infolge Vermehrung und Ausweitung der kirchlichen Arbeitsgebiete in der Gemeinde rapid, so dass sich die Anstellung einer zweiten Gemeindehelferin aufdrängte. Im Frühling dieses Jahres trat nun zur Entlastung von Frl. A. Wetli, die sich alters-



«Junge Kirche» im Bau. Max R. Geiser, 1965

halber in der Arbeit abzubauen gezwungen sah, Frl. Lina Hofmann in den Dienst der Gemeinde. Sie stammt aus Winterthur und war während vieler Jahre auf dem Bureau tätig, zuletzt in der Firma Häny in Obermeilen. Die beiden Gemeindehelferinnen teilen sich nun in die Arbeit in der Weise, dass Frl. Hofmann das grössere Pensum übernimmt und im Pfarrkreis 1 mitarbeitet, während Frl. Wetli ihren Dienst im Pfarrkreis 2 tut. Soweit es möglich ist, steht Frl. Hofmann auch noch Pfr. Benz für den Pfarrkreis 3 zur Verfügung. Die Zeit wird kommen, da jeder Pfarrer für seinen Kreis eine Gemeindehelferin haben wird.

Bis zum Jahr 1961 stand der Kirchgemeinde ausser der Kirche für die Gestaltung des kirchlichen Lebens nur das Alkoholfreie Gemeindehaus «zum Sternen» (für die kirchliche Jugend, Arbeitsgruppen und Bazare), die Schulhäuser (für Bibelabende und kirchlichen Unterricht) und das Hotel «Löwen» (für Kirchgemeindeabende und grössere Veranstaltungen) zur Verfügung. In diesem Jahr wurde der alte, grosse «Bau» an der Kirchgasse, welcher der Kirchgemeinde äusserst günstig zum Kauf angeboten worden war, Eigentum der Kirchgemeinde. Nach einer gediegen durchgeführten, allerdings sehr kostspieligen Aussen- und Innenrenovation wurde dieses stattliche Haus in Dienst genommen. Seither spielt sich der grösste Teil des kirchlichen Lebens ausser dem Gottesdienst in den Räumen dieses Hauses ab. Hier finden die Sit-



Der «Bau» Johannes Rüd, 1965

zungen der Kirchenpflege statt, hier hat auch Frl. Hofmann ihr Bureau. Die kirchliche Jugend ist hier zuhause. Kurse aller Art werden hier durchgeführt. Ein Teil des unteren Stockwerkes ist der Mittwochgesellschaft für das Ortsmuseum zur Verfügung gestellt worden, während im prächtig ausgebauten Dachgeschoss die Gemeindebibliothek untergebracht ist. Wächter im Hause ist unser Sigrist, Lothar Kempin, der mit seiner Gattin zusammen treulich im Hause waltet und seit neun Jahren den Dienst in unserem Gotteshaus besorgt.

Es gehört zu den freudigen Ereignissen des tausendjährigen Jubiläums unserer Kirche, dass in diesem Jahr endlich der schon seit über zwanzig Jahren ins Blickfeld der Gemeinde getretene Bau eines Kirchgemeindehauses konkrete Gestalt angenommen hat, indem auf die Tausendjahrfeier hin das aus einem Wettbewerb hervorgegangene, erstprämierte Projekt dieses Hauses vorliegen wird. Der sehr günstig an der Bruechstrasse, in unmittelbarer Nachbarschaft der katholischen Kirche gelegene Bauplatz ist bereits seit dem Jahr 1953 im Besitz der Kirchgemeinde, und ausserdem besteht ein Baufonds für diesen Zweck

in der Höhe einer Drittelmillion Franken. Wir freuen uns und halten es für sinnvoll, dass im Jubiläumsjahr der Kirche dieses unmittelbare und verheissungsvolle Vorzeichen zum Bau der für die Gemeinde so dringend notwendigen kirchlichen Heimstätte vorliegt.

Unsere Gemeinde ist räumlich sehr ausgedehnt. Von jeher war der Weg von Feldmeilen nach Meilen weit. So geschah es immer wieder, dass Gemeindeglieder von Feldmeilen den Gottesdienst in der viel näher gelegenen Kirche in Herrliberg besuchten. Die kirchlich gesinnten Einwohner von Feldmeilen waren denn auch immer sehr dankbar, dass die Pfarrer von Meilen in jedem Winterhalbjahr früher im alten und nachher im neuen Schulhaus Bibelabende hielten. Je mehr sich nun aber dieser Gemeindeteil baulich entwickelte, desto deutlicher wurde es, dass die kirchliche und seelsorgerliche Betreuung dieser Wacht ungenügend wurde. Daher sah die Kirchenpflege sich veranlasst, nach Mitteln und Wegen zu suchen, die Gemeinde dort besser zu erfassen und intensiver zu pflegen. Der Beschluss, den dritten Pfarrer dort wohnen zu lassen, war ein sehr gewichtiger Schritt in dieser Richtung. Es ist schade, dass diese Präsenz des Pfarrers in Feldmeilen aus Gründen, wie sie oben geschildert worden sind, vorübergehend aufgehoben werden musste. Wir warten sehnlich darauf, dass in Feldmeilen bald ein Pfarrhaus stehen werde. Pfr. Benz, der sich ganz diesem Gemeindeteil widmet, hat einen weiteren Schritt zur Sammlung der Gemeinde getan, indem er begann, im Anschluss an den Gottesdienst in Meilen noch Gottesdienst im Schulhaus Feldmeilen zu halten und auch seine Konfirmierten in Feldmeilen zu sammeln, vorerst noch in Stuben, die ihm Feldmeilener-Familien zur Verfügung stellen, bis die kirchlichen Räume da sein werden. Wenn ein kirchliches Zentrum in Feldmeilen gebaut sein wird, dann wird Feldmeilen, was das kirchliche Leben anbelangt, immer mehr zu einem selbständigen Gemeindeteil werden.

Es gehört zu unserer Zeit, dass die innere Gestaltung des Gemeindelebens im Umbruch steht. Alte, gewohnte und bewährte Formen des kirchlichen Lebens fallen und machen neuen Versuchen der Erfassung der Gemeinde Platz. Der Gottesdienst bleibt Mittelpunkt, auch wenn immer mehr Leute sich von ihm distanzieren und meinen, sich eine christliche Weltanschauung beilegen zu können, die es ohne den Gemeindegottesdienst macht. Die übrigen Mittel und Veranstaltungen, die Gemeinde zu erfassen, wie Bibelabende, Vorträge, Kirchgemeindeabende und Evangelisationen, werden zwar noch immer durchgeführt, aber es scheinen doch mehr und mehr andere Formen und neue Möglichkeiten der Gemeindebetreuung aufzukommen: Hausbibelkreise, Gesprächsgruppen, Kurse aller Art und Podiumsgespräche. Die getrennte

Art der Erfassung von Männern und Frauen durch Vorträge und Diskussionen scheint wieder im Abflauen zu sein. Auffällig ist das Ueberhandnehmen von Kursen zur Führung und Förderung der Gemeindeglieder auf allen möglichen Lebensgebieten. Die Meisterung des Lebens mit seinen vielseitigen Problemen ist offenbar durch die persönliche Konfrontation des Einzelnen mit dem Wort Gottes im Gottesdienst und privaten Bibellesen allein nicht mehr möglich. Darum kommt heute in unserer Kirche auch immer mehr die Schulung von Erwachsenen auf. Die Ursache dafür muss man doch wohl nebst allerlei anderem auch sehen im Versagen der Verwirklichung des allgemeinen Priestertums in unseren Gemeinden und in der Tatsache, dass der heutige Mensch die Bibel nicht mehr kennt und kaum mehr einen persönlichen Umgang mit ihr hat.

Auch unsere Gemeinde wird von diesen Strömungen erfasst. Sie zeichnen sich immer deutlicher ab. Die Kirche ist ja aufgerufen, immer neue, zeitgemässe Wege zu suchen, um an die Menschen heranzukommen. Sie wird nur auf der Hut sein müssen, dass sie nicht einfach Wege und Methoden übernimmt, wie die Welt sie braucht, sondern Wege und Methoden, die ihrer Eigenart entsprechen, im vollen und tiefen Sinn des Wortes «kirchlich» sind. Wir erleben in unserer Zeit den Zerfall vieler traditioneller Wege und stehen im Ringen um neue Möglichkeiten. Mag sein, dass der Pfarrer vom Hirten der Gemeinde, der seine Schafe kennt und in persönlichem Kontakt mit ihnen steht, immer mehr zu einem kirchlichen Manager seiner Gemeinde werden muss, zum Dirigenten eines in Kursen geschulten Mitarbeiterstabes, was eine deutliche Verlagerung seines Wirkens und seiner Aufgaben mit sich bringt, für die er ausgebildet werden muss. Das wesentliche Tun der Kirche aber wird sich stets gleich bleiben und besteht nach wie vor in einer klaren, zeitgemässen Verkündigung des Evangeliums, in der Unterweisung der Jugend in der Wahrheit der Offenbarung Gottes und in einer treuen Seelsorge von Mensch zu Mensch.

ZUM ANDENKEN AN PFARRER HERMANN SAMUEL KIRCHHOFER

Wer unseren ehemaligen Gemeindepfarrer H. S. Kirchhofer in den Jahren seiner Tätigkeit kannte, sieht ihn auch jetzt noch, sobald man von ihm spricht, lebhaft vor sich: den temperamentvollen und einsatzbereiten Mann, dem oft ein schalkhaftes Lächeln in den Augen sass. Und doch sind schon viele Monate verstrichen, seit die Kunde von seinem plötzlichen Hinschied durch die Gemeinde ging, erst als kaum glaubhaftes Gerücht, dann als schwer zu begreifende Gewissheit. Fern von uns, im südamerikanischen Staate Uruguay, hat ihn der Ruf des Herrn erreicht, als er auf der Farm seines Sohnes Alfred zu Besuch weilte.

H. S. Kirchhofer, am 28. Sept. 1897 geboren, wuchs als viertältestes Kind im Kreis einer Schar von insgesamt neun Geschwistern an der Weinbergstrasse in Zürich auf. Sein Vater führte dort als Ingenieur ein Patentanwaltbüro. Dem Herkommen nach war es somit nicht selbstverständlich, dass aus dem Stadtbuben einst ein sehr natur- und volksverbundener Pfarrer werden sollte.

An den Universitäten Zürich und Basel widmete sich der Verstorbene dem Theologiestudium. Zu seinem Leidwesen blieb es ihm versagt, seine Studien im Ausland fortzusetzen. Der erste Weltkrieg verschloss die Grenzen, und der «Diener am Wort des Herrn» stellte sich in den Dienst des Vaterlandes.

Nach abgeschlossener Ausbildung und verschiedenen Vikariaten wurde Pfarrer Kirchhofer nach Urnäsch berufen, wo er am 4. Februar 1923 seine Antrittspredigt hielt. Inzwischen hatte er mit Emma Leutenegger von Seegräben den Bund der Ehe geschlossen. Für sechs Jahre blieb die stattliche Appenzeller Gemeinde sein erstes und ihm unvergessliches Wirkungsfeld, mit dessen einfacher Bergbevölkerung er noch Jahrzehnte in Verbindung blieb.

Trotz der ihn sehr ansprechenden Verhältnisse verlangte der junge Pfarrer nach neuen Aufgaben in einer grösseren Gemeinde. Darum liess er sich 1929 nach Wald ZH berufen. Auch hier war er mit Hingabe der Seelsorger und Fürsprech der einfachen, in den Kriegsjahren vielfach darbenden Bevölkerung. Das Bedauern in Wald war darum gross, als sich Pfarrer Kirchhofer nach zehn Jahren wieder verabschiedete. Als endgültiges Arbeitsfeld hatte er unsere Gemeinde Meilen gewählt.

Unser Dorf hatte damals erst eine einzige Pfarrstelle. Diese war seit einem halben Jahr, d. h. seit dem Weggang von Pfr. Oskar Frei, verwaist. Die Freude, nun wieder einen Pfarrer im besten Mannesalter zu

bekommen, war darum allgemein. In einer schweren und unheilvollen Zeit — der zweite Weltkrieg war eben ausgebrochen — stand Pfarrer Kirchhofer im Oktober 1939 zum erstenmal auf der Meilener Kanzel. Dienstbereitschaft für Gott, für das Vaterland und den Mitmenschen, das war seine Losung. Sie kam zum Ausdruck in seiner Antrittspredigt mit dem Text: «So soll man uns denn ansehen als Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun aber verlangt man nicht mehr von einem Diener, als dass er treu erfunden werde». (1. Kor. 4, 1 und 2). Ja, das wollte er sein: ein Diener Christi, und ein Haushalter über Gottes Geheimnisse. Er gab durch seine Haltung und sein Tun dem Wort «Diener» einen lebensvollen Inhalt. Er war ein Diener mit Ideen, mit kämpferischem Mut. Auch in unserer Gemeinde galt sein Einsatz immer wieder dem bedrängten Mitmenschen, in den letzten Jahren vorwiegend den Alten im Dorf. Unermüdlich warb er für die Verwirklichung des Alters- und Pflegeheimes Meilen. Seine seelsorgerischen Gänge führten ihn in erster Linie in die Stuben der Einsamen und Verlassenen, um ihnen das Wort Gottes und das Abendmahl zu bringen und ihnen ihre Sorgen tragen zu helfen. Beistand leisten, Sorge abnehmen konnte er auch während seiner vielen Diensttage als Feldprediger. Stets pflegte er hier wie dort die freundschaftliche Zusammenarbeit mit dem katholischen Amtsbruder und zeigte durch sein Beispiel, wie die Glieder beider Kirchen in erster Linie Brüder sind.

Im April 1963 legte Pfarrer Kirchhofer sein Amt in Meilen nieder. Mehrmals stellte sich der immer noch Rüstige für Stellvertretungen zur Verfügung. Der Toggenburger Berggemeinde Hemberg diente er zuletzt während fast eines vollen Jahres als Verweser.

Die grosse Bürde seines Amtes half ihm seine Gattin in treuer und stiller Weise tragen. Dem Ehepaar wurden sechs Kinder geschenkt, doch blieb der Familie auch sehr schweres Leid nicht erspart: die älteste Tochter, Regula, wurde im blühendsten Alter von einer Krankheit hinweggerafft.

Schon im Herbst 1958 hatte unser Pfarrer während eines Urlaubes seinem Sohn Alfred in Südamerika einen Besuch abgestattet. Nach der Amtsniederlegung entschloss sich das Ehepaar, die ältere Tochter in Kalifornien und den Sohn in Uruguay zu besuchen. Hier wollte sich Pfr. Kirchhofer vor allem seinen drei Enkelkindern widmen. Sein Meister fügte es anders. In der Nacht vom 10. zum 11. Februar 1965 folgte der noch immer tatkräftige Mann seiner letzten Berufung.

Das offene, unkomplizierte und leutselige Wesen des Verstorbenen hat ihm in allen Kreisen unserer Gemeinde Zugang und Vertrauen ge-

schaffen. Eine Generation junger Leute ist von Pfarrer Kirchhofer unterwiesen und konfirmiert worden. Vieles, was er säte, durfte Frucht tragen, manches Samenkorn wird vielleicht erst später keimen, wenn die Zeit dafür gekommen ist. Eines ist gewiss: wir werden Pfarrer H. S. Kirchhofer, den einsatzbereiten und frohmütigen Diener Christi, nicht vergessen. *Hans Pfenninger*

In der Nacht nach der Kunde

vom Heimgang unseres Pfarrers H. S. Kirchhofer

Mir träumt', sein befreiendes Lachen
Erleuchte noch einmal mein Haus.
Er kam wie ein helles Erwachen,
Trieb Dunkel und Sorgen hinaus,

Und Trotz und Unmut sich lösten
Und Wunden schlossen sich zu,
Er konnte gewaltig uns trösten
Und brachte uns wieder zur Ruh.

Er entschwand. Ich wollt' ihn erfassen —
Da klang sein Wort in mich ein:
«Nun streu' in die dämmrigen Gassen
Eine Handvoll Sonnenschein!»

Von einem Gemeindeglied.

AUS DER LETZTEN PREDIGT VON PFARRER JOHANNES MARTY IN MEILEN, 13. Oktober 1918*)

Römerbrief 14, 7 - 8: «Unser keiner lebt sich selber und keiner stirbt sich selber; leben wir, so leben wir dem Herrn, und sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.»

Dieses glaubensstarke Apostelwort wollen wir, liebe Mitchristen, heute ganz besonders beherzigen, darin wollen wir miteinander verbunden bleiben, auch wenn sich bald eine äussere Trennung vollziehen wird. Denn was sich in dem Herrn geliebt, das bleibt immerdar geeint; das soll uns stärken und trösten, wenn das Scheiden für uns wehmütig wird, für uns, die wir so lange miteinander die Lebensbahn gewandelt, so viele glückliche und frohe Tage und Zeiten erlebt, aber auch viele Trauerstunden durchgemacht haben. Aber durften wir dabei nicht auch die gnädige Durchhilfe Gottes erfahren, besonders in den letzten Kriegsjahren mit all ihrer vielen und selbst schweren Sorge?

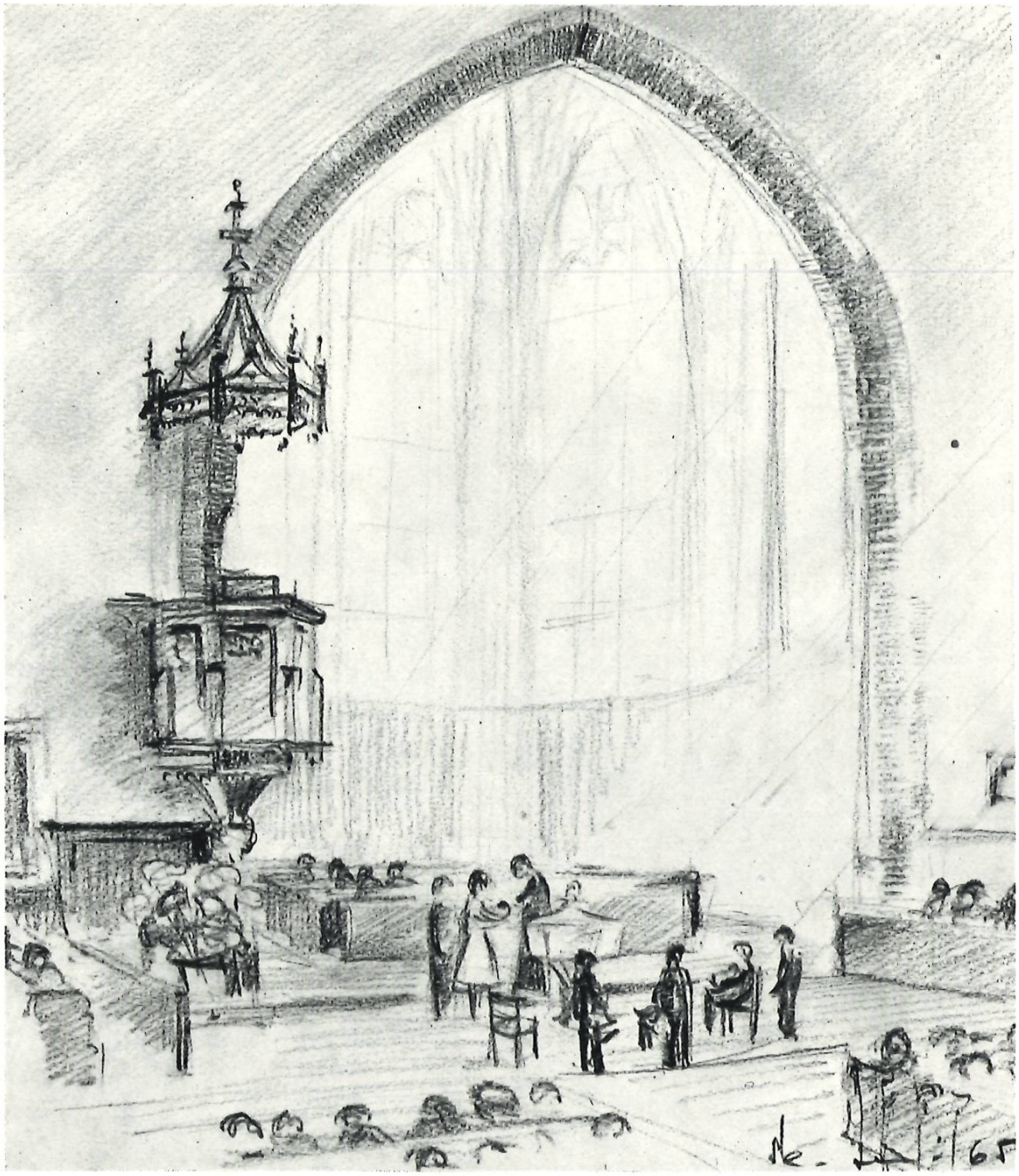
Dem Herrn, unserm Herrn und Meister, unserm Heiland und Erlöser, zu leben, das sei und bleibe unseres Lebens höchstes und schönstes Ziel. Je und je habe ich mich bemüht, sein Wort des Lebens euch ins Herz zu legen, sein erhabenes Bild euch und unserer Jugend vor Augen zu stellen, zu verkündigen sein Evangelium von der Liebe des himmlischen Vaters, von der Gotteskindschaft, von der wahren Gottes- und Nächstenliebe, euch zu predigen das Evangelium von der Versöhnung und dem Frieden mit Gott.

Welch' herrlich und heilig Gut ist doch unser Christenglaube, und doch gehen so viele an ihm vorüber! Welch' eine Kraft geht von ihm aus in unser tägliches Leben; er hält uns aufrecht im Gewand von Staube, er richtet Herz und Sinn immer wieder empor aus der Ver-

*) Die auf den 20. Oktober 1918 vorgesehene Abschiedspredigt konnte nicht gehalten werden. Die gefährliche Grippe hatte sich in der Gemeinde aufs neue so stark verbreitet, dass die Behörden es für notwendig erachteten, den Gottesdienst und die Abschiedsfeier ausfallen zu lassen, um einer möglichen weitern Verbreitung der Seuche vorzubeugen. In gedruckten «Abschiedsworten an meine liebe Gemeinde Meilen» nahm der scheidende Pfarrer von den Kirchgenossen, denen er 30 Jahre gedient hatte, Abschied und fügte dem Schriftchen einen Teil seiner Predigt vom 13. Oktober bei.

S. 177 Friedhof und Kirche Meilen Walter Gessner, 1965





gänglichkeit des Irdischen zum Ewigen, er bewahrt die Seele vor dem Versinken in Verzagtheit und Trostlosigkeit. Wenn es schon im Psalm 37 heisst: «Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen», wieviel mehr bekommt dieses Gottvertrauen des Frommen im Alten Bunde seine Kraft durch das unbedingte, kindliche und felsenfeste Gottvertrauen Jesu zu seinem himmlischen Vater, das er auch in der Stunde des schwersten Leidens bewahrt hat und das auch seinen grossen Apostel Paulus erfüllt, wenn er schreibt: «Wir wissen, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen müssen» ...

In diesem Glauben an unsern Herrn Jesus Christus, der für alle gestorben ist, damit die, welche leben, hinfort nicht mehr sich selbst leben, sondern ihm, der für uns gestorben und auferstanden ist, lasst uns, meine Lieben, fest stehen und fest beharren, lasset uns wachsen in allen Stücken an ihm, der das Haupt ist, und immer mehr verwandelt und verklärt werden in sein Bild, lasst uns ihn lieben und leben in seiner Liebe. Wie auf Gott unsern Vater, so wollen wir auch auf Jesus Christus, unsern Herrn, anwenden das Apostelwort: «Lasst uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.» Wie herrlich strahlt seine Liebe in diese Welt, die oft so kalt und öde, liebeleer und lieblos ist, in der Eigennutz und Selbstsucht so gross geworden. Nimmer wird die Menschheit aus dem Elend herauskommen, in welchem sie sich jetzt befindet, «bis seine Liebe siegt und dieser Kreis der Erden zu seinen Füssen liegt». Aber auch ein jedes von uns lasse sich von ihr erfassen, von dieser unendlich grossen und heiligen Heilandsliebe; ein jedes mache es sich zum Gelübde: «Liebe, dir ergeb' ich mich, dein zu bleiben ewiglich».

Denn nur dann kommen wir auch dazu, unsere Brüder wahrhaft zu lieben und solche Liebe in Gesinnung, Wort und Tat zu bewähren und zu betätigen.

«Ja, leben wir, so leben wir dem Herrn, und sterben wir, so sterben wir dem Herrn». Haben wir dem Herrn gelebt, dann dürfen wir uns getrösten, auch im Herrn zu sterben; denn wir sind auf ewig mit ihm verbunden. Es ist ein so Ernstes, ja Heiliges um das Sterben, wenn der letzte Händedruck, der letzte Liebesblick des brechenden Auges erfolgt, wenn die unsterbliche Seele sich löst von den Fesseln des sterblichen Leibes, wenn das Auge der Ueberlebenden sich mit Tränen füllt

und das Herz brechen möchte vor Schmerz. Da gibt es nur einen Trost: Das Sterben im Herrn, das Befehlen der Seele in die gnädige Hand Gottes, nur einen Trost: Gott wird mit euch sein und euch nicht verlassen und versäumen. Die Liebe ist stärker als der Tod, denn «die Liebe höret nimmer auf».

Wie danke ich Gott, wenn ich in den vielen hundert Fällen, da tiefes Leid über eine Familie gekommen ist, ein Wort des Trostes sprechen und die wunden Herzen erquicken konnte, und wie werde ich auch in den kommenden Tagen herzlichen Anteil nehmen an solchem Weh in den Familien dieser Gemeinde. Aber tröstend und stärkend steht das Wort vor uns: «Ob wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.»

Wir sind des Herrn, wir leben oder sterben,
Wir sind des Herrn, der einst für alle starb.
Wir sind des Herrn und werden alles erben,
Wir sind des Herrn, der alles uns erwarb.
Wir sind des Herrn, so kann im dunklen Tale
Uns nimmer grau'n, uns scheint ein heller Stern,
Der leuchtet uns mit ungetrübtem Strahle.
Es ist das teure Wort: Wir sind des Herrn!

Amen.

AUS DER ABSCHIEDSPREDIGT VON PFARRER HERMANN S. KIRCHHOFER

gehalten in der Kirche zu Meilen am 28. April 1963

Psalm 89,2: «Die Gnade des Herrn will ich ewig besingen,
von Geschlecht zu Geschlecht deine Treue kundtun!»

Der heutige, zweite Sonntag nach Ostern trägt von frühchristlicher Zeit her den lateinischen Namen *«Misericordia Domini»*, weil seit jenen Tagen dieser Sonntagsgottesdienst jeweils mit dem herrlichen Psalmwort eröffnet wurde: «Die Gnade des Herrn will ich besingen . . .» Nur zu gerne habe ich für meine heutige Abschiedspredigt gerade nach diesem ewig-schönen Losungswort der Bibel gegriffen, um den mancherlei Gedanken und Gefühlen, die mich beim Rücktritt nach

41-jährigem Dienst als Pfarrer begreiflicherweise überkommen, die rechte Richtung zu weisen. Denn seht, liebe Freunde, von gar nichts anderem drängt es mich so sehr in dieser Stunde zu euch zu reden, als eben von der *grossen Gnade* und Treue Gottes, unseres Vaters in Jesu Christo, wie ich sie so reichlich, und oft so handgreiflich deutlich bis ins Alltägliche hinein in meinem Leben und Wirken habe spüren und erfahren dürfen!

Alles Menschliche und Allzumenschliche soll zurückstehen vor dem Einen und Grossen: *«Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!»* — wie es schön und sinnig seit vielen Jahrzehnten über dem Chorbogen unserer lieben, schmucken Meilener Kirche geschrieben steht.

Es war recht eigentlich mein Hauptanliegen im Wirken als Pfarrer, immer und immer wieder von dieser unfassbar grossen Gnade unseres Vaters im Himmel freudig zu künden und zu zeugen! — Seht, liebe Freunde, das «Fazit» meines Lebens zeigt mir deutlich an: es ist tatsächlich alles Gnade, was immer wir in unserm Erdendasein empfangen, erleben und sogar erleiden!

So bin ich mir heute besonders dankbar und freudig bewusst, dass ich *viel Gnade* von Gott, unserm Vater in Christus, durch mein ganzes Leben hin empfangen durfte. Grosse Gnade Gottes war's dass ich in frommem Elternhause geboren wurde und neben einer stattlichen Reihe von Geschwistern aufwachsen durfte. Gnade war's für mich, dass schon in meiner Primarschulzeit der eindeutige Wunsch in mir erwachte, gerade diesen Beruf des Pfarrers zu ergreifen, der wie kaum ein anderer uns mit der Gnade Gottes in tägliche Berührung bringt! Die Gnade Gottes hat mir wohlweislich nicht jeden Wunsch erfüllt. Als ich im November 1921 die Ordination zum Dienst als Pfarrer erhielt, waren es unser 28 junge Theologen, die auf Arbeit in einer Gemeinde warten mussten. Als Gnade Gottes erachte ich es hinterher, dass ich zunächst für ein Jahr nach Wollishofen kam, zu einem überaus tüchtigen und gewissenhaften Lehrmeister, Pfr. Dr. Joh. Rud. Hauri, nachmaligem Präsident des kant. Kirchenrates. Mein Weg führte mich dann in grosse, weitläufige Gemeinden, nach Urnäsch am Säntis, wo ich jeweils 60 - 80 Konfirmanden hatte, nach Wald im schönen, lieben Zürcheroberland und schliesslich im Oktober 1939 hieher an den lieblichen Zürichsee, und nirgends fehlte es an Arbeit und Pflichten.

Dass es mich auf meinen Gängen durch die Gemeinde vor allem zu den *Bescheidenen, Bedürftigen und Betagten* hinzog, kann ich mir selber nur damit erklären, dass ich gerade bei diesen «Stillen und Kleinen im Lande» für die Botschaft von der Gnade und Hilfe Gottes besonders williges Gehör fand, und weil ich da immer wieder besonders deutlich

spüren durfte, wie Gottes Kraft gerade in den Schwachen mächtig sein will.

Liebe Freunde, an wievielen Krankenlagern und Sterbebetten habe ich im Laufe der langen Zeit von der Gnade und Treue Gottes künden dürfen, und wie oft und oft habe ich sie auch da spüren können und bin jeweils tief beglückt und erbaut heimgekehrt ob dem, was ich da sehen und erleben durfte an tapferem, geduldigem Leiden und Tragen, an getrostem, frohem und freudigem Sterben! — Und auch da, wo der Vater im Himmel uns vor harten Heimsuchungen nicht verschont, durfte ich erkennen, wie er seinen verborgenen, geheimen Segen hineinlegt, wie es also wiederum seine Gnade ist, die uns diesen schweren Weg weist! — Das habe ich selber deutlich erfahren nach dem frühen Heimgang unserer ältesten Tochter, dass sogar in solch bitterm Leid das Gotteswort gilt: «Ich will dich segnen, — und du sollst ein Segen sein». Denn öfters konnte ich fortan andern Leidgeprüften, die eine ähnliche Heimsuchung erlitten, eine gewisse Hilfe und ein kleiner Trost sein, wenn ich ihnen ganz offen von meinem eigenen, schweren Leid, meinem Ringen und Beten, Glauben und Hoffen einiges anvertraute! Denn nicht wahr: erst Leiden lehrt ja recht und wahrhaft mitleiden! —

Meine liebe Gemeinde, du begreifst, warum ich meine Abschiedspredigt auf dem Psalmwort aufbauen musste: «Die Gnade des Herrn will ich ewig besingen, von Geschlecht zu Geschlecht deine Treue kundtun!» *Wir alle* sind ja tagtäglich und stündlich auf eben diese grosse Gnade und Treue Gottes, unseres Vaters im Himmel, angewiesen, wenn es mit unserm Leben vorwärts und aufwärts gehen soll. Keines von uns vermag ja aus sich selber zu existieren!

Seine grösste Gnade hat Gott uns verliehen *in seinem Sohne Jesus Christus,* der für ein Jedes von uns als der Weg, die Wahrheit und das Leben auf Erden gekommen ist. — Gross und gewaltig stund er mir immer vor der Seele, unser Herr und Meister, auch wenn ich in meinen Predigten meist mehr auf den Vater voller Gnade und Barmherzigkeit hingewiesen habe als auf den Sohn. Aber mächtig hat er in meinem Leben gewirkt, er, unser Herr und Meister, den es in seiner Heilandsliebe ja auch hauptsächlich zu den Kleinen, Geringen, Verachteten und Verschupften hingezogen hat! Seine ungeheure Demut hat es mir seit je angetan, in der er das Wörtlein «Guter Meister» entschieden von sich abgelehnt hat mit der Bemerkung: «Niemand ist gut ausser Gott allein!» und der selber offenherzig bekannt hat: «Der Sohn kann nichts von sich aus tun; er sehe denn den Vater etwas tun. Denn der Vater ist grösser als ich!» (Joh. 5,19)

Darum, meine lieben Freunde, setzen wir unsere Hoffnung völlig auf die Gnade Gottes. Im Blick auf meine nun abgelaufene Dienstzeit als Gemeindepfarrer, wie auch im Blick auf den nun kommenden Ruhestand, kann ich es nur mit dem Sänger des 109. Psalms halten: *«Deine Gnade ist mein Trost!»* Diesen Trost braucht auch ihr. Denn ohne diesen Trost und diese Hoffnung auf Gottes Gnade vermöchten wir das Leben mit seinen mancherlei Lasten und Leiden und mit unserm vielen Fehlen und Versagen, Versäumen und Versündigen kaum zu ertragen!

Ich bekenne dir offen, liebe Gemeinde: trotz ehrlichem Mühen und redlichem Fleiss bin ich mir heute klar bewusst, dass ich in meiner Tätigkeit als Pfarrer gar vieles mangelhaft, ungenügend und ungeschickt gemacht habe. Das schmerzt mich zu dieser Stunde, wie es wohl jedem vom Amt zurücktretenden Pfarrer auch ergeht. — Aber gottlob gilt auch für uns Pfarrer der biblische Trost: «Vermöge der Gnade seid ihr gerettet durch Glauben, und das nicht durch euch — Gottes Gabe ist es — nicht aus Werken, damit nicht jemand sich rühme!

Meine liebe Gemeinde, sei von deinem zurücktretenden Pfarrer herzlich Gott anbefohlen und seiner grossen Gnade! Mit dem Apostel Paulus möchte ich euch, liebe Freunde, zurufen:

«Und jetzt befehle ich euch Gott und dem Wort seiner Gnade, das die Kraft hat, zu erbauen und das Erbe unter allen Geheiligten zu geben!» Amen

DIE PFARRFRAU UND IHR WIRKUNGSKREIS

von Pfarrer Martin Benz

«Die Ewigkeit wird es offenbaren, welchen Schatz Luther wieder erschloss, als er in den Frühlingstagen 1525 an die priesterliche Hand den Trauring streifte, nicht voreilig, — ein Vierziger ist abgeklärt — aber in vollem Bewusstsein der Schmähung, der er sich aussetzte, und der Segnung, die Gott in Aussicht genommen.» So schreibt Hermann Bezzel in seinem Buch über den Dienst des Pfarrers. Und er fährt dann weiter: «Vor unsere Augen tritt die erlauchte Reihe der Pfarrfrauen, deren oft die Welt nicht würdig war, der stillen Dulderinnen, der wortlosen Kreuzträgerinnen, die, von Sorgen fast erdrückt, nur danken konnten und im ärmlichen Hause Licht und Wärme zu verbreiten wussten, für ihre Kinder bewahrende Engelsgestalten, erziehend und beeinflussend, ohne des Gatten Selbständigkeit anzutasten und in sein Amt sich einzudrängen.»

So sah Bezzel die Pfarrfrau und ihren Dienst, wie sie sich ihm noch vor 50 Jahren darboten. In der kurzen Zeitspanne bis in unsere Tage hat sich viel geändert an diesem Bild der Pfarrfrau und an der Vorstellung von ihrem Dienst. Die bekannten Pfarrhausidyllen sind zu Ende. Die kulturtragenden und kulturentwickelnden Funktionen des Pfarrhauses von damals können heute so nicht mehr ausgeübt werden. Das Pfarrhaus hat sich an andere in gleicher gesellschaftlicher Situation befindliche Schichten angeglichen. Ja, zuweilen ist sogar eine betonte Weltoffenheit der Pfarrhäuser festzustellen. Sie wollen nicht anders sein als die andern, sie wollen mitten in der Welt leben und so ein lebendiges Zeugnis von der Herrschaft Jesu Christi aufrichten wie ihnen das je und je geschenkt werden wird. «Die jungen Theologen wissen, dass sie das frühere Ideal eines akademisch gebildeten, bürgerlichen Pfarrhauses nicht mehr verwirklichen können», sagt ein Theologe unserer Tage. Das soll aber nicht heissen, dass wir einem guten Einst ein immer schlechter werdendes Jetzt gegenüberstellen wollen. Auch einst war der Dienst des Pfarrers nicht ohne Schwierigkeiten, so gut wie er jetzt nicht ohne lichte Stellen ist. Nur kann heute die allgemeine Geltung des Amtes nicht mehr vorausgesetzt werden wie in früheren Zeiten, die Person des Pfarrers und sein Wirken sind es vielmehr, die heute erst das Ansehen des Amtes schaffen müssen.

Sosehr die Worte Bezzels ein Zeugnis aus vergangenen Tagen sind, sie enthalten wesentliche Merkmale des Dienstes der Pfarrfrau, die

auch heute noch so oder ähnlich in Kraft sind. Sie ist noch immer die stille und verschwiegene Gattin ihres Mannes, in gewissem Sinne sein Seelsorger, die ihm zu sagen weiss, was ihm die anderen verschweigen. Zugleich aber ist sie die unauffällige Helferin ihres Mannes, wenn das ihre Kräfte erlauben und es als erforderlich erscheint. «Die beste Pfarrfrau ist ja die, von der man am wenigsten redet.» Die Pfarrfrau ist es aber auch, die unermüdlich bestrebt ist, Licht und Wärme im Haus zu verbreiten, sodass jeder, der es betritt, sich wohl und geborgen fühlen kann. Gerade in unseren Tagen ist dieser Dienst der Pfarrfrau wichtiger denn je, wo ja die Zeitnot und die Unrast unserer Tage auch vor dem Pfarrhaus und der Studierstube des Pfarrers nicht haltmachen. Beizeiten beginnt sich am Morgen das Leben im Haus zu regen und nur allzu oft erlischt das letzte Licht im Haus erst spät in der Nacht. Und wie zu Bezzels Zeiten ist auch heute die Erziehung der Kinder eine der vornehmsten Aufgaben der Frau des Hauses. Denn einmal sind die Erziehungsprobleme im Pfarrhaus recht schwierig und zum andern müssen ja die Kinder ihren Vater so oft entbehren, abends fast immer und recht oft über das Wochenende. Wie manche Pfarrfrau fühlt sich dabei oft einsam und allein. Auf vieles muss sie verzichten. Das gehört wohl auch heute noch zu den stillen Dulderinnen, von denen Bezzel spricht. Und ist der Mann dann einmal zuhause, um sich vor einem Besuch zu sammeln, um sich für eine Unterrichtsstunde oder die Predigt vorzubereiten, so wird seine Frau wieder alles daran setzen, um ihm die dazu notwendige Stille im Haus zu verschaffen. Und dient sie in der Gemeinde, wie das in den Kriegsjahren in ausserordentlichem Masse nötig war, so tut sie es unauffällig und ohne sich in das Amt ihres Mannes einzudrängen. Ihr Dienst ist ja nicht derselbe wie der ihres Mannes, sie ist keine Dublette des Pfarrers.

Das etwa, und noch vieles andere, ist der Dienst der Pfarrfrau, und es lässt sich nicht ausmalen, was für ein Gewinn und Segen von solchem Dienen ausgegangen ist, seitdem Luther seine Käthe zur Frau genommen hat.

All das Gesagte gilt sicher auch für das Pfarrhaus von Meilen und für die Pfarrfrauen, die darin seit der Zeit der Reformation ihren Dienst getan haben. Seit der Zeit der Reformation! Das ist keine Uebertreibung. Wissen wir doch, dass Hans Klarer schon im Jahre 1523 als Frühmesser von Meilen heimlich die Ehe mit seiner Haushälterin eingegangen war, die dann im April des darauffolgenden Jahres vom Leutpriester des Ortes, Hilarius Korner, in aller Stille eingesegnet wurde. Auch Korner soll in den darauf folgenden Jahren den Ehebund geschlossen haben. Die erste zürcherische Pfarrfrau aber war Adelheid

Leemann von Hirslanden, wie Pfr. G. Schmid in seinem Buch «Die Landeskirche des Kantons Zürich» zu berichten weiss, die im Jahre 1523 mit Wilhelm Röubli, Pfarrer in Witikon, getraut wurde. Zwingli selber liess seinen Ehebund mit Anna Reinhard erst am 2. April des Jahres 1524 öffentlich einsegnen. Hoffen wir, dass die Meilener Pfarrfrauen alle in Ehren und voll Fleiss ihren Dienst versehen haben, ohne dass sie zu Klagen Anlass gegeben haben, wie uns das vom Winterthurer Pfarrer Zart berichtet wird, der in der Zensur der Synode des Jahres 1553 gerügt wurde, weil seine Frau erst um acht Uhr aufzustehen pflegte. Viel häufiger dürfte wohl das Umgekehrte der Fall gewesen sein, dass die Pfarrfrauen die Ungeschicklichkeiten ihres Mannes, deren er sich in der Gemeinde aus Unachtsamkeit oder Uebereifer schuldig gemacht hatte, wieder glätten oder einrenken mussten.

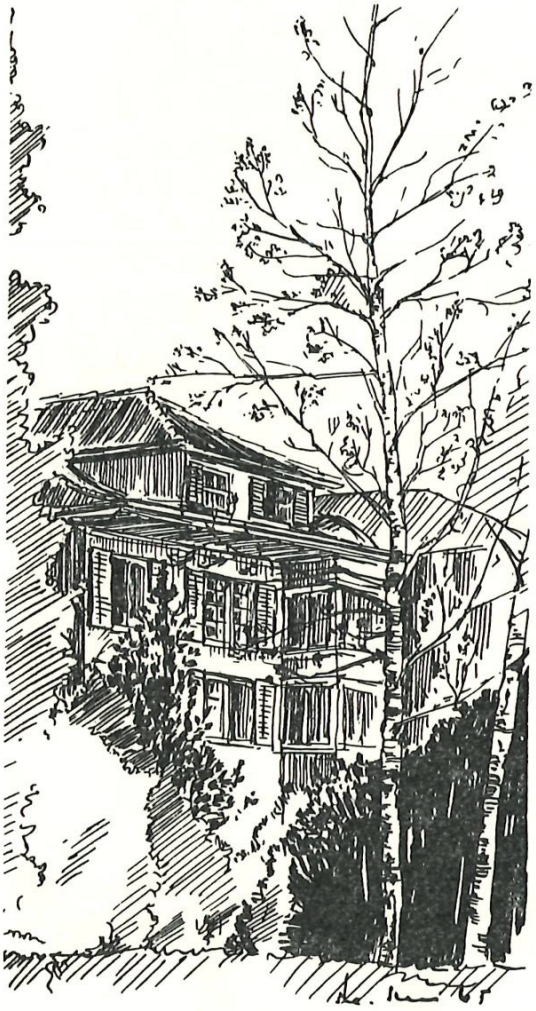
Wer kennt in unserer Gemeinde das alte Pfarrhaus nicht, das bescheiden etwas abseits von der Kirche steht, überschattet von der mächtigen bald einmal hundertjährigen Linde, das das Reich der Pfarrfrau bildet! Bekannt sind auch seine langen und breiten, mit Sandsteinplatten belegten Gänge, für die Kinder eitel Freude, für die Hausfrau dazu noch ein gutes Stück Arbeit! Aus den weiten Fenstern der seeseits gerichteten Zimmer geniesst das Auge einen herrlichen Blick auf den See mit dem munteren Treiben all der kleinen und grossen Schiffe, durch das hindurch ruhig und majestätisch der «Schwan» seine Last von einem Ufer zum andern übersetzt.

Es mag manchen heutigen Menschen, der das nunmehr schön renovierte Pfarrhaus betrachtet, unverständlich sein, weshalb das Haus für eine einzige Familie solche Ausmasse haben muss, ja, weshalb die Pfarrfamilie überhaupt das Vorrecht geniessen darf, in einem eigenen Haus zu wohnen, das ihr die Gemeinde erst noch zur Verfügung stellt. Vergessen wir nicht: das Pfarrhaus ist ein Haus der Gemeinde und ein Haus für die Gemeinde. Darum ist es auch für seine Bewohner nie in allen Teilen so, wie sie es sich vielleicht wünschen möchten, es ist vielfach eine drastische Mischung von Vorzügen und Nachteilen, wofür sich dann wieder nur schwerlich Neider finden würden. Und ob seine Mauern auch zum Teil meterdick sind, es ist ein Haus aus Glas, fortwährend von den Leuten beobachtet und zensuriert. Neben der Kirche ein weiteres Zeichen für den Bestand der Gemeinde, ist es doch durch Alter und Architektur auch ein Zeichen dafür, dass seine Bewohner nur vorübergehend Aufenthalt darin machen, um es dann wieder zu räumen und dem nachfolgenden Diener am Wort zu überlassen.

Mag sein, dass auch einmal eine Pfarrfamilie nur klein an Zahl war, in der Regel aber waren sie kinderreich und wussten deshalb wohl,



was sie mit dem vielen Platz anfangen sollten. Für eine ganz junge Pfarrfamilie würde das Haus freilich auf längere Zeit hinaus zu weit und zu gross sein, sodass die junge Pfarrfrau recht erfinderisch sein müsste, um es mit den wenigen Gegenständen des Hausrates wohnlich zu gestalten. So ist der Rat in einem älteren Theologenwerk nur zu verständlich, man solle, wenn man dem jungen Pfarrehepaar eine Freude bereiten wolle, ihm etwas in seinen Hausrat geben, um die leeren Wände des Hauses zu beleben.



Pfarrhaus Burgstrasse
Karl Steffen, 1965

Das Haus muss aber nicht nur dem Wechsel von kleiner und grosser Pfarrfamilie standhalten können, es ist von alters her ein gastliches Haus, in dem vielerlei Leute Unterschlupf finden sollen. Familienangehörigen, Vortragenden in der Gemeinde, Gästen der Kirchgemeinde oder auch einmal einem Wandervogel soll es Obdach bieten können. Der Theologe Trillhaas bemerkt sicher zu Recht, dass mit der Reformation die Klöster verschwunden sind, an deren Tür die Hilfsbedürftigen anklopfen, wo im Gewissen Beschwerte die Beichtglocke ziehen konnten. Die Klöster der evangelischen Kirche sollen in vieler Hinsicht die Pfarrhäuser sein: Stätten des Friedens und der stillen Einkehr, der verschwiegenen Aussprachen und der kleinen Handreichungen. Und

das gilt auch für das alte Pfarrhaus an der Seestrasse. Fragt man nach den Gästen vergangener Tage, so kommt man auf eine stattliche Zahl, die hier Herberge fanden, Männer von Rang und Namen. Allen voran steht wohl Albert Schweitzer, der im Jahre 1921 für drei Tage im Meilener Pfarrhaus Quartier nahm, um der Gemeinde mit einem Vortrag oder mit der hohen Kunst seines Orgelspieles zu dienen. Besonders liebte er es, im Schatten der mächtigen Linde zu stehen, und seinen Blick über die weite Fläche des Zürichsees gleiten zu lassen. Manchem wird es noch in lebendiger Erinnerung sein, wie er in der Kirche unbeirrt seinen Vortrag fortsetzte, als ein gewaltiges Gewitter niederging und das Licht auslöschte, was der ausbrechenden Panik beruhigend entgegenwirkte. Otto von Greyerz, Simon Gfeller, Josef Reinhard, Alfred Huggenberger, Meinrad Lienert, diese Namen mögen für viele andere stehen, die doch einen recht lebendigen Eindruck von der Gastlichkeit des Hauses vermitteln. Vielleicht hat es seinen besonderen Reiz, Vater und Töchter Löffler gesondert zu erwähnen, die aus Deutschland hieher kamen, um die Gemeinde mit Gesang und dem Spiel ihrer Instrumente zu erfreuen.

Neben diesen Gästen, die im Pfarrhaus für längere oder kürzere Zeit Aufnahme fanden, sind weiter die vorbeiziehenden «Kundis» zu nennen, die noch heute in regelmässigen Abständen wie alte Freunde das Pfarrhaus mit ihrem Bettelbesuch beehren. Nur wenige sind bereit, die gewünschte Hilfeleistung im Holzschopf oder im Garten zu verdienen. Im Winter zu heuen und im Sommer Schnee zu schaufeln, dazu wären die meisten bereit. Mancheiner verschwand auf dem Weg in den Garten oder in den Holzschopf auf fast unerklärliche Weise. Dass der eine zwischenhinein den Holzschopf verliess und im Nebenkeller den köstlichen Most im Fass «degustierte», ein anderer nach dem Mittagessen in der Küche gleich auch noch ein herumliegendes Portemonnaie in die Tasche steckte — einmal konnte ein solcher Dieb von der beherzten Pfarrfrau im Garten gerade noch erwischt und gestellt werden — das sei nur so nebenher bemerkt. Wie oft Aerzte auch heute noch solchen «Kundis» Bier und Schnaps zur Heilung verschreiben, wieviele den Schnaps wieder nur zum Einreiben brauchen, den man auf 100 Schritte riecht, das ist mir früher eigentlich gar nicht bekannt gewesen. Man hat doch nie ausgelernt!

Bevor das Telephon auch in unserer Gemeinde in fast allen Häusern Einzug hielt — im Pfarrhaus wurde es beim Amtsantritt von Herrn Pfr. Frei installiert — war es auch in unserer Gemeinde Brauch, dass der stolze Vater seine Kinder persönlich im Pfarrhaus zur Taufe anmeldete, das glückstrahlende Brautpaar seine Hochzeit selber im Pfarrhaus

anzeigte. Und auch die Leidleute kamen mit ihrer traurigen Nachricht zum Pfarrer ins Haus.

Zu all diesem Ein und Aus im Pfarrhaus kommen noch die zahlreichen Menschen, die in der Not den Beistand, in der Sorge den Rat des Pfarrers begehren. Sie suchen alle einen stillen Winkel im Haus, wo sie ungestört und unbelauscht dem Seelsorger ihr Leid klagen können.

Und noch ist nichts gesagt worden von den zahlreichen Sitzungen, die zu allen Zeiten in den Räumen des Pfarrhauses stattfanden. Kleinere Kommissionen tagten hier. Die Sonntagsschulhelferschaft traf sich da zu ihren Vorbereitungen. Und an Weihnachten wurde ihr im Esszimmer des Hauses ein gemütlicher Abendimbiss serviert. Auch die Kirchenpflege tagte in den Räumen des alten Pfarrhauses, nicht zu vergessen der Hock der Pflege am Neujahrsmorgen nach dem Gottesdienst bei Nusstörtli und Kirsch.

So ist das Pfarrhaus bis heute so recht ein Ort des Gesprächs und der Begegnung mit den mannigfaltigsten Menschen gewesen. Dass dieses Miteinander zu einem unauffälligen Neben- und Nacheinander wird, dazu muss die Pfarrfrau umsichtig und unauffällig beitragen.

So hilfreich und notwendig das grosse Pfarrhaus auch für das tägliche Ein und Aus ist, so beschwerlich kann es handkerum auch wieder für die Pfarrfrau sein. Zu Zeiten, wo die Pfarrmagd und die Pfarrköchin noch stehende Begriffe waren, einmal diente eine mehr als 15 Jahre im Pfarrhaus, war das noch nicht so schlimm. Viele Eltern gaben gern eine Tochter ins Pfarrhaus, wo sie in sicherer Obhut war und und in Haus und Garten mancherlei erlernen konnte. Deshalb waren auch die Heiratsaussichten für solche Töchter überaus gut. Heute ist das alles anders geworden. Die fleissigen Helferinnen fehlen überall, sodass die technischen Hilfsmittel vermehrt dem Uebermass von Arbeit, das auf der Frau des Hauses lastet, steuern müssen. Denken wir nur daran, was eine neuzeitliche Heizung für eine grosse Erleichterung bedeutet! Früher mussten dagegen 6 - 8 Zimmeröfen angeheizt werden, wobei es dann doch im Hause nie recht warm wurde. «Ich bin immer durch die langen Gänge gerannt, wenn es kalt war, um so wieder ein bisschen zu erwarmen», sagte mir eine langjährige Bewohnerin des Hauses. Und noch lange mussten die Pfarrersleute jedes Frühjahr 72 Vorfensterflügel aushängen und 72 Läden einhängen, und im Herbst mussten dann die Läden wieder ausgehängt und die Vorfenster für den Winter eingehängt werden. Im unteren Gang gab es vor Jahren noch eine Sandsteinplatte, die zuverlässig das Wetter anzeigte. Waren Niederschläge im Anzug, so wurde die Steinplatte ganz feucht, manchmal

bildete sich auf ihr sogar ein kleines Seelein. Um 1890 herum gab es noch kein fliessendes Wasser im Haus. Alles Wasser musste zugetragen werden. 1919 wurde dann sogar ein Badezimmer eingerichtet. Bis dahin wurde im Waschhaus in einer weiten Stande gebadet. Dass der kantonale Gebäudeverwalter in der Waschküche auf einen besonderen Stups hin zwei Waschtröge anbringen liess, wurde von der damaligen Pfarrfrau als eine grosse Erleichterung empfunden.

«An der schlichten, gesunden Einfachheit des Pfarrhauses, in dem nicht Dürftigkeit, aber noch weniger Prunk herrschte, erbaute sich die Gemeinde, und die mit Sand bestreute Diele wehrte niemandem den Eingang ins Haus», sagt Bezzel. Und weiter: «Von solchem Pfarrhause, das sich in gottgeordnete Schranken und Grenzen mit Freude fügt, das die kleinen Freuden als Würze des Lebens dankbar begrüsst, ohne die fehlenden Aeusserlichkeiten zu vermissen, geht eine stille Predigt nicht nur durchs Dorf, sondern durchs Land. In dieses Haus kommt das Anliegen gerne.» Und obwohl jedes Bild an der Wand und jeder Blumenstrauss auf dem Tisch die gestaltende Hand der Pfarrfrau verrät, so hat doch Spurgeon, der grosse englische Erweckungsprediger des letzten Jahrhunderts, mehr als recht, wenn er sagt: «Wenn die Frau nicht zu hause ist, ist niemand zu hause.» Und das gilt ganz besonders auch für das Pfarrhaus.

Meistens waren die grossen und herrschaftlichen Wohnhäuser der Pfarrfamilie auch von einem ausladenden Garten umgeben, in dessen Bearbeitung sich alle Bewohner des Hauses teilen mussten. Was da doch alles in einem solchen Pfarrgarten gedieh und wuchs! Mehr Gemüse und Beeren als Blumen, da der Ertrag des Gartens eine ordentliche Entlastung für die Haushaltskasse bedeutete. Schon Luthers Käthe wusste den grossen Garten des alten Klosters, das sie mit ihrer Familie bewohnte, sehr zu schätzen. Dazu aber betrieb sie noch Kleinviehzucht, mästete Schweine, hielt sich im Klosterweiher eine kleine Fischzucht und erwarb sich das Recht zum Bierbrauen. Alles Erdenkliche musste sie unternehmen, um mit den kärglichen finanziellen Mitteln die grosse Familie und Gästeschar durchzubringen. Vor Zeiten war der Garten ums Pfarrhaus noch weit grösser als heute, reichte er doch bis weit in die heutige Seestrasse hinein. Zur Sommerszeit war er mit einer dicken Staubschicht überzogen, die von den Fuhrwerken stammte, die auf der staubigen Strasse dahinfuhren. Heute ist es der Verkehrslärm, über den sich die Anwohner der Seestrasse zu beklagen haben. Aber auch schon früher ging es am See lärmig zu und her, wenn die Schifferleute noch vor dem ersten Hahnenschrei die Ledischiffe in der Löwenhab losbanden und die Ketten mit lautem Gerassel und Gepolter

auf das Schiffsdeck warfen. Dann muss es jeweils auch aus gewesen sein mit dem Schlaf! So war das Pfarrhaus immer schon vom laut pulsierenden Leben umgeben, was sicher recht ist. Es gehörte mitten hinein in das Leben des Dorfes und ward so ganz ungewollt zur Mitte der Gemeinde, in der sich alle Lebensfäden des Dorfes zusammenfanden. Als die Gemeinde ein zweites Pfarrhaus bekam, wurde das dann begreiflicherweise etwas anders.

Zum Schluss bleibt noch ein Wort zu sagen von der Arbeit der Pfarrfrau ausserhalb von Haus und Garten, die sie in der Gemeinde verrichtete. Es wurde erwartet, dass sie bei Betagten und Kranken Besuche machte. In der Not hörte man sich gerne ihren Rat an und scheute sich nicht, dazu den Weg ins Pfarrhaus unter die Füsse zu nehmen. Auch vertrug die Frau Pfarrer etwa die Gelder der Altersfürsorge und nahm damit ihrem Gatten manchen Gang ab. Zu ihren selbstverständlichen Pflichten in der Oeffentlichkeit gehörte auch ihre Zugehörigkeit zur Arbeitsschulkommission und zum Frauenkrankenverein, in neuerer Zeit zum Frauenverein im Dorfe. In dem Masse aber, wie die öffentlichen Institutionen die Aufgaben der Fürsorge für Kranke und Betagte übernahmen, zog sich die Pfarrfrau wieder in ihren häuslichen Arbeitskreis zurück.

Abschliessend halten wir fest, «dass von der Pfarrfrau immer schon ein erdrückendes Mass von Können und Leistung verlangt wurde: sie sollte eine hervorragende Hausfrau sein, eine ideale Ehefrau, eine über allen Tadel erhabene Mutter, überall einspringend und helfend, in Haus, Garten und Gemeinde.» Der letzte Gedanke ruft uns die heute unerlässliche Arbeit der Gemeindehelferin in Erinnerung, die eine neue Form der Mitarbeit der Frau in der Gemeinde darstellt.

HUMOR — KOMMT AUCH BEI SCHWARZBEROCKTEN VOR

Züglete

Vor em Bou vo der katholische Chile sind die beide Pfarrherre Kirchhofer und Thoma sozsäge Nochbere gsi, währed guet zäh Joore. Wänn de katholisch Pfarrer i d'Früehmess gange isch, hät er öppedie de Kollega vo der andere Fakultät i sim Garte gseh, wiener ghäuelet oder sini Chüngeli gfueteret hät. Do hät sich mengs G'spröch zwüschet

Christelüt entwicklet, lang bevor me vo ökumenische Gspröche gredt hät. Die kameradschaftliche Band händ sich nach em Bou vo der katholische Chile e chli müese lockere, 'sisch aber no zumene gägesitige fründschaftliche Träffe cho. Amene Sunntig, am 10. Juni, isch d'Weih gsi vo der katholische Chile. Am Zischtig hät de katholisch Pfarrer nach sim Unterricht uf de Schuelhuusstross sin Nochber-Kollega troffe. «Wie isch es, Herr Kollega, wänn tüend Si zügle?». «Grad morn, am Mittwuch.» Zwo Sekunde Ueberlegig! «Wösset Si was, ich weiss, wie's isch bim Zügle. Chömed Si morn mit Ihrer Chöchi zu euis zum Mittagässe. Iverstande?». «Sehr gern, — aber bi Glägeheit chömet Si emol zu mir ufe». «Sehr gern».

De Herr Pfarrer Kirchhofer got hei, suecht sich i sim Stall es schös und groos gnuegs Exemplar use, holt sini Waffe und übergit das uusgweideti Tierli der Chuchi. Und guet isch es au gsi. Und unvermerkt fürs ganzi Dorf händ sich do fründschaftlichi Band g'festiget.

Wo de Herr Pfarrer Kirchhofer resigniert hät und is «Chlösterli» ufezüglet isch, simmer de umkehrt Weg gfahre für's Mittagesse. Er hät zwor einigi Bedänke ggüsseret, er chömi nöd bloss mit siner Frau, sondern mit de ganze Famili. «Macht gar nünt», meint de Herr Pfarrer Thoma, «me hend Platz gnueg, ich ha jo kei Chind!».

Chappeler Milchsuppe

D'Verträter vo de Behörde und d'Handwercher sind derbi gsi, wo de neu Friedhofteil bezoge worden isch. Nach ere chline Asprooch vor em neue Iigang isch mer zumene eifache Imbiss in Luft ufe ggange. De Herr Pfarrer Kirchhofer hät sin rechte Arm i der Schlinge treit, wil er en bimene Sturz vo siner Vespa bbroche hät. Drum hät er Bedänke gha, zum Esse z'go und seit zum Kollega Pfarrer Thoma: «I chämti gern zum Esse, aber ich cha doch mit mim Arm s'Fleisch nöd schniide.» «A dem söll's nöd fähle, das bsorg i gern»: seid de Pfarrer Thoma. So isch es au gsi. Bim Esse hät de katholisch Pfarrer sim Kollega s'Fleisch z'recht gschnitte, das er nu no d'Gable brucht zum Iineschoppe. De Gmeindspräsident A. Glogg hät das beobachtet und hät zu de versammlete Herre gseit: «Händ's die Herre viellecht scho gseh, wie die beede Pfarrherre iiträchtig-brüederlich sind, wie de katholisch Pfarrer em reformierte s Fleisch ufschniit?». Uf das abe hät dä mit em Kompliment Betroffeni nu no bemerkt: «Ufschniide, das tuen i öppe gern.»

A. Th., Pfr.

UNSERE ÄLTESTEN EINWOHNER

(am 1. Juli 1965)

In diesem Jubiläumsjahr der Kirche Meilen möchten wir der ältesten Einwohner unserer Gemeinde gedenken. 34 Frauen und 15 Männer haben zusammenhin immerhin mehr als 4000 Jahre gelebt. Möge ihnen ein weiterhin freundlicher Lebensabend beschieden sein.

Emilie Schwarzenbach-Baumann, Seestr. 867, z. Reblaube	geb. 30. 7. 1866
Louise Bodmer-Reinhard, Altersheim, Plattenstrasse 62	„ 27. 10. 1868
Wilhelm Biller, Dorfstrasse 154	„ 18. 12. 1869
Rosine Steiger-Haab, Altersheim, Plattenstrasse 62	„ 17. 5. 1872
Luise Steiner-Müller, Seestrasse 860	„ 4. 1. 1873
Heinrich Ottinger, Altersheim, Plattenstrasse 62	„ 5. 10. 1873
Luisa Streuli-Welti, Feldgüetliweg 156	„ 23. 3. 1874
Paul Locher-Jakoby, Bruechstrasse 136	„ 22. 11. 1874
Franz Stengele, Kirchgasse 62	„ 17. 3. 1875
Luise Keller-Stettbacher, auf der Burg	„ 4. 8. 1875
Susanna Sieber-Fischer, Wäckerlingstiftung, Uetikon a. S.	„ 6. 11. 1875
Susanna Ulmer-Keller, General Wille-Strasse 97	„ 25. 3. 1876
Rosine Weber-Dolder, Juststrasse 57	„ 25. 3. 1876
Emma Stäubli-Wunderli, Teienstrasse 82	„ 18. 9. 1876
Barbara Bachmann-Rümeli, auf der Risi	„ 9. 10. 1876
Emma Fischer-Knecht, in der Bettenen 6	„ 24. 11. 1876
Sophie Köhler-Schneebeli, Bruechstrasse 181	„ 22. 5. 1877
Elise Geiger-Baur, Bruechstrasse 139	„ 23. 5. 1877
Hans Walti-Huber, Neuwiesenstrasse 61	„ 28. 5. 1877
Christian Baumann-Lutz, Feldgüetliweg 110	„ 31. 8. 1877
Emil Hofmann, General Wille-Strasse 183	„ 7. 12. 1877
Auguste Wagner-Poltier, alte Landstrasse 6	„ 27. 3. 1878
Wilhelm Etzensperger-Feller, Heerenstrasse 2	„ 20. 8. 1878
Aline Roths-Dunkel, Stapferheim, Seestrasse 176, Horgen	„ 31. 7. 1878
Emma Gass-Hablützel, Kirchgasse 36	„ 2. 8. 1878
Walter Bollier-Rodelli, Bergstrasse 67	„ 10. 8. 1878
Aline Voegelin-Fischer, Burgstrasse 90	„ 19. 9. 1878
Bertha Balter-Naef, Waidstrasse 24	„ 16. 11. 1878
Cécille Low-Campiche, Sanatorium Hohenegg	„ 1. 12. 1878
Gustav Zocher, Seestrasse 653	„ 12. 2. 1879
Jakob Stalder-Küpfer, auf der Burg	„ 19. 3. 1879

Ernst Günthard, Mühlerain 36	„	31. 3. 1879
Elise Braun-Küng, Seestrasse 987	„	1. 5. 1879
Lina Schneider-Käppeli, Altersheim, Plattenstrasse 62	„	4. 6. 1879
Fanny Ruf-Pfenninger, Raingässli 22	„	14. 9. 1879
Adolf Schoch, Bergstrasse 193	„	18. 9. 1879
Olga Rüeger, Rebweg 5	„	23. 10. 1879
Johann Mäusnest, General Wille-Strasse 214	„	7. 11. 1879
Maria Bethge-Gilg, Nadelstrasse 2	„	13. 11. 1879
Anna Bai-Zürrer, Schulhausstrasse 18	„	16. 2. 1880
Jacob Guhl, Pfannenstielstrasse 46	„	1. 3. 1880
Maria Bosshard-Baltensperger, Bünishoferstrasse 98	„	3. 3. 1880
Augusta Nater, Altersheim, Plattenstrasse 62	„	29. 3. 1880
Jakob Kübler, Teienstrasse 82	„	29. 5. 1880
Ida Wunderli-Wunderli, im Höchlig 9	„	16. 6. 1880
Marie Fischli-Kofel, Schlehstud	„	2. 8. 1880
Ida Conrad-Nüsslé, Rehmatt	„	29. 8. 1880
Anna Hertli-Roth, Altersheim, Plattenstrasse 62	„	22. 11. 1880

Leitspruch

Lass fahren den Tag und den Mond und das Jahr,
Dein Ziel ist gesteckt, Dein Weg ist klar:
Du näherst Dich einer zeitlosen Zeit;
Lass fahren die Nacht. Dein Weg ist bereit.

(Hermann Hiltbrunner in «Jahr um Jahr», Zürich 1946)

TOTENTAFEL

Meilener Bürger und Einwohner, verstorben in der Zeit vom 1. September 1964 bis 31. Mai 1965

	geboren	gestorben
Wolf Otto, a. Taschner, Kirchgasse 47	8. 3. 1889	1. 9. 1964
Gubler Andreas Urs, Seestrasse 653	8. 2. 1960	2. 9. 1964
Hottinger Albert, Kilchberg	25. 1. 1891	7. 9. 1964
Maag-Gallati Katharina, Seestrasse 386	22. 10. 1906	8. 9. 1964
Rebsamen-Gassner Elisabetha, Bahnhofstrasse 28	18. 8. 1884	11. 9. 1964
Herzog Gottl., a. Masch.-Ing., Alters- u. Pflegeheim	18. 2. 1886	18. 9. 1964
Staub-Nägeli Rosina, Wäckerlingstiftung, Uetikon	13. 7. 1875	18. 9. 1964
Wunderli Heinrich, Strassenwärter, Seestrasse 672	22. 3. 1895	20. 9. 1964
Vontobel Joh., a. Strassenwärter, a. Landstr. 166	16. 5. 1882	21. 9. 1964
Girola-Janeselli Erina, Alte Landstrasse 161	15. 2. 1897	22. 9. 1964
Heiniger-Fäs Hulda, Kirchgasse 38	11. 5. 1887	22. 9. 1964
Hürlimann Ernst, a. Küchenchef, Rainstrasse 12	25. 6. 1889	25. 9. 1964
Bolleter Emil, Winterthur	26. 5. 1891	30. 9. 1964
Maey Hans, Dr. iur. Rechtsanwalt, Eichholzstr. 19	4. 2. 1898	2. 10. 1964
Gull-Hägi Elise, Rainstrasse 47	6. 1. 1880	4. 10. 1964
Aeberli-Steiger Hedwig, Seestrasse 675	13. 6. 1888	13. 10. 1964
Gassner Johann, a. Maurerpolier, Schulhausstr. 22	16. 1. 1887	21. 10. 1964
Vontobel Emil, Zürich	16. 8. 1875	31. 10. 1964
Leemann Walter, Männedorf	23. 8. 1893	4. 11. 1964
Gysin Erhard, a. SBB-Angest., Bünishoferstr. 295	6. 8. 1880	6. 11. 1964
Sennhauser-Schnorf Emma, Alters- u. Pflegeheim	22. 9. 1889	6. 11. 1964
Bürkli Maria, Bruechstrasse 177	30. 5. 1894	8. 11. 1964
Kuser-Müller Frieda, Wetzikon	11. 2. 1887	20. 11. 1964
Cherpillod-Martin Odette, Seehaldenweg 12	11. 7. 1894	24. 11. 1964
Bischofberger-Frei Maria, Teienstrasse 106	10. 10. 1867	26. 11. 1964
Bauert-Bodmer Emma Bertha, Seestrasse 717	15. 1. 1889	28. 11. 1964
Winzeler Robert, Seehaldenweg 41	11. 10. 1875	28. 11. 1964
Leemann Jakob Emil, Neuhausen am Rheinfall	9. 1. 1895	18. 12. 1964
Wunderli-Glogg Maria Emilie, Zürich	31. 1. 1875	19. 12. 1964
Bauer-Bachmann Elise, Bahnweg 91	9. 6. 1888	22. 12. 1964
Huber-Hänzi Anna, Pfarrhausgasse 9	20. 5. 1879	23. 12. 1964
Hochstrasser Maria, Chur	20. 7. 1905	24. 12. 1964
Pfaff-Wettstein Emma, Burgstrasse 24	10. 3. 1891	11. 1. 1965
Müller-Fahrner Rosa Anna, Juststrasse 62	10. 10. 1903	13. 1. 1965
Calvini-Pat Rosa, Dollikerweg 7	24. 6. 1877	15. 1. 1965
Münger Arnold Ed., Heizungstechn., Gruebstr. 27	18. 6. 1924	15. 1. 1965
Glogg Johannes, Zürich	6. 6. 1895	17. 1. 1965
Peter Karl Heinrich, Bern	12. 10. 1878	17. 1. 1965
Trüb-Marti Johanna Luisa, Seestrasse 610	25. 1. 1885	17. 1. 1965
Guggenbühl-Gay Jeanne Marie, Vésenaz GE	21. 6. 1894	22. 1. 1965
Toller Bruno, Bergstrasse	5. 4. 1949	11. 2. 1965

	geboren	gestorben
Hermann S. Kirchhofer, a. Pfarrer, Hürnen 9	28. 9. 1897	11. 2. 1965
Leemann Adolf, a. Landwirt, Nadelstr. 20	10. 4. 1899	19. 2. 1965
Fuchs-Holdener Franziska, Burgstrasse 32	1. 12. 1894	22. 2. 1965
Lüthi-Hiestand Klara Lina, Grüt	22. 10. 1896	22. 2. 1965
Rempfer Carl, Zürich	27. 9. 1894	24. 2. 1965
Keller Jakob, a. Textilarbeiter, Dorfstrasse 194	14. 2. 1888	1. 3. 1965
Hottinger-Panchaud Lucie Louise, Küsnacht	19. 4. 1886	4. 3. 1965
Dohner Johann Jakob, Uetikon am See	12. 11. 1887	6. 3. 1965
Schüpbach-Rüttimann Lina, Bruechstrasse 194	14. 4. 1898	6. 3. 1965
Steiger Albert, a. Mechaniker, Seestrasse 667	17. 11. 1895	8. 3. 1965
Brunner Emil, a. Bankverwalter, Untere Bruech 124	20. 8. 1880	10. 3. 1965
Sibler Georg, a. Pfarrer, Bruechstrasse 210	23. 8. 1895	10. 3. 1965
Dolder-Arnold Lydia, Brugg	13. 12. 1882	24. 3. 1965
Steiger-Brunner Maria, Zürich	1. 10. 1879	25. 3. 1965
von Tobel-Bär Lina Emilie, Erlenbach	25. 5. 1892	25. 3. 1965
Rathgeb Karl Arthur, Schlieren	11. 6. 1893	27. 3. 1965
Schilling-Bolleter Aline, Seestrasse 646	16. 12. 1881	27. 3. 1965
Leemann-Eberle Enrichetta, Pully	25. 11. 1894	28. 3. 1965
Ammann-Isler Maria, Alte Landstrasse 68	15. 8. 1887	1. 4. 1965
Kunz-Rosenberger Paulina Anna, Küsnacht	25. 7. 1892	7. 4. 1965
Dohner Karl, Gebenstorf	15. 2. 1892	17. 4. 1965
Guggenbühl Robert, Horgen	16. 10. 1893	17. 4. 1965
Boller Heinrich, Basel	22. 12. 1893	18. 4. 1965
Haab Gottlieb, Zürich	11. 8. 1889	21. 4. 1965
Fehr Maria, Basel	3. 6. 1884	23. 4. 1965
Haab Jakob, Zürich	24. 7. 1898	26. 4. 1965
Haab-Stiefel Anna, Zürich	8. 5. 1888	27. 4. 1965
Ammann-Pellet Julia Henriette, Genf	15. 12. 1876	28. 4. 1965
Hottinger Jakob, a. Lehrer, Uetikon	7. 10. 1876	28. 4. 1965
Waser Rosa, Hohenegg	23. 5. 1914	30. 4. 1965
Muggli Bertha Anna, Rüschlikon	19. 1. 1889	2. 5. 1965
Wunderli Johann Jakob, Adliswil	8. 10. 1874	5. 5. 1965
Gubelmann Anna Elisa, Zürich	14. 11. 1889	8. 5. 1965
Rechsteiner Jakob, Mechaniker, Lämmliweg 8	19. 11. 1893	10. 5. 1965
Keller Ernst Johann, alt Stationsvorst., Dorfstr. 84	30. 6. 1888	17. 5. 1965
Pfenninger-Kunz Irma Aurelia, Seestr. 855	7. 7. 1882	18. 5. 1965

Ein treu Gedenken, lieb Erinnern:
das ist der goldne Zauberring,
der auferstehen macht im Innern,
was uns nach aussen unterging.

Bodenstedt.

UNSERE AUTOREN

	Seite
Pfarrer Karl Baumann, Burgstrasse 79, Meilen	166
Pfarrer Martin Benz, Pfarrhaus Seestrasse, Meilen	184
Prof. Dr. Linus Birchler, Tobelweg 35, Feldmeilen	140
Dr. Alfred Cattani, Redaktor, Seehaldenweg 28, Meilen	103
Pfarrer Dr. h. c. theol. Oskar Frei, Limmattalstr. 109, Zürich	84
Pater Rud. Henggeler, Stiftsarchivar, O. S. B., 8840 Einsiedeln	47
Pfarrer Hermann S. Kirchhofer (1897 - 1965)	180
Gemeindepräsident Theodor Kloter, Auf der Hürnen 69, Meilen	5
Pfarrer Johannes Marty (1852 - 1927)	176
Ernst Pfenninger, Lehrer, Gruebstr. 42, Obermeilen	9
Hans Pfenninger, Lehrer, Schwabachstrasse 65, Feldmeilen	173
Hermann Schwarzenbach-Leuzinger, Präsident der reform. Kirchenpflege, Landwirt, Reblaube, Obermeilen	3
Unbekanntes Gemeindeglied	175
Pfarrer Alphons Thoma, Bruechstrasse 82, Meilen	124 u. 192
Abt Raymund Tschudi, O. S. B., Einsiedeln	4
Walter Weber, Sekundarlehrer, Rebweg 4, Meilen	6, 41, 71 u. 164
Albert Wirz, stud. phil., Feldgüetliweg 5, Feldmeilen	42

UNSERE KÜNSTLER UND ILLUSTRATOREN

Otto Albeck (1896 - 1939)	Photos 87 u. 152
Johann Ammann (1880 - 1950)	159
Walter Bollier, Kunstmaler, Bergstrasse 67, Obermeilen	151
Karl Bürkli, Kunstmaler, Werrikon, Uster	72, 73, 74, 77 u. 78
Frau Trudi Egender, Seegut, Seestrasse, Meilen	97 u. 153
Werner Fröhlich, Photograph, Kirchgasse, Meilen	Photos 117
Claudius Geiser, wissenschaftl. Zeichner, Bünishoferstr. 274, Feldmeilen	47 u. 61
Max Rud. Geiser, Kunstmaler, Bünishoferstrasse 274	39, 145 u. 169
Walter Gessner, Kunstmaler, Rainstrasse 355, Feldmeilen	177
Werner Hunziker, Kunstmaler, Seestrasse 332, Feldmeilen	49
Alfred H. Koelliker, Graphiker, Lessingstrasse 49, Zürich	8
Gottfried Kunz-Aeberli, Gymnasiallehrer, Bruechstrasse, Meilen	40
Johannes Rüd, Grafiker, General Wille-Strasse 100, Feldmeilen	170 u. 187
Karl Steffen, Hochbauzeichner, Bettenen 6	178 u. 188
Willibald Weber, Heizungsing., Mühlerain 46, Obermeilen	Einbandphoto
Eugen Zeller, Kunstmaler, Seestrasse 207, Feldmeilen	105

DIE ZEICHNER DER REPRODUZIERTEN STICHE

Heinrich Brupbacher (1758 - 1835)	21, 34 u. 55
Heinrich Keller	bei 1
Joh. Jakob Meyer (von Meilen)	88
Unbekannter Zeichner um 1850	65

Für die Beschaffung des Bildmaterials danken wir der Mittwochgesellschaft Meilen (Reproduktion alter Stiche und einiger Abbildungen aus Stelzers Geschichte der Gemeinde Meilen), dem Stift Einsiedeln und Pfr. A. Thoma, für die Listen S. 194 - 197 der Gemeinderatskanzlei und für Hinweise oder Photos vielen andern Helfern.